

Cicero

Nº7

JULI

2018

€ 9,80

CHF 14,80

# Cicero

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE KULTUR

ANGELA  
MERKEL  
EIN NACHRUF

## Urlaub extrem

Zehn Orte, an denen Sie noch nie waren

Österreich: 9,80 €, Benelux: 9,80 €, Italien: 11,50 €, Spanien: 11,50 €





**Hand in Hand ist ...**

... auch nach Tausenden von Kilometern  
noch das „Wir“ zu spüren.

**Hand in Hand ist ...**

**HanseMerkur**



Wer seiner Abenteuerlust Tausende von Kilometern folgt, braucht eine zuverlässige Reiseversicherung als Begleitung. Die HanseMerkur ist auch am anderen Ende der Welt nur einen Anruf weit von Ihnen entfernt. Ob Arzt- oder Krankenhauswahl oder die Organisation des Rücktransports – wir sind im Notfall weltweit rund um die Uhr für Sie erreichbar. Freiheit und Sicherheit gehen bei uns Hand in Hand.  
**Welche Ziele haben Sie vor Augen?**

# POLITIK IM URLAUB

**E**in Titel über die schönste Zeit des Jahres, über den Urlaub also, in einem Magazin für politische Kultur? Aber ja. Urlaub ist politische Kultur in reiner Form. Immerhin verbringt man diese Ausnahmewochen in einem Land oder einer Region seiner Wahl und gibt sich deren Kultur hin. Jedenfalls dann, wenn man nicht gerade in ein umzäuntes Klub-Ghetto geht, das einem die gewohnten Annehmlichkeiten bietet, nur eben mit Sonnengarantie. Urlaub ist schon deswegen politisch, weil die Wahl des Zieles eine Art politisches Statement ist: Ich unterstütze dieses Land oder diese Region mit meiner Gegenwart und meinem Geld. Ich fahre nicht in die Türkei, wenn ich den Eindruck habe, dass Erdoganistan nicht mehr das Land ist, in das ich früher gern gereist bin.

Ein ehemaliger Bundeskanzler, Gerhard Schröder nämlich, hat seine Landsleute sogar einmal indirekt aufgefordert, nicht in Italien Urlaub zu machen. „Alles hat Grenzen“, grollte der Kanzler im Sommer 2003 nach einer despektierlichen Äußerung des italienischen Tourismus-Staatssekretärs. Stefano Stefani hatte deutsche Touristen als „einförmige, supernationalistische Blonde“ bezeichnet, die im Sommer „lärmend“ über die italienischen Strände herfielen. Der deutsche Regierungschef strich daraufhin seine Sommerfrische in Pesaro und urlaubte stattdessen im bekanntlich geradezu toskanischen Hannover. Aus der Wahl des Urlaubsziels war ein politischer Akt geworden – und Staatssekretär Stefani wurde vom damaligen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi gefeuert. Noch Fragen?

*Cicero*-Autoren haben sich für diese Ausgabe an Orte begeben, die Ihnen vermutlich kaum einfallen würden als Urlaubsziel: Baden unter Militärschutz in Somaliland; Angeln auf der himmlisch langweiligen Insel Poel; Wandern im krisengeschüttelten Afghanistan; Chillen in Beirut – oder im Freibad von Budapest, der Hauptstadt eines Landes, das viele Deutsche nur noch mit Argwohn sehen. Oder auch: Entgiften im wilden Tschetschenien, Schlemmen bei den Mullahs in Teheran. Die Welt kann so schön sein. Gerade da, wo wir es wegen der permanent schlechten Nachrichten kaum vermuten würden.

Urlaub extrem: Trauen Sie sich auch. Wir wünschen gute Reise.



Mit besten Grüßen

CHRISTOPH SCHWENNICKÉ  
Chefredakteur

DIE NÄCHSTE *CICERO*-AUSGABE ERSCHEINT AM 26. JULI



# INHALT



## TITELTHEMA

### **16** **URLAUB EXTREM**

Warum sollte man seine Ferien eigentlich immer nur an den Gestaden des Mittelmeers verbringen oder auf alpinen Gipfeln? Die Welt ist doch um einiges bunter, es gibt viel zu entdecken. Und weil Reisen bildet, ist Wagemut gefragt. Wir hätten da zehn außergewöhnliche Destinationen im Angebot

- BADEN IN SOMALILAND — 18**
- WEINTRINKEN IN MOLDAWIEN — 19**
- CHILLEN IN BEIRUT — 20**
- MIT PRINCE CHARLES IN SIEBENBÜRGEN — 22**
- FREIBAD-FERIEN IN BUDAPEST — 23**
- BERGWANDERN IN AFGHANISTAN — 24**
- GESCHICHTSSTUNDE IN BELARUS — 26**
- DETOX IN TSCHETSCHENIEN — 27**
- KULINARISCHES IN TEHERAN — 28**
- ANGELN AUF POEL — 30**





MINI ELECTRIC

## UNPLUG & PLAY.

Aufladen, einsteigen, Spaß haben: Mit dem MINI Countryman Plug-In Hybrid genießen Sie emissionslose Stadtfahrten im Elektromodus und benzinbetriebene Agilität auf Langstrecken. Jetzt bei Ihrem MINI Partner oder auf [mini.de](https://www.mini.de)

### DER MINI COUNTRYMAN PLUG-IN HYBRID.



Offizieller Kraftstoffverbrauch (kombiniert): 2,5–2,4 l/100 km; offizielle CO<sub>2</sub>-Emissionen (kombiniert): 56–55 g/km; offizieller Stromverbrauch (kombiniert): 13,7–13,4 kWh/100 km. Die Angaben zu Kraftstoffverbrauch, CO<sub>2</sub>-Emissionen und Stromverbrauch wurden nach dem vorgeschriebenen Messverfahren VO (EU) 2007/715 in der jeweils geltenden Fassung ermittelt. Die Angaben berücksichtigen bei Spannbreiten Unterschiede in der gewählten Rad- und Reifengröße.





## BERLINER REPUBLIK

### 34 DER BERG, DER NICHTS VERGISST

Im Barbarastollen lagert das kulturelle Gedächtnis der Deutschen  
Von BIRK MEINHARDT

### 42 DIE GESCHEITERTE

Ein persönlicher Nachruf auf Bundeskanzlerin Angela Merkel  
Von CHRISTOPH SCHWENNICKÉ

### 46 „DIE SPD MUSS NICHT GERETTET WERDEN“

Der SPD-Politiker und Bundestagsvizepräsident Thomas Oppermann im Interview  
Von CHRISTOPH SCHWENNICKÉ und CHRISTOPH SEILS

### 51 EN PASSANT

Dark side of paradise  
Von SOPHIE DANNENBERG

### 52 ISLAMKRITIK, DIE WIR BRAUCHEN

Hamed Abdel-Samad ist in der arabischen Welt ein Hoffnungsträger, in Deutschland ein Störenfried  
Von FRANK A. MEYER

### 54 ENDSTATION DUBLIN

Die Frage der Zurückweisung von Asylbewerbern ist juristisch kompliziert, also behauptet jeder, was ihm passt  
Von FRANK SCHORKOPF



54



## WELTBÜHNE

### 58 „WIR SIND GESCHEITERT“

In den griechischen Flüchtlingscamps ist die Lage so desolat wie nie. Hilfgelder versickern, die Regierung unternimmt nichts  
Von SEBASTIAN SCHNEIDER

### 70 DER BUNTE HUND VOM BALKAN

Montenegros Staatspräsident Milo Djukanovic wird von der EU hofiert – obwohl ihm dunkle Geschäfte nachgesagt werden  
Von FRANK STIER

### 72 MONSIEUR KLARTEXT

Luxemburgs Außenminister Jean Asselborn sendet auf allen Kanälen, auch wenn er nicht viel zu sagen hat  
Von CHRISTOPH BUMB

### 74 DAS

HIMMELFAHRTSKOMMANDO  
Der Bundeswehreininsatz im Irak dürfte sich schon bald als schwerer Fehler erweisen  
Von WILFRIED BUCHTA



58



## KAPITAL

### 80 ÜBERDOSIS GESUNDHEIT

Weil viele Krankenhäuser Kasse machen müssen, gefährden sie ihre Patienten  
Von SUSANNE DONNER

### 87 WOHNEN MIT IHREM GELD?

Finger weg von den Banken!  
Von DANIEL STELTER

### 88 DAS AUGE FÄHRT MIT

Mit Nexar entwickelt ein israelisches Start-up eine Verkehrsüberwachungsfür Smartphones  
Von MAREIKE ENGHUSEN

### 90 DER STAHL WIRD DIGITAL

Im Zuge der Digitalisierung will der Stahlhandelsriese Klöckner zum Amazon seiner Branche werden  
Von BASTIAN BRAUNS

### 92 IHR SCHAFFT EUCH AB!

Arbeitsformen haben sich verändert, Gewerkschaften kaum. So verpassen sie eine historische Chance  
Von GESCHE JOOST



80





## SALON

### 96 „GUT TAT ES MIR NICHT“

Der Schriftsteller Bodo Kirchhoff hat seine Autobiografie vorgelegt. Ein Gespräch

Von ALEXANDER KISSLER

### 104 HINTER DEN RÄUMEN SCHREIT'S

Die Schauspielerin Bibiana Beglau will die Knochen zum Sprechen bringen und das Blut zum Kochen

Von WOLF REISER

### 106 MARX UND MURX

Für das Renten- und Bildungssystem hält Karl Marx Lektionen bereit.

Als Ökonom ist er gescheitert

Von MATHIAS BRODKORB

### 112 MAN SIEHT NUR, WAS MAN SUCHT

Das Gerokreuz im Kölner Dom und die Frage nach der christlichen Identität

Von BEAT WYSS

### 114 LITERATUREN

Mit Rudolf Borchardt am Comer See und neue Bücher von Mona Horncastle und Alfred Weidinger, Andreas Guski, Bruno Latour

### 119 DAS POLITISCHE BUCH

Stephan Bierling schrieb Nelson Mandelas Biografie

Von TONIO KLEIN

### 120 DIE LETZTEN 24 STUNDEN

Der Berg soll rufen, doch bitte ohne Mountainbiker

Von BARBARA SCHÖNEBERGER

# 96



## CICERO STANDARDS

### 3 ATTICUS

Von CHRISTOPH SCHWENNICK

### 8 STADTGESPRÄCH

### 12 FORUM

### 14 IMPRESSUM

### 122 POSTSCRIPTUM

Von ALEXANDER MARGUIER



#### Zum Titelbild

Keine besseren Illustratoren hätte unser Cover finden können als Doris Freigofas und Daniel Dolz, die sich Golden Cosmos nennen. Das Debut der Berliner Künstler fällt mit einem Titel zusammen, der das Goldene dort sucht, wo der Kosmos sich nicht immer liebevoll präsentiert, an jenen extremen Orten, die mit unverfälschten Eindrücken aufwarten. Dort kann es geschehen, dass ein Fremder aus dem Abendland und ein entspannt in Shorts gekleideter Einheimischer wechselseitig erkennen: Der jeweils andere ist die Attraktion



Die SPD dümpelt auf dem Wannsee herum, während in Berlins Gastronomie mancher Stern untergeht. Immerhin: Kevin Kühnert bleibt ein Star der Stunde

SPD auf Spargelfahrt  
**Wannsee-Titanic**



**S**pargelfahrt des konservativen Seeheimer Kreises, ein Klassiker der SPD. Früher fand diese sommerliche Bootstour auf dem Rhein statt, heute auf dem Wannsee. Olaf Scholz ist (kurz) an Bord, Andrea Nahles auch. Alle Gespräche drehen sich um die Frage: Wer von beiden wird Kanzlerkandidat? Auf wen soll man im Sinne der eigenen Karriere setzen? Titanic auf dem Wannsee. Die Partei sinkt laut Umfragen immer weiter ab, nach den Gründen fragt aber keiner. Kurz vor Ende der Fahrt trifft man auf zwei Ex-Abgeordnete, die es schon bei der zurückliegenden Wahl nicht mehr in den Bundestag geschafft haben. Fazit: Wenn jetzt noch eine En-Marche-Bewegung käme, wären wir, sorry: am Arsch. Das Boot legt unbeschadet an. Im Wannsee gibt es keine Eisberge. In der Politik sehr wohl. *swn*

Imagekampagne für Brandenburg  
**Ein weites Feld**

**B**randenburg hat es nicht leicht und hat es noch schwerer, seit Rainald Grebe singt: „Es gibt Länder, wo richtig was los ist. Und es gibt Brandenburg. (...) Ich fühl mich so leer, ich fühl mich Brandenburg.“ Hoffnung aber naht: Jeder zehnte Bundesbürger kennt bereits den neuen Slogan „Brandenburg. Es kann so einfach sein.“ Sagen jene, die ihn erfanden und mit ihm für ihr Land werben wollten, auf dass es sich fülle. Die große Plakatkampagne wurde aber redimensioniert. Primär soll nun mit naturnahen Fotomotiven und Meditationsprüchen wie „Warum das Weite suchen, wenn man darin wohnen kann“ der „Stolz derer“ geweckt werden, „die bereits hier leben“. Nur ein Fünftel der Plakate prangt im eigentlich umworbenen Berlin, der Rest bleibt in der Heimat. Brandenburg: Wir hier. *akis*



Willkommen am Hauptbahnhof  
**Begegnungszone**



**D**ie Umgebung des Berliner Hauptbahnhofs bietet ankommenden Bahnreisenden seit Jahren eine spezielle Form verkehrspolitischer Willkommenskultur. Täglich machen hier Rollkoffergruppen vorzugsweise unbegleiteter Rentner mit morgendlichen Rüpelradlern Bekanntschaft. Denn auch die wütendste Fahrradr Klingel kann nicht verhindern, dass sich hier offenbar planmäßig Benutzer von Radweg, Fußweg, Bushaltestelle, Straßenverkehrsampel und Tram ins Gehege kommen. Das Positive an dieser chaotischen Verkehrsplanung: Maximale Kontaktaufnahme ist garantiert. Als einziger Ausweg dient eine nahezu geheime Unterführung. Dabei wäre physische wie psychische Unversehrtheit so einfach: Brückentechnologie als dauerhafte Übergangslösung. *bb*





Mehr spannende  
Geschichten auf  
[www.kfw.de/stories](http://www.kfw.de/stories)

## »»» Weiterdenker arbeiten mit Zukunftsvisionen Hand in Hand.

Die KfW fördert nachhaltige Digitalisierungsprojekte. Durch künstliche Intelligenz sowie digital gesteuerte Maschinen kann der Arbeitsalltag erleichtert und die Produktivität gesteigert werden, ganz ohne Kraftaufwand. So schafft der technische Fortschritt Wohlstand für uns alle und sorgt dafür, dass wir auch in Zukunft international wettbewerbsfähig bleiben. Als nachhaltige und moderne Förderbank unterstützt die KfW Unternehmer, die weiterdenken – und schon heute in Lösungen von morgen investieren. Weitere Informationen unter [kfw.de/stories/digitalisierungwirktnachhaltig](http://kfw.de/stories/digitalisierungwirktnachhaltig)

### Karrierepläne für den Juso-Chef Was wird aus Kevin?



Seit der Juso-Vorsitzende Kevin Kühnert Anfang des Jahres die SPD aufgemischt hat, wird in Berlin die Frage diskutiert: Was wird aus Kevin? Dass er eine große politische Zukunft haben könnte, wenn er denn wollte, gilt als ausgemacht. Reden kann er schließlich, und auch in der sozialdemokratischen Königsdisziplin, der Beschäftigung mit sich selbst, hat es Kühnert trotz seiner erst 28 Jahre bereits zu einer gewissen Meisterschaft gebracht. Das amerikanische Magazin *Time* kürte „Baby Face“ deshalb jüngst zum „Next Generation Leader“, in illustrierter Gesellschaft mit – unter anderen – der nigerianischen Schriftstellerin Farida Ado oder dem Football-Spieler Chris Long. Bislang ist Kühnert zwar nur einfaches SPD-Mitglied und sammelt realpolitische Erfahrungen als Mitglied der Bezirksverordnetenversammlung Tempelhof-Schöneberg unter anderem im Schul- und im Sozialausschuss. Aber womöglich nicht mehr lange: SPD-Strategen denken darüber nach, den Juso-Chef zum Spitzenkandidaten für die nächste Europawahl zu küren. Ein anderer berühmter Tempelhofer Sozialdemokrat ist übrigens Berlins Regierender Bürgermeister Michael Müller. Und der favorisiert bekanntlich den gescheiterten Kanzlerkandidaten Martin Schulz als Spitzenkandidaten für Europa. Wie es auch kommen mag, eines ist sicher: Die Zukunft Europas wird in Tempelhof entschieden. *cse*

### Öffentliche Geheimstrategie Mäuschen bei Schulz

Apropos Martin Schulz: 107 Seiten umfasst die von ihm in Auftrag gegebene Wahlanalyse der SPD zur vergangenen Bundestagswahl. Anders als Kanzlerin Merkel wissen die Sozialdemokraten also durchaus, was sie „anders hätten machen können“. Unter der Rubrik „Riesiges Kommunikationsloch“ heißt es etwa: „Und natürlich braucht der Kandidat geschützte Räume, um sich mit Vertrauten zu beraten, Entscheidungen zu treffen und inhaltliche Kampagnen zu entwickeln. Einen Spiegel-Reporter wie geschehen an Strategie-Beratungen teilnehmen zu lassen, ist ein No-Go.“ Bei besagtem Reporter handelte es sich bekanntlich um Markus Feldenkirchen, der seine teils bizarren Erlebnisse später im Buch „Die Schulz-Story“ verarbeitete. Vorbild dürfte sein Kollege Nils Minkmar gewesen sein, der vier Jahre zuvor den Wahlkampf von Peer Steinbrück begleitet und darüber ein Buch mit dem Titel „Der Zirkus“ verfasst hatte. Auch Minkmar durfte an internen Beratungen teilnehmen. Allerdings legt ein ehemaliger Steinbrück-Mitarbeiter Wert auf die Feststellung, dass es da einen wichtigen Unterschied gegeben habe: Während Schulzens Strategiesitzungen in Anwesenheit von Feldenkirchen echt gewesen seien, habe man die steinbrückischen Séancen im Beisein von Minkmar lediglich inszeniert. Ob diese Story wiederum nur der nachträglichen Inszenierung diene, sei dahingestellt. *mar*



### Hauptstadt-Kulinarik Stern? Schnuppe!



Wenn in Berlin schon sonst nichts klappt, sind wir doch wenigstens unangefochten Deutschlands Gourmet-Hauptstadt. Oder nicht? Die Lage könnte besser sein. Letzten Silvester hat Fischers Fritz die Segel gestrichen, und der Nachfolger Charlotte & Fritz dümpelt im Hotel-Mainstream – zwei Michelin-Sterne weniger. Kommenden Silvester schließt das Reinstoff – wieder zwei Sterne weg. Daniel Achilles, Mitbesitzer und Küchenchef, möchte anderswo etwas Neues eröffnen, aber das klingt nicht so, als wolle er am Luxuskonzept mit 198-Euro-Menüs festhalten. Wie immer in der Branche sind die Gründe vielfältig: Hotelkonzerne verlieren allgemein die Lust, Geld für Top-Restaurants rauszuwerfen, aber oft sind es auch auslaufende Verträge wie im Reinstoff, die Anlass zu Kassensturz und Besinnung geben. Oder es gibt Streit mit dem Vermieter über einen Umbau wie im aufstrebenden Glass, das deshalb gerade umzieht. Es mangelt also nicht an Bewegung in der Berliner Gastronomie, aber die Grenzen werden sichtbar. Und der große Befreiungsschlag, ein dritter Stern, wie er für europäische Hauptstädte mit Anspruch fast schon Pflicht ist – er ist nicht in Sicht. Immerhin haben wir noch Tim Raue, den bestplatzierten Deutschen auf der Pellegrino-Liste der „50 Best“. Der bleibt der Stadt garantiert erhalten. *bm*





WIRD DEMNÄCHST

ALS TÜTENSUPPE VERKAUFT.

AUF DER DOCUMENTA AUSGESTELLT.

PER 3D-DRUCKER ZUBEREITET.

IM HALSE STECKEN BLEIBEN.

4 WOCHEN KOSTENLOS

JETZT PROBELESEN UNTER [WAMS.DE/LESEN](https://wams.de/lesen)

Exklusiv für unsere Leser: Zwölf Geld-Experten am Telefon • Seite 42

CHECK DIE WELT | **welt** AM SONNTAG

NR. 13 | 8

DEUTSCHLANDS GROSSE SONNTAGSZEITUNG | GEGRÜNDET 1948

HEUTE MIT  
HÖR

Wissen, Design,  
Lifestyle und viel  
mehr. Nur bei  
welt am Sonntag.  
www.welt-am-sonntag.com



Was ist **DEUTSCH?**

# FORUM

Es geht vor allem um den gereizten Bären Russland, um planlose Entwicklungshilfe – und das Dauerthema Migration

„Halbblut und Problembär“ von Moritz Gathmann und das Streitgespräch „Wir sind nicht aggressiv“ mit Norbert Röttgen und Wladimir Jakunin, Juni 2018

## Sehr aufschlussreich

Selten waren zwei Beiträge zu Deutschland und Russland derart aufschlussreich. So wie das Gespräch mit Norbert Röttgen und Wladimir Jakunin. Auf hohem Ross der Deutsche, während der russische Reiter eher „handzahn“ daherkam, als wollte er demonstrieren, dass wenigstens er nicht aggressiv sei. Gelassen nahm er zur Kenntnis, dass seine berechtigten Einwände unbeachtet blieben, wie sein Widerspruch gegen die „These“, Russland sei aggressiv. Aufschlussreich war die Offenheit, mit der Röttgen die westliche Version der Kritik am angeblichen Aggressor Russland im Gegensatz zum demokratischen Musterstaat USA darlegte. Ganz gleich, wie viele Aggressionskriege mit Millionen toten Zivilisten die USA führten, ganz gleich, wie viele demokratische Regierungen durch die CIA gestürzt und durch blutige Diktatoren „ersetzt“ wurden – immer stand die Bundesrepublik in unverbrüchlicher Treue zu den USA. Das Völkerrecht missachten aber allein die Russen.

Wieland Becker, Berlin

## Das letzte freie Land

Der Westen in seiner Arroganz glaubt, alles zu wissen und natürlich alles auch viel besser. Dazu kommen die USA, die niemandes Freund sind, sondern maximal Geschäftspartner mit ähnlichen Interessen. Da aber kommt Europa ganz schlecht weg, denn Weltmacht sind nun mal die USA, und alle Regierungen haben nur getan, was ihren ureigenen Interessen dient. Europa ist nicht frei in seinen Entscheidungen. Das konnte man sehr genau zu Zeiten des Maidan sehen, wie eine brutale Machtübernahme abläuft!

Europa muss den Russen Feind sein, weil die USA davon profitieren, ja, das ist schlicht, aber leider eine Tatsache! Das letzte freie Land dieses Planeten ohne US-Einfluss ist Russland, und das ist der Stachel im Fleisch der USA!!

Ursula Horvath, via Online

## Tote Taube

Den Text muss ein gewaltiger Optimist geschrieben haben. Die Taube im Titelbild ist zerquetscht, mausestot, Pardon, taubetot! Ach ja, noch was: Seit Amelie Fried nicht mehr

schreibt, vermisste ich ein bisschen Humor bei Cicero.

Michael Novosad, per E-Mail

## Russland ist anders

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit dem ehemaligen russischen Botschafter in Paris, das vor einigen Jahren stattfand. Er geißelte die USA, sah in ihnen den Unruhestifter und Friedensfeind Nummer eins. Sogar einen Atomschlag könne man unter Umständen nicht ausschließen. Da nun die Europäer im Kreis der USA mitmachen, sind die Beziehungen natürlich angespannt. Dabei sollte man bedenken: Russland ist Russland, es hat noch nie so funktioniert wie ein westliches Land. Russland sieht sich als Imperium, weniger als Republik. Und die Russen erwarten vor allem eines: einen starken, national orientierten Führer. Putin füllt diese Rolle anscheinend aus.

Dimitri Gales, via Online

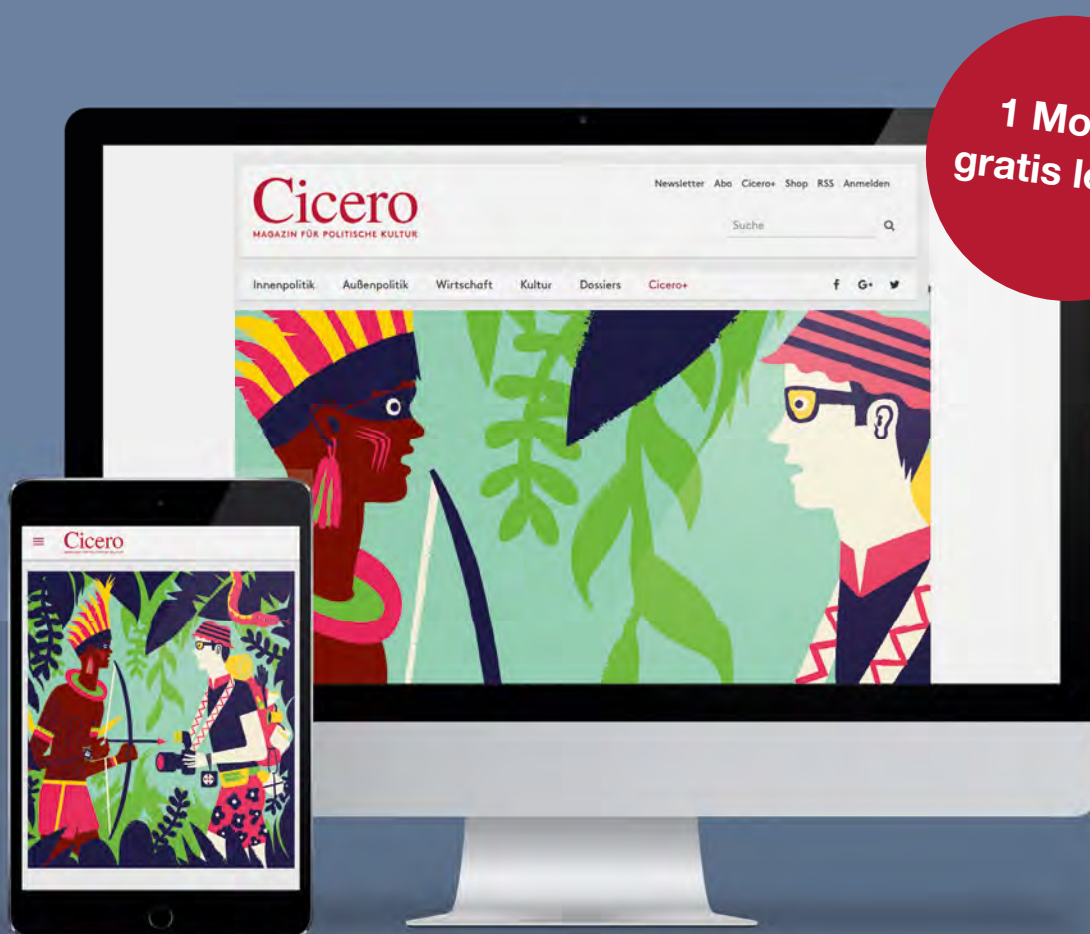
## Gute Frage

Moritz Gathmann stellt eine gute Frage an den Anfang des Artikels, weicht der Beantwortung aber aus. Stattdessen werden Umfrageergebnisse verglichen und Mythen bemüht. Die geopolitischen Realitäten werden fast nebenbei erwähnt, eher oberflächlich, und wichtige Fakten kommen nicht auf den Tisch. Das



# CICERO PLUS ONLINE MEHR LESEN

Mit Cicero Plus lesen Sie Artikel der Print-Ausgabe auch online.



**1 Monat  
gratis lesen!**

## IHRE **Cicero** + VORTEILE

- + Unbegrenzter Zugriff auf Heftinhalte
- + E-Paper zum Herunterladen
- + Online weiterlesen, was Sie offline angefangen haben
- + Jederzeit kündbar
- + Für Print-Abonnenten nur 1,90 € im Monat

Weitere Informationen unter [www.cicero.de/cicero-plus-info](http://www.cicero.de/cicero-plus-info)

**Cicero** +

**HERAUSGEBER UND CHEFREDAKTEURE**

Christoph Schwennicke  
Alexander Marguier

**CHEFIN VOM DIENST**

Kerstin Schröder

**REDAKTION**

Bastian Brauns, Dr. Alexander Kissler,  
Christoph Seils

**CICERO ONLINE**

Constantin Wißmann

**ASSISTENTIN DER CHEFREDAKTION**

Claudia Schreiber

**ART-DIREKTION (PRINT)**

Viola Schmieskors (fr)

**BILDREDAKTION**

Antje Berghäuser (fr)

**PRODUKTION**

Jeff Harwell (fr)

**VERLAG****GESCHÄFTSFÜHRUNG**

Alexander Marguier, Christoph Schwennicke

**VERLAGSLEITUNG**

Jörn Christiansen

**ASSISTENTIN DER VERLAGSLEITUNG**

Kathy Reyman

**LEITUNG CORPORATE PUBLISHING**

Julia Marguier

**LEITUNG REDAKTIONSMARKETING**

Janne Schumacher

**LEITUNG ONLINE-MARKETING**

Ulrike Weidner

**HERSTELLUNG/VERTRIEB**

Erwin Böck

**ART-DIREKTION**

Franziska Daxer

**NATIONALVERTRIEB/LESERSERVICE**

DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH

Postfach 57 04 12, 22773 Hamburg



**AWA**

**SERVICE****LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,**

haben Sie Fragen zum Abo oder Anregungen und Kritik zu einer Cicero-Ausgabe? Ihr Cicero-Leserservice hilft Ihnen gerne weiter. Sie erreichen uns werktags von 7:30 Uhr bis 20:00 Uhr und samstags von 9:00 Uhr bis 14:00 Uhr.

**ABONNEMENT UND NACHBESTELLUNGEN**

Cicero-Leserservice

20080 Hamburg

TELEFON 030 3 46 46 56 56

TELEFAX 030 3 46 46 56 65

E-MAIL [abo@cicero.de](mailto:abo@cicero.de)

ONLINE [www.cicero.de/abo](http://www.cicero.de/abo)

**ANREGUNGEN UND LESERBRIEFE**

Cicero-Leserbriefe

Fasanenstraße 7-8

10623 Berlin

E-MAIL [info@cicero.de](mailto:info@cicero.de)

Einsender von Manuskripten, Briefen o. Ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Abopreise inkl. gesetzlicher MwSt. und Versand im Inland, Auslandspreise auf Anfrage. Der Export und Vertrieb von Cicero im Ausland sowie das Führen von Cicero in Leserkreisen ist nur mit Genehmigung des Verlags statthaft.

**DRUCK/LITHO**

Neef+Stumme

premium printing GmbH & Co. KG

Schillerstraße 2, 29378 Wittingen

Michael Gartzke, Tel.: +49 (0)5831 23-197

[cicero@neef-stumme.de](mailto:cicero@neef-stumme.de)

**ANZEIGENVERKAUF**

INSPIRING NETWORK GmbH & Co. KG

Hoheluftchaussee 95

20253 Hamburg

Executive Sales Director:

Wencke von der Heydt

Sales Director:

Claudia Albers

Tel.: +49 40 600 288 752

[c.albers@inspiring-network.com](mailto:c.albers@inspiring-network.com)

**ANZEIGENVERWALTUNG**

Katrin Schnurre

Tel.: +49 40 600 288 761

[k.schnurre@inspiring-network.com](mailto:k.schnurre@inspiring-network.com)

**ANZEIGENVERKAUF BUCHMARKT**

Thomas Laschinski (PremiumContentMedia)

**VERKAUFTE AUFLAGE 67 947 (IVW Q1/2018)**

LAE 2017 128 000 Entscheider

REICHWEITE 502 000 Leser (AWA 2017)

**CICERO ERSCHEINT IN DER**

RES PUBLICA VERLAGS GMBH

Fasanenstraße 7-8, 10623 Berlin

[office@respublicaverlag.com](mailto:office@respublicaverlag.com)

[www.respublicaverlag.com](http://www.respublicaverlag.com)

REDAKTION Tel.: +49 (0)30 981 941-200, Fax: -299

VERLAG Tel.: +49 (0)30 981 941-100, Fax: -199

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Onlinedienste und Internet und die Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD-ROM, DVD-ROM etc. nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlags. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt der Verlag keine Haftung.

Copyright © 2018, Res Publica Verlags GmbH

V.i.S.d.P.: Christoph Schwennicke

Printed in Germany

Versagen des Westens, den Ländern wie Libyen, Afghanistan und Irak Freiheit und Demokratie zu bringen, wird eher verharmlost.

Nach wie vor wird die deutsche/europäische Sicht als Maßstab angepriesen, nach dem die übrige Welt zu beurteilen ist. Völkerrechtsbrüche, Kriegsverbrechen, Regimechangeversuche der westlichen Allianz scheinen durch den Zweck geheiligt zu sein, während in Sachen Krim und Ostukraine natürlich das imperialistische Bestreben Russlands aufgezeigt wird.

Kein Wort zum Nervengiftanschlag in Großbritannien (Skripal), bei dem auf der Grundlage spekulativer Ansichten fast der Nato-Bündnisfall (gegen Russland) ausgerufen wurde. Ähnliche Bereitschaft, alles zu glauben, was gegen Russland genutzt werden kann, wurde beim imitierten Journalistenmord in Kiew demonstriert. Auf der Grundlage dieser Fakten sollte man doch erwarten, dass ein Russlandkenner die Frage „Warum eigentlich?“ interessanter und überzeugender beantworten könnte.

Ulrich Kremser, Berlin

**„Überdehnung des Machbaren“ von Christoph Wöhrle, Juni 2018**

**Echter Plan**

Es gibt ihn, den echten Plan, eine gute Asylpolitik, nach der so dringend gesucht wird. Einen Zufluchtsort für Menschen, Schutz in tödlicher Gefahr durch politische Verfolgung zu bieten, das ist die unverhandelbare Grundhaltung eines jeden Landes, die von Kindesbeinen an als unverzichtbarer Wert einzuüben ist, eine Selbstverständlichkeit, ohne die ein Staat schwach und gehaltlos bleibt.

Es gilt, diese notwendige Grundhaltung überall und immer neu zu bilden und sie wirklich auch vor Überdehnung, Überforderung zu schützen. Eine leichtfertige

Cicero erhalten Sie im gut sortierten Presse-einzelhandel sowie in Pressegeschäften an Bahnhöfen und Flughäfen. Falls Sie Cicero bei Ihrem Pressehändler nicht erhalten sollten, bitten Sie ihn, Cicero bei seinem Großhändler nachzubestellen. Cicero ist dann in der Regel am Folgetag erhältlich.

Zusätzlich bietet Ihnen MYKIOSK.com Verkaufsstellen in Ihrer Nähe an.



Großzügigkeit in guter Absicht an einer Stelle hat schnell woanders bedauerliche Abschottungen zur Folge. Der Not von Anbeginn ins Auge zu schauen, sofort zu handeln wie in dem Fall Syrien, gut vorbereitet älteren Menschen, Eltern mit Kindern Schutz zu bieten, sie aus dem Brandherd herauszuholen und sie hier gut zu versorgen, bis der politische Friede im Heimatland wiederhergestellt ist, das wäre und ist noch der echte Plan auch heute. Mit Immigration und Integration hat dies alles nichts zu tun.

*Eduard Biedermann, Hamburg*

## Recht außer Kraft

Ist Herr Wöhrles Artikel Regierungspropaganda oder einfach nur schlecht recherchiert? Die Aussagen über das Bamf, dass die Geburtsmängel der Behörde beseitigt seien, der Rückstau der Verfahren abgebaut sei und die anhängigen Verfahren wieder auf dem Stand von 2013 sind, sind falsch. Schon 2013 war bekannt, dass das Bamf mit der Bearbeitung von Asylanträgen hoffnungslos überfordert war, was wohl vor allem an einer zu geringen Personalausstattung und veralteter Technik lag.

Die Massenmigration in 2015 führte praktisch zu einem Zusammenbruch der Behörde. Auf politischen Druck wurden nun Hunderttausende von Fällen „durchgewunken“, um den Eindruck einer funktionierenden Behörde zu erwecken. Eine Erhöhung der Personalausstattung fiel so gering aus, dass sie nichts wirklich bewirkte, zumal den neuen Mitarbeitern oft jede Qualifikation fehlte.

Wie sich mittlerweile herausstellte, wurde beim Bamf offenbar in sehr vielen Fällen geltendes Recht außer Kraft gesetzt. Somit müssten Hunderttausende von Fällen neu geprüft werden. Von den verantwortlichen Politikern ist nichts zu vernehmen. Das



Vertrauen der Bevölkerung in die Behörden hat einen weiteren schweren Schlag erlitten.

*Rüdiger Göke, Marburg*

„Nicht noch mehr Geld!“ von Klaus Stocker, Juni 2018

## Spenden versickern

Entwicklungshilfe und Afrika – eine never ending Story. Afrika steht sich selbst im Weg und kommt nicht in die Puschen. Die zehn ärmsten Länder dieser Welt liegen in Afrika. Haiti mit einer ebenfalls fast ausschließlich schwarzen Bevölkerung reiht sich da nahtlos ein. Entwicklungshilfe, Spendengelder versickern dort gleichsam. Es sind sinnlos verschwendete Gelder. Was hindert diese teils an Rohstoffen sehr reichen Länder, sich zu entwickeln? Die Menschen müssen selber lernen, ihre Ressourcen zu nutzen.

Das musste Europa auch. Es war ein langer Weg. Wir können Afrika Abkürzungen zeigen, diese annehmen müssen die Afrikaner selbst.

*Michaela Diederichs, per E-Mail*

„Alles erlaubt, nichts begriffen“ von Irene Bazinger, Juni 2018

## Endlich!

Sie können sich nicht vorstellen, wie gut mir dieser Artikel getan hat. Endlich jemand, der genauso empfindet und es so treffend formuliert. Und dann wird das auch noch veröffentlicht. Wahnsinn! Es ist immer schön, einen Text zu finden, der gegen den Mainstream geht.

*Moritz P. Sachon, per E-Mail*

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Wünsche, Anregungen und Meinungsäußerungen senden Sie bitte an [redaktion@cicero.de](mailto:redaktion@cicero.de)



TITEL

Die Ferien verbringt man am besten  
am Strand oder in den Bergen? Gut möglich.

Aber wer etwas Besonderes erleben will,  
für den hätten wir hier ein paar Anregungen

# URLAUB EXTREM

Badeurlaub mit Begleitung:  
Cicero-Autor Philipp  
Hedemann samt Aufpasser  
am Strand von Somaliland







**A**ls ich Korrespondent in Äthiopien war, hatte ich mal wieder Lust auf Strand. Doch Äthiopien hat keinen Meereszugang. Also entschied ich mich, zum Baden ins Nachbarland Somaliland zu fahren. Die kleine Republik im Norden Somalias erklärte sich 1991 einseitig für unabhängig. Während der Süden des Landes seit fast 30 Jahren in Chaos, Terror und Bürgerkrieg versinkt, herrschen in Somaliland Ruhe und Frieden. Zumindest im Vergleich zu Mogadischu. Aber macht das das Land, das es offiziell nicht gibt, schon zur perfekten Urlaubsdestination?

Bereits kurz nach meiner Ankunft blickte ich an einem Checkpoint an einer holprigen Piste in den Lauf von vier Kalaschnikows und hörte vierstimmiges Geschrei. Ich verstand kein Wort. Aber ich begriff, dass das Geschrei mir galt. Die Männer dirigierte mich

mit ihren Schießprügeln aus einem mit elf Passagieren heillos überfüllten Sammeltaxi. Nur wenn sie sich ein paar Blätter der Kaudroge Khat in den Mund schoben, setzte das Geschrei kurz aus. Meinen ersten Urlaubstag hatte ich mir entspannter vorgestellt. Dabei hatte ich eigentlich nur das gemacht, was ich sonst im Urlaub auch mache: mich in ein öffentliches Verkehrsmittel zu setzen und dahin zu fahren, wo es am schönsten sein soll. In diesem Fall ans Meer.

Aber in Somaliland kann man als Tourist nicht einfach machen, was man will. Weil die Regierung Angst hat, dass den wenigen unerschrockenen Besuchern etwas zustoßen könnte, braucht jeder Urlauber

außerhalb der staubigen Hauptstadt Hargeisa zwei schwer bewaffnete Bodyguards, die ihn auf Schritt und Tritt begleiten und das Ferienfeeling – gelinde gesagt – ein kleines bisschen trüben. Deshalb wollte ich

ohne Aufpasser baden gehen – und kam nicht weit. Beim zweiten Versuch war ich mit zwei Personenschützern unterwegs und dümpelte ein paar Stunden später im kristallklaren Wasser.

Die Sonne brannte mir aufs Gesicht; im Schatten waren es 46 Grad, nur gab es eben fast keinen Schatten. Von unten wärmte mich das Meer, 36 Grad. Plötzlich riss mich ein Knattern aus meinen Träumen. In einem Holzkahn zogen vier Männer an mir vorbei. Sie

hielten irgendetwas Langes in die Luft. Panzerfäuste? Kalaschnikows? Oder nur Angeln? Gefährliche Piraten oder harmlose Fischer? Am Strand stand Nour, einer meiner Bodyguards, in Tarnfleck-Kampfanzug und Sandalen. In der rechten Hand, die mit der abgeschossenen Daumenkuppe, hielt er sein G3-Sturmge- wehr aus alten Bundeswehrbeständen. Mit der anderen Hand winkte er mich zurück. „Fishermen“, sagte er, als ich den Strand erreicht hatte und zeigte zum Boot. Entwarnung.

Nach Schätzungen reisen pro Jahr maximal 1300 Touristen in Bussen, Sammeltaxis oder gemieteten Autos durch Somaliland. Die meisten von ihnen sind scharf auf den exotischen Stempel im Pass, andere wollen die rund 5500 Jahre alten Höhlenmalereien von Laas Geel sehen. In Europa wären die Zeichnungen längst überlaufenes Weltkulturerbe, in Somaliland ist man beim touristischen Highlight des Landes meist mit Guide und Guard alleine. Auch in den meisten „Hotels“, die oft kein warmes Wasser und Strom, dafür aber Bettwanzen haben und weniger als fünf US-Dollar kosten, trifft man selten einen Touristen. Bei Kammelleber und süßem Tee mit Kamelmilch kann man so die ungeteilte somaliländische Gastfreundschaft genießen. Und genau deswegen habe ich in meinen Pässen auch schon mehrere Somaliland-Stempel.

**Checkpoint im Nirgendwo: Wer seinen Urlaub in Somaliland verbringen will, sollte auf eine erhöhte Polizeipräsenz vorbereitet sein**



# BADEN IN SOMALILAND

Von  
PHILIPP HEDEMANN

**PHILIPP HEDEMANN ist Journalist und Buchautor. Er hat mehrere Jahre in Äthiopien gelebt**



# WEINTRINKEN IN MOLDAWIEN

Von  
ALEXANDER KISSLER

**A**ls ich nach Chisinau hinüberflog, war es Dezember und also sehr kalt. In Wien stieg ich um, Direktflüge gab es nicht. Mittlerweile bedient Wizz Air zweimal wöchentlich Chisinau direkt von Berlin.

Ein Zeichen wachsender Bedeutung? Im Dezember, als ich nach Ki-Schi-Nau flog – so spricht man die Hauptstadt Moldawiens, genauer: der Republik Moldau aus –, war davon keine Rede. In Wien stiegen Moldauer auf Heimaturlaub zu, Weihnachten im müden Blick, die Koffer schwer, die Herzen voll. „Woher stammt wohl des Moldauerlandes Volk? Jedermann sei versichert: Aus Roms Ländern.“ Heißt es in Miron Costins Chronik aus dem 17. Jahrhundert.

Der Flughafen von Chisinau ist ein funktionales Schmuckstück, klein, sauber, am Rand der Metropole. Der Weg ins Zentrum führt über löchrige Straßen, vorbei an verfallenden Häusern. Klein sind auch die Autos. Nichts scheint weiter entfernt als Rom. Doch man spricht Rumänisch, und „der Römer Wall in unserem Land“ (Costin) ist Geschichte. Rund 800 000 Menschen leben in Chisinau, ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Universität, Oper, Theater, Philharmonie gibt es nur hier. Puschkin lebte in Chisinau, Mannheim ist Partnerstadt, Europa und Russland sind die

Vektoren der Sehnsucht. Am Straßenrand verkauft ein Mütterchen acht Gläser mit Gurken, adrett aufgereiht. Sie buhlt nicht um Kunden. Bettler sah ich keine. Moldawien ist arm, doch es hat seinen Stolz. Und seinen Wein.

An hässlichen Hinterlassenschaften der Sowjetzeit herrscht kein Mangel; „Tor von Chisinau“ wird ein brutales Gegenüber zweier scharfkantiger Hochhausklötze genannt. Im Kaufhaus sind die Abteilungen kleine Kaufverrichtungsboxen, hineingewuchtet in eine Lagerhalle. Kein Stalin aber, kein Breschnew konnte den Moldauern ihren Eigensinn nehmen. Nationalheld Stefan der Große reckt im schönsten der vielen Parks von Chisinau (und auf den Banknoten) das Kreuz in die Höhe. Von 44 Schlachten gewann er 40 für sein Fürstentum – wer kann da mithalten? Ein Heer aus 120 000 Türken schlug er 1475 mit nur 40 000 Mann. Das nach zehnjähriger Umbauzeit eröffnete Nationale Kunstmuseum, Muzeul National de Arta al Moldovei, ein freundliches Prachtgebäude in bester Lage, dessen Werke von Mihail Greco oder Antoine Iribe in Rom keine Schande machten, erzählt nicht von einstigen Helden, sondern von Beharrung, von Trotz und Lakonie: hier ein Selbstporträt, ein Fluss, dort Farbkaskaden.

Am Abend war das Mütterchen mit ihren Gurken verschwunden, am Morgen stand sie wieder da, mit neuen Gläsern und mit Handtüchern im Angebot. Mittlerweile hatte ich Freundschaft geschlossen mit dem moldauischen Wein. Das kleine Land produziert Jahr um Jahr etwa so viel wie das ungleich größere Deutschland, für den heimischen, den russischen, den chinesischen Markt. Die Weißweincuvée „5 Elemente“, ein Biowein von Equinox aus Olanesti, ist jeden Anflug wert, kann aber auch in Deutschland erstanden werden. Warum nur flog ich im Dezember ins bitterkalte Chisinau hinüber? Um das herauszufinden, muss ich noch einmal hin.

Kein Stalin,  
kein Breschnew  
konnte den  
Moldauern  
ihren Eigensinn  
nehmen

ALEXANDER KISSLER leitet das  
Ressort Salon bei Cicero





**S**o gut war die Stimmung während eines WM-Sommers in Beirut schon lange nicht mehr. Italien nicht dabei beim Endentscheid in Russland? Bestens! Das gibt Rekordbesucherzahlen, sind sich Gastwirte und Hotelbetreiber in der quirligen Millionenstadt am Mittelmeer sicher. Denn spätestens seit die Fußballer der Squadra Azzurra 1982 und 2006 die WM-Titel holten, sind die Libanesen abergläubisch: Im Sommer vor 36 Jahren besetzten die Israelis Beirut, vor zwölf lieferten sich Hisbollah-Milizionäre und israelische Soldaten eine blutige Schlacht um den Süden des Landes. Doch das ist lange her. Und da es die erfolgsverwöhnten Italiener diesmal ohnehin nicht in die Endrunde geschafft haben, sind die drei Millionen Libanesen dieses Jahr noch gelassener als ohnehin schon.

Beirut-Reisende können also das tun, wofür sich die Multikultistadt eignet wie kaum ein anderer Mittelmeeraanrainer zwischen Costa Brava und Levante: feiern und ausspannen. Morgens mit einer Massage an der Küstenpromenade zum Beispiel, wo herrliche Freibäder zum Schwimmen einladen. Ins kühle Nass nicht nur der Pools an Beiruts Corniche, sondern direkt ins Mittelmeer springen können Sie dort natürlich auch. Oder lieber erst mal chillen? Gerne servieren die Kellner Ihnen am Beckenrand ein Almaza, das Hausbier der schon unter den Phöniziern von Handels- und Freiheitsgeist geprägten Hafenstadt.

Weltoffen und gastfreundlich ist Beirut über die Jahrhunderte geblieben – der konfessionelle Mix aus sunnitischen und schiitischen Muslimen mit Hunderttausenden Christen macht das Land einzigartig im Nahen Osten. Das merkt man auch an der Corniche auf den ersten Blick: Neben joggenden Beaux, die ihre in Fitnessstudios gestählten Oberkörper oben ohne zur Schau stellen, geben sich auch verschleierte Damen der Körperertüchtigung hin. Der Zusammenprall mediterraner Lebenslust mit orientalischer Tradition macht

## Weltoffen und gastfreundlich ist Beirut über die Jahrhunderte geblieben

das Land so besuchenswert – und natürlich seine Küche: Wie wär's mit einem Mezze-Teller mit Auberginenpaste, Tabouleh und Hummus, gepaart mit frisch gegrilltem Kofte und Kebab? Die leichte und vielfältige Cuisine Libanaise wird Sie verzaubern.

**So unbeschwert geht es im Nahen Osten sonst eher selten zu: Beachclub an der Corniche in Beirut. Die Kellner im Hotel Riviera Beirut servieren am Beckenrand auch gern ein Almaza, wie das örtliche Bier hier heißt**

Ebenso die Landschaften: Sei es beim Wandern durch die Drusengebiete des Schufgebirges. Oder bei einer Weinprobe in den Châteaux von Kefraya oder Ksara in der Bekaa-Ebene, der Kornkammer des Landes, wo maronitische Mönche bereits in den ersten Jahrhunderten nach Christus erlesene Traubensorten in kühlen Kellern zu lagern begannen. Übrigens nicht nur im Sommer, auch im Winter ist Beirut eine Reise wert – warum nicht

zum Sundowner auf 2000 Meter Höhe nach einer Abfahrt von den Hängen im Norden der Stadt? Morgens zur Erfrischung ins Mittelmeer, am Nachmittag zum Après-Ski in die Berge: „Mish mishkili“, kein Problem im einstigen Paris des Nahen Ostens, das seinem Namen längst wieder alle Ehre macht. Mit einem Vorteil gegenüber der Stadt der Liebe: Beirut liegt am Mittelmeer.

**MARKUS BICKEL ist Autor bei Cicero und spezialisiert auf den Nahen Osten, wo er viele Jahre lebte**

# CHILLEN IN BEIRUT

Von

MARKUS BICKEL



# MIT PRINCE CHARLES IN SIEBENBÜRGEN

Von  
BORIS KÁLNOKY

**N**ormalerweise geht es bei meinem Bruder Tibor beschaulich zu. Rauf mit der Sonne, runter mit der Sonne. Die Kühe trotten morgens raus zur Weide und abends wieder heim. Pferdekarren rumpeln über die Straße, und wenn mal einem der Gaul durchgeht, dann ist richtig was passiert im Dorf. Miklósvár heißt der Ort im Siebenbürger Karpatenzipfel. Im Winter liegt viel Schnee und man heizt mit Holz. Im Sommer reifen die Pflaumen für den Schnaps, der im September gebrannt wird. Und doch. *Vanity Fair* nannte den Ort eines der zehn besten „Privatparadiese“ der Welt; der *Guardian* zählte Miklósvár zu den „fünf besten Schneeabenteuern“, vermutlich wegen der Schlittenkutsche meines Bruders für Ausflüge in die Hügel.

Von hier kommt meine Familie, aber ich wusste kaum etwas davon. Die rumänischen Faschisten hatten meine Großeltern deportiert, weil sie Ungarn waren. Später floh mein Großvater vor den Kommunisten

aus Ungarn, und am Ende ging die Familie nach Amerika. Aber als mein Bruder heranwuchs, wollte er sehen, was übrig war vom alten Besitz, und so fuhren wir hin – damals herrschte noch Ceausescu. Wir fanden eine Welt wie aus einer anderen Zeit, besuchten die Frühmesse, verschlafene

ner Priester, ein paar Bauernwitwen. Nach dem Gottesdienst kein Durchkommen vor der Kirche. Das ganze Dorf wollte die „Grafen“ willkommen heißen. Man zeigte uns das alte Schloss – dann kam die Securitate, und alles floh.

Dieser Augenblick ist der Grund, warum mein Bruder heute dort lebt. Er hatte eine Idee, wie er das Erbe der Familie zu neuem Leben erwecken könnte: Einige wenige Bauernhäuser so herzurichten wie anno dazumal, um sensible Kulturtouristen anzulocken. Das, so stellte sich heraus, wollte auch Prinz Charles.

Eines Tages wurde mein Bruder zu ihm gerufen, denn Charles wollte sich über sein Projekt erkundigen. Sie scheinen sich gut verstanden zu haben. Heute verwaltet Tibor, neben seinen eigenen Häusern, Charles' zwei Gästehäuser in Siebenbürgen.

Wir sind verwandt: Unser Urgroßvater vor zwölf Generationen, Bálint, war auch der von Charles. Aber das ist nicht der Grund, warum er inzwischen jedes Jahr nach Miklósvár kommt. Auch nicht das Schloss, das mal unseres war und jetzt gepachtet ist. Voriges Jahr wurde es wunderschön restauriert, finanziert von einer norwegischen Stiftung. Da ist jetzt ein Mu-

seum für den Lebensstil Landadeliger vor 400 Jahren, als unser Vorvater Bálint das Schloss baute. Charles mag Siebenbürgen einfach, fast jedes Jahr ist er bei Tibor zu Besuch. Er schätzt den einfachen Lebensstil und die Zurückgezogenheit, das Anrührende und Skurrile in den Geschichten der Menschen. Es sind auch oft spannende Menschen, die auf die Idee verfallen, dort Urlaub zu machen. Sie erzählen einander ihre Geschichten beim gemeinsamen Abendessen im Schlosskeller. In Miklósvár kann man

Seelenverwandten begegnen und Bären und Störchen und Adlern und meinem Bruder. Und zuweilen Prinz Charles. Mancher soll gar sich dort selbst gefunden haben. Es ist nicht mal teuer.

**Urlaub für Nostalgiker: Im Siebenbürger Anwesen der ehemaligen Grafenfamilie Kálnoky pflegt man den Lebensstil der Landadeligen wie vor 400 Jahren**

**BORIS KÁLNOKY ist Korrespondent für Mitteleuropa und lebt in Budapest**





# FREIBAD-FERIEN IN BUDAPEST

Von

ALEXANDER MARGUIER

**B**udapest ist gewiss kein Geheimtipp, von Berlin aus kommt man mit dem Flugzeug schneller und günstiger dorthin als in manche deutsche Großstadt. Das hat allerdings auch seine Nachteile, denn besonders im Sommer ist die Stadt voll mit Touristen. Und längst nicht alle haben es auf die kulturellen Highlights oder die fantastische Architektur abgesehen. Der Anteil

rotgesichtiger Teilnehmer an Junggesellenabschiedsfahrten und ähnlichen Saufevents kann leider nicht ignoriert werden – insbesondere, weil diese Spezies nachts lärmend durch die Straßen torkelt, bevor sie dort in den frühen Morgenstunden

von der nicht minder lauten Budapester Müllabfuhr abgelöst wird.

Tagsüber erholen sich viele Saftouristen von ihren nächtlichen Alkoholexzessen in einem der berühmten Budapester Thermalbäder, wo sie dann auf etliche Kulturtouristen stoßen, die sich ihrerseits vom nächtlichen Geblöke der Saftouristen erholen. Klassiker sind das Széchenyi-Heilbad am Stadtwäldchen und das schwer in die Jahre gekommene Gellért-Bad im gleichnamigen Hotel. Muss beides wirklich nicht sein.

Was hingegen für mich unbedingt sein muss, ist ein Besuch im Palatinus-Freibad auf der inmitten der Donau gelegenen Margareteninsel. Allein schon der Weg dorthin ist wegen des umliegenden Naturschutzgebiets ein reines Vergnügen, das Bad selbst würde sich sogar für Nichtschwimmer lohnen: Die 1934 vom Architekten István Janáky geplante Anlage ist ein Musterbeispiel der Klassischen Moderne und insofern ein im Wortsinn erfrischender Gegenentwurf zur nostalgisch-schwülstigen Budapester Bäderarchitektur. Im

Unterschied zu den überlaufenen Touristen-Thermen handelt es sich beim Palatinus übrigens auch um eine richtige Sportanlage, in der man am frühen Morgen in olympisch dimensionierten Becken fast ganz allein seine Bahnen ziehen kann – in Thermalwasser und mit Blick auf die Budaer Berge. Und weil das gesamte Areal so gepflegt ist wie die Gärten von Schloss Windsor, kann es mit jedem Wellnesswunderland locker mithalten, nur eben zu einem wesentlich günstigeren Preis.

Außerdem gibt es ein Wellenbad, einen Strömungskanal, Bassins mit Nackenduschen und etliche Babybecken. Nicht zu vergessen die Rutschlandschaft mit einigen der wohl steilsten Wasserrutschen der Welt – in Deutschland wären die Dinger wahrscheinlich verboten, umso größer ist der Spaß für Kinder.

Ich selbst könnte problemlos einen zweiwöchigen Badeurlaub im Palatinus verbringen, zumal hier sogar die Freibad-Pommes (auf Ungarisch: „sült krumpli“) besser schmecken als anderswo.

Bier gibt es natürlich auch, sogar Weißwein vom Fass. Aber das verschweigen wir an dieser Stelle besser, sonst kommen am Ende noch die Saftouristen.

**Planschen mit Niveau: Das Palatinus-Bad auf der Margareteninsel ist ein Musterbeispiel der Klassischen Moderne**

**ALEXANDER MARGUIER ist Chefredakteur von Cicero und hat eine Ferienwohnung in Budapest**







# BERGWANDERN IN AFGHANISTAN

Von

— THERESA BREUER —

**A**ls ich vergangenes Jahr mit afghanischen Bergsteigerinnen wandern ging, war meine größte Sorge, in eine Gletscherspalte zu fallen. Dass ich auch aus dem Himmel fallen könnte, hatte ich ausgeblendet. Ich wusste zwar, dass wir von Kabul aus nach Bamyan fliegen müssen, denn der Landweg in die Region wird teilweise von Taliban oder Gangstern kontrolliert. Ursprünglich hatten wir deswegen Tickets der Fluggesellschaft KamAir gebucht. Die afghanische Airline fliegt mit geräumigen Maschinen, die zwar nicht in den europäischen Luftraum dürfen, aber immerhin so aussehen, als könnten sie einen auch von Frankfurt nach Berlin transportieren. Doch KamAir fliegt neuerdings nicht mehr nach Bamyan, weil bei einem Anschlag auf das Intercontinental-Hotel im Januar neun Crewmitglieder getötet wurden. Und so bleibt für Ausländer nur noch eine Möglichkeit, nach Bamyan zu reisen: in winzigen Privatflugzeugen.

**Der Hindukusch ist ideal für Wanderer, die nicht viel Gesellschaft brauchen. Für die Anreise musste unsere Autorin in ein Propellerflugzeug steigen (rechts unten)**

Die Provinz nordwestlich von Kabul gilt als vergleichsweise sicher. Hier lebt die Volksgruppe der Hazara, verfeindet mit den Taliban und wohlgesonnen gegenüber Reisenden. Die Region ist übersät mit wunderschönen Bergen; Kulturliebhaber empfinden beim Erwähnen ihres Namens auch immer ein bisschen Wehmut: 2001 haben hier die Taliban gigantische Buddha-Statuen aus dem vierten und fünften Jahrhundert zerstört.

In Bamyan-Stadt konkurrieren zwei Hotels um die Besucher. Sie beherbergen hauptsächlich Politiker- und NGO-Delegationen; Touristen sind keine da. Und so kann man die Ruinen der Buddha-Statuen meist ganz allein besuchen, die Steintreppen emporwandern und seinen Blick über den Basar, die Felder und Berge schweifen lassen. Wir aber ziehen weiter. In einem

Minibus geht es vorbei an Dörfern, wo Kinder mit sonnenverbrannten Gesichtern über Kartoffeläcker rennen. Wenn man anhält, bieten einem Familien, die in Lehmhäusern wohnen, Tee an. Die asphaltierte Straße wird irgendwann zur Schotterpiste, und nach einer Stunde Fahrt endet sie an einem Feldrand. Wir schultern unsere Rucksäcke unter den neugierigen Blicken einiger Bauern. Wandern hat keine Tradition in Afghanistan. Berge werden höchstens von Hirten und Aufständischen genutzt.

Deshalb gibt es auch keine ausgewiesenen Wanderpfade. Am besten bringt man ein GPS-Gerät mit, wenn man den Weg zurück finden möchte. Es begegnet einem nämlich niemand in den Bergen, den man mal kurz nach dem Weg fragen könnte. Eine Woche lang sehen wir keinen einzigen anderen Menschen. Dafür kampieren wir ungestört neben einem plätschernden Flussbett, besteigen schneebedeckte Gipfel, die laut unserer Landkarte noch niemand benannt hat. Baden in einem eisblauen See, der so kalt ist, dass die Schreie von den Felswänden widerhallen. Afghanistan mag zwar ein Land sein, das durch jahrzehntelange Kriege zersetzt wurde. Wer in den Bergen von Bamyan wandern geht, hat aber auf einmal das Gefühl, den Frieden auf Erden gefunden zu haben.

**THERESA BREUER ist Nahostkorrespondentin mit Sitz in Beirut**



# GESCHICHTSSTUNDE IN BELARUS

Von  
INGO PETZ

**A**ls ich 1994 das erste Mal nach Belarus reiste, hielten mich meine Eltern für verrückt. Ihnen hätte es gefallen, wenn ich wie alle normalen Leute an die Costa Brava oder an die Côte d'Azur gefahren wäre. Was meinen Eltern eigentlich Angst machte, war, dass sie noch nie von diesem Land gehört hatten: Belarus oder Weißrussland, wie man hierzulande immer noch gerne sagt. Was sollte das sein? Wo sollte das sein? Das Internet steckte damals noch in den Kinderschuhen und spuckte nur wenige Informationen aus. Bücher zu Belarus: Fehlanzeige. Artikel in den Zeitungen: na ja.

Mir gefiel es, ein Land zu entdecken, von dem niemand einen blassen Schimmer hatte. Ich kam mir vor wie der James Cook des späten 20. Jahrhunderts. So lernte ich nicht nur, wie man richtig Harelka (Selbstgebrannten) trinkt, ohne vom Tisch zu fallen, dass sich in den Sumpfgebieten des Landes Dutzende mystische Wesen tummeln oder wie man „Ich liebe dich“ auf Belarussisch sagt: Ja kachaju zjabe. Die belarussische Sprache ist zutiefst poetisch und märchenhaft. Was erstaunlich ist bei all den Gräueln, die das Land erleben musste. In den Jahrhunderten seiner Geschichte, die den Belarussen erst mit dem Ende der Sowjetunion einen eigenen Staat beschert

hat, ist Belarus immer wieder verwüstet, seine Bevölkerung abgeschlachtet und unterdrückt worden.

Über die Jahre habe ich verstanden, wie eng dieses Belarus mit dem restlichen Europa verwoben ist – über geistige Strömungen wie den Humanismus, über die Geschichte des Judentums, über das Magdeburger Stadtrecht und über die Katastrophen des 20. Jahrhunderts: Holocaust, Diktatur und Terror. Es ist ein guter Ort, um

die Komplexitäten kultureller Verwerfungen in Europa zu verstehen. Wer weiß schon, dass Adam Mickiewicz, der berühmte polnische Dichter, eben auch Belarusse war, dass der erste israelische Präsident Chaim Weizmann und auch Marc Chagall aus Belarus stammten. Und einen Landurlaub in Belarus muss man sich wie in Brandenburg vorstellen, nur schöner. Die Seen sind herrlich, die Infrastruktur ist besser als man denkt, die Landschaft wirkt sympathisch unaufgeräumt. Die Menschen: rustikal, aber freundlich. Ihr Hang zum

Pathos ist ein Aufstand gegen die Widrigkeiten, mit denen man dort leben muss.

Wenn das Flugzeug bei Minsk durch die Wolken stößt und den Blick auf ein Meer aus knochigen Kiefern freigibt, fühle ich, wie ich in eine andere Welt eintauche, die längst zu einem Teil von mir geworden ist. Ein Land, das Belarus heißt, muss einfach über magische Kräfte verfügen. Der Beweis: Mein Schwiegervater hat eine Hütte an den Ufern des Njoman. Die Straße, an der das

urige Haus liegt, heißt Nad Njomanskaja: „über der Njoman-Straße“. Dort habe ich meine Frau geheiratet. Mein Großvater, der in Stolberg bei Aachen lebte, hatte sein Haus an einer Straße, die vor dem Krieg „Memel-Straße“ hieß. Njoman ist der belarussische Name der Memel. Es ist der Vaterfluss der Belarussen und vielleicht der von uns allen in Europa.

**INGO PETZ ist Journalist. Er schwärmt nicht nur für Weißrussland, sondern auch für den 1. FC Union Berlin**

**Landurlaub  
in Belarus ist ein  
bisschen wie  
Ferien in  
Brandenburg,  
nur mit  
schöneren  
Datschen (etwa  
im Örtchen  
Vetka, links).  
In der Memel  
kann die Jugend  
ihr Mütchen  
kühlen (unten)**





**K**ann man ernsthaft einen Urlaub in Tschetschenien empfehlen? Kann man.

Zumindest allen, die sich nicht um die Verfolgung Homosexueller und ähnliche Menschenrechtsverletzungen scheren. Andererseits: Der eine oder andere macht ja auch Urlaub in den Arabischen Emiraten oder Ägypten, richtig? Also los.

Voriges Jahr gab es noch einen Direktflug von München nach Grosny, dieses Jahr offenbar schon nicht mehr. Aber auch über Moskau kommt man täglich dorthin. Und keine Angst: Das sind moderne Maschinen, und die Sicherheitsvorkehrungen sind in Richtung Tschetschenien und zurück extrem streng. Da lassen die Russen nichts anbrennen. Sollten Sie vorher die Landessprache erlernen wollen, vergessen Sie es: Das Tschetschenische hat mit den uns bekannten Sprachen absolut nichts zu tun. Nehmen Sie Russisch, das spricht dort auch fast jeder, wenngleich mit hartem kaukasischen Akzent. Englisch? Na ja, Sie können es ja mal versuchen.

Tschetschenien besteht aus einer Ebene, deren Sehenswürdigkeiten man in zwei Tagen abgeklappert hat. Der Regionalfürst Ramsan Kadyrow hat in den vergangenen Jahren einen Haufen Prestigeobjekte gebaut, vor allem Moscheen, die nach seinen Familienmitgliedern benannt sind. Mein absoluter Favorit: die Moschee „Herz der Mutter“ in der Stadt Argun. Anstatt einfach den bekannten Stil von Moscheen aus Istanbul oder Saudi-Arabien zu kopieren, hat hier der Architekt Mut gezeigt – insbesondere nachts bietet die Moschee ein beeindruckendes Farbenspektakel. Kulinarisch hat Tschetschenien wenig zu bieten: Die Nationalküche besteht vor allem aus Fleisch, in erster Linie Hammel. Ohne Ende gibt es allerdings ab dem Frühjahr schmackhafte Tomaten, Gurken, Kräuter und zum Nachtisch Melone. Beim Trinken muss man sich aber mit Limonaden und Tee begnügen: Ramsan zieht seit

## Bloß keine Angst, die Sicherheits- vorkehrungen sind extrem streng

einigen Jahren eine harte Anti-Alkohol-Politik durch. Wer mal eine Folkloretanz-Veranstaltung in Grosny besucht, der weiß im Übrigen, dass die heißblütigen Tschetschenen in der Tat keinen Alkohol brauchen, um in Rage zu geraten.

Beeindruckend ist an Tschetschenien die Berglandschaft. Sie ist zwar nicht mehr ganz unberührt, seit die Russen aus militärischen Gründen Straßen in den Fels gehauen haben. Andererseits: Jetzt kommt man einigermaßen komfortabel in fast jede Gegend. Das Highlight ist der glasklare See Kesenoiam, der etwa vier Stunden mit dem Auto von der Hauptstadt Grosny entfernt auf fast 2000 Metern Höhe liegt. Dort kann man auch in einem sehr hübschen Hotel übernachten – und seit die Russen die tschetschenischen Rebellen endgültig niedergedrückt haben, muss man dabei auch keine Angst mehr haben, am nächsten Morgen als Geisel aufzuwachen. Es gibt dort köstliche Forellen aus dem See. Allerdings wird der einheimischen Forellenart langsam der Garaus gemacht – von Karpfen, die dort vor einigen Jahrzehnten ausgesetzt wurden. Die waldreichen Berge laden zum Wandern ein, aber es gibt praktisch keine ausgewiesenen Wanderwege. Also: Suchen Sie sich einen, der sie dort rein- und vor allem auch wieder heil rausbringt.

MORITZ GATHMANN ist Journalist in Berlin.  
Vergangenes Jahr war er für Cicero in Tschetschenien

# DETOX IN TSCHETSCHENIEN

Von  
MORITZ GATHMANN



Couchsurfing wird in  
diesem gastfreundlichen  
Land sehr oft angeboten



# KULINARISCHES IN TEHERAN

Von  
CHIARA THIES

**W**as Teheran so reizvoll macht, ist die Mischung aus dem Klischee von Tausendundeiner Nacht und völligem Trash. In den Straßen fühle ich mich oft eher an Athen erinnert. Wenn, ja wenn nicht überall wunderschöne alte Herrschaftshäuser und Moscheen stehen würden. In der schiitischen Glaubensrichtung sind die Gotteshäuser pompös ausgestattet. Sogar von außen glitzern die Mosaikwände in allen Farben. Dazwischen leuchten in krassem Gegensatz die Schilder von Fast-Food-Ketten.

Egal ob Mash Donald's, Freshway, Kabooki Fried Chicken oder Pizza Hat: Westliche Franchise-Restaurants werden ohne Ende kopiert. Die Regierung schwingt zwar antiamerikanische Reden, gleichzeitig rennen junge Leute und Familien den Fast-Food-Kopien aber die Bude ein. Einmal ging das Gerücht um, dass eine Mash-Donald's-Filiale Brötchen aus den USA erhalte. Die Schlange reichte am nächsten Tag bis auf den Bürgersteig. Natürlich hat Teheran mehr als diese Fast-Food-Kuriositäten zu bieten. Neben den klassischen Sehenswürdigkeiten wie dem ehemaligen Schah-Palast kann man bergsteigen, klettern, Ski fahren und natürlich wandern. Denn die Stadt ist von Bergen umgeben. Das ist allerdings auch der große Nachteil: Die Luftverschmutzung in Teheran ist eine der höchsten weltweit, und weil die Stadt im Tal liegt, kann der Smog nicht abziehen.

Die Gastfreundschaft der Städter macht das jedoch wieder wett. Ständig wurde ich zum Essen eingeladen. Das meiste Geld habe ich wohl für Schokolade als Mitbringsel ausgegeben. Mir selbst wurde der Spitzname „Barbie“ verpasst und stets die doppelte Portion aufgetan. Die sind im Vergleich zu Deutschland ohnehin schon riesig. Probieren lohnt sich, denn die iranische Küche ist sehr abwechslungsreich. Sie variiert von Kaschko Bademdjan (Auberginenpaste

mit Pfefferminz-Röstzwiebeln) bis Djudje Fessendjan (Hähnchenbrust in Walnusspanade mit Granatapfelsoße und Safranreis).

Auch Couchsurfing wird in diesem gastfreundlichen Land sehr oft angeboten. Natürlich kann man ebenso in Hotels absteigen, gemessen am Komfort sind sie aber ziemlich teuer. Außerdem sind westliche Toiletten nicht immer garantiert – aber Übung macht den Meister! Und es strömen mehr und mehr westliche Touristen ins Land. Iran passt sich an, es wird sogar diskutiert, das Kopftuchgebot für Touristinnen aufzuheben.

**Teheran ist von Bergen umgeben, die mit allerlei Skipisten aufwarten. Vielleicht wird bald sogar das Kopftuchgebot für Touristinnen aufgehoben. Unserer Autorin (unten) steht es aber ganz gut**

Im vergangenen Jahr besuchten circa 4,9 Millionen Menschen den Iran. Der Großteil der Touristen reist aus religiösen Gründen aus dem Irak, Aserbaidschan und Afghanistan in das Land. Noch hat man die nichtreligiösen Sehenswürdigkeiten also größtenteils für sich. Es gibt größere westliche Seniorenreisegruppen und viele Inlandtouristen. Backpacker sind im Iran noch weitgehend unbekannt. Ist man also nicht in einer durchorganisierten Reisegruppe unterwegs, muss man sich mit Händen und Füßen verständigen. Denn meistens gibt es Auskünfte nur auf Persisch. Es bietet jedoch immer schnell ein freundlicher Fremder seine Hilfe an und übersetzt – oder lädt einen zum Essen ein.

**CHIARA THIES ist Journalistin und arbeitet für Cicero Online. Sie war unlängst auf Reportagereise im Iran**



# ANGELN AUF POEL

Von

CHRISTOPH SCHWENNICKÉ

**E**s fängt schon mal damit an, dass die Insel Poel gar keine richtige Insel ist: Keine Fähre setzt über, kein Sund wird überspannt – nur ein kleiner Engpass auf der Boddenseite, der hier Breitling heißt. Die Brücke ist keine zehn Meter lang, das kleine Mahlströmen drunter könnte ebenso gut ein Kanaldurchstich sein. Linker Hand, dort, wo die Pferde im Abendlicht auf den Sumpfwiesen grasen und die Austernfischer wichtigen Schrittes durchs seichte Wasser waten und ihre roten Schnäbel im Schlamm versenken, erscheint die Silhouette

einer mächtigen Papierfabrik vor den Toren Wismars. Ein riesenhafter Schuhkarton, der sich bei genauem Hinsehen als Werft erweist, macht das Panorama auch nicht schöner.

Und doch ist diese Insel, die keine ist und kaum einer kennt, für mich ein himmlischer Ort. Weil er so normal ist. Hier ist kein Gewese, hier fahren keine Porsche Panamera, hier gibt es keine Gosch-Lokale, wo Hummer in Champagner ersäuft werden. Die Ortschaften in rotem Backstein heißen Seedorf und Kirchdorf oder Timmendorf und könnten von Michael Ende erfunden sein. Überhaupt ist das

hier das reale Lummerland, nur dass keine Molly über die Insel fährt und, soweit ich weiß, auch kein Viertelvorzwölfter König ist. Der Supermarkt in Kirchdorf aber hat schon wieder Ähnlichkeit mit dem Laden von Frau Waas. Eine ungeheure Ruhe liegt über dieser kleinen Insel, die gerade mal 36 Quadratkilometer groß ist und sich wie kühlendes Gel auf die Großstadtseele legt. Der alte Apfelbaum am Leuchtturm bei Gollwitz treibt jedes Jahr wieder Hunderte weiß-rote Blüten

aus, obwohl das Meer an seinen Füßen nagt und er sich krümmt gegen den drohenden Abhang und aufwindigen Wind. Kein Sonnenuntergang von Ibiza kann da mithalten, und ein Café del Mar gibt es zum Glück auch nicht. Dafür überall gebratenen Dorsch oder Aal oder Zander, so frisch, dass man meint, die Muskeln im Fleisch noch zucken zu sehen. Dazu Bratkartoffeln, so braun und rösch, dass sich die Acrylamid-Bekämpfer von Brüssel mit Grausen abwenden würden. Leider lecker, muss man ihnen sagen, bei einem Pils. Und dann am besten mit dem Rad durch die sattgrünen, sanft gewellten Wiesen und Felder fahren, über denen die Feldlerchen singend aufsteigen und immer wieder ein Seeadler kreist.

**Diese Hornhechte hat unser Autor selbst aus dem Wasser geholt (links). Wer partout nicht angeln will, kann sich auf Poel allemal am Sonnenuntergang mit Ibiza-Feeling erfreuen**

Bestimmt finden sehr viele Menschen Poel, die Insel, die kaum einer kennt und von der die wenigsten wissen, wie man sie ausspricht (Pöhl), bestimmt also finden viele Menschen Poel sehr langweilig. Gott sei Dank, denn dann bleibt sie auch so. Für mich kann es Anfang Juni keine schönere Zeit geben. Wenn der Raps gelb leuchtet und der Hornhecht vor der Küste steht, der Zug von Berlin-Friedrichstraße in einem durch bis Wismar fährt,

und die letzten 20 Kilometer Radweg über die kleine Brücke bis zur kleinen Pension im Ortszentrum von Gollwitz führen, in dessen Dorfteich die Frösche ihrer Paarungslust mit grollendem, rollenden Knattern Ausdruck verleihen.

**CHRISTOPH SCHWENNICKÉ ist Chefredakteur von Cicero und passionierter Angler. Von ihm stammt das Angelbuch „Das Glück am Haken“**







Bestimmt finden viele  
Menschen diese Insel sehr  
langweilig. Zum Glück!

# ANTARKTIS, FALKLANDINSELN UND CHILENISCHE FJORDE

18-tägige Expeditionsreise mit der MS Roald Amundsen  
Reisetermin: 27.11. – 14.12.2019



Auf einer Hurtigruten-Expeditionsreise zum „weißen Kontinent“ erlebt man die Elemente in all ihrer Ursprünglichkeit. Die Antarktis zu erkunden, bedeutet, die Natur in ihrer Reinform zu erleben. Es handelt sich um den kältesten, trockensten, höchsten und reinsten Erdteil der Welt. Wie einst die berühmten Entdecker, auf deren historischen Spuren wir heutzutage reisen, wird die unberührte und ehrfurchtsgebietende Landschaft Sie in den Bann ziehen.

## Das Abenteuer beginnt

Nach einer Übernachtung in der chilenischen Hauptstadt Santiago de Chile fliegen Sie nach Punta Arenas, der größten Stadt in Südpatagonien. Hier wartet bereits das neue Flaggschiff der Hurtigruten-Flotte auf Sie: MS Roald Amundsen – das weltweit erste Hybrid-Expeditionsschiff, nur mit Außenkabinen und hochmodern ausgestattet unter anderem mit einem interaktiven Science Center und einer Blueeye-Unterwasserdrohne, mit der Sie live die Unterwasserwelt bestaunen können. Das erfahrene Expeditionsteam begleitet die maximal 500 Gäste sowohl an Bord als auch an Land. Entlang der chilenischen Fjorde führt die Route vorbei am berühmten Kap Hoorn durch die Drake-Passage zur antarktischen Halbinsel.

Am anderen Ende der Welt beginnt das Staunen: Die spektakuläre Landschaft und die Fauna des siebenten Kontinents sind atemberaubend. Jemand hat mal gesagt: „Wenn du die Antarktis beschreiben kannst, warst du nie da!“

## Im Reich der Pinguine

90 Prozent der weltweiten Eisflächen entfallen auf die Landmasse der Antarktis. Sie ist die Brutstätte für Millionen von Pinguinen, Walen und Robben.

Der Antarktis-Vertrag widmet sich dem Frieden, der Wissenschaft und dem Tourismus der Region. Kein menschliches Handeln darf das Gleichgewicht der Natur beeinträchtigen. Wetter-, Wind- und Eisbedingungen bestimmen die Anlandungen mit Tenderbooten und können Routenänderungen herbeiführen – sodass Sie stets das bestmögliche Erlebnis haben.

Nach der Erkundung der Antarktis nimmt die MS Roald Amundsen Kurs auf die Falklandinseln. Diese mögen nach den vergangenen Tagen im Eis etwas surreal wirken: Die Hauptstadt Stanley ist im britischen Stil gebaut, mit roten Telefonzellen, Bussen und Pubs. Spazieren Sie durch Stanleys Straßen oder nehmen Sie an einem Ausflug in die Wildnis teil. Nach 18 Tagen endet die Expeditionsreise in Santiago de Chile – die gewonnenen Eindrücke werden Sie nie vergessen!







Extra für  
Cicero-Leser  
**500 €\*  
Bordguthaben**  
pro Kabine

## Eingeschlossene Leistungen

- Hurtigruten-Expeditions-Seereise in der gebuchten Kabinenkategorie inkl. Vollpension an Bord
- Erfahrenes deutschsprachiges Expeditionsteam, das auch Vorträge hält
- 1 x Ü/F in Santiago de Chile vor der Seereise
- Transfers in Santiago de Chile und Punta Arenas
- Flug von Santiago de Chile nach Punta Arenas und zurück
- Flughafen- und Sicherheitsgebühren
- Wind- und regenabweisende Jacke
- Anlandungen mit bordeigenen Tenderbooten
- Tee, Kaffee und Tafelwasser zu den Mahlzeiten
- **Extra für CICERO-Leser:  
500 €\* Bordguthaben pro Kabine**

\* Der Betrag in Höhe von 5.900 NOK (norwegische Kronen) pro Kabine bei Doppelbelegung entspricht ca. 500 € und wird als Bordguthaben auf der Cruise Card erscheinen. Umrechnung je nach Wechselkurs der Reise. Keine Barauszahlung.

Nur Außen-  
kabinen –  
viele davon  
mit Balkon!

## Ihre Reiseroute

- **Tag 1:** Santiago de Chile, Hotelübernachtung
- **Tag 2:** Flug nach Punta Arenas, Einschiffung auf MS Roald Amundsen
- **Tag 3:** Chilenische Fjorde
- **Tag 4–5:** Kap Hoorn und die Drake-Passage
- **Tag 6–12:** Antarktis
- **Tag 13:** Entspannung auf See
- **Tag 14–16:** Falklandinseln
- **Tag 17:** Entspannung auf See
- **Tag 18:** Ausschiffung Punta Arenas/ Flug nach Santiago de Chile

## Preise

- Außenkabine ohne Balkon **ab 9.065 €**
- Außenkabine Superior ohne Balkon **ab 10.460 €**
- Außenkabine Superior mit Balkon **ab 11.562 €**
- Suite mit Balkon **ab 13.031 €**

## Jetzt buchen

18-tägige Expeditionsreise auf der MS Roald Amundsen in die Antarktis, zu den Falklandinseln und entlang der chilenischen Fjorde  
Reisetermin: 27.11.–14.12.2019

Ihr Experten-Team: 040/301 876 91 (Stichwort: CICERO)  
Mo–Fr: 8.30–20, Sa: 9–18.30, So: 10–18.30  
[hurtigruten.de/cicero](http://hurtigruten.de/cicero)

Die Anmeldung läuft unkompliziert über eine ausschließlich für CICERO geschaltete Telefonnummer bzw. Internetseite bei Hurtigruten. Nennen Sie einfach das Stichwort „CICERO“ und Ihre persönlichen Daten. Das Besondere: Als CICERO-Leser erhalten Sie 500 € Bordguthaben, das Sie ganz nach Belieben ausgeben können. Veranstalter dieser Reise ist die Hurtigruten GmbH, Große Bleichen 23, 20354 Hamburg.





# DER BERG DER NICHTS VERGISST

Im Barbarastollen im Hochschwarzwald lagert auf  
Mikrofilme gebannt und in bislang 1550 Stahlfässer  
verpackt das kulturelle Gedächtnis der Deutschen.  
Ein Ortstermin in Zeiten der Identitätssuche

Von  
BIRK MEINHARDT

Fotos  
ANDY RIDDER

200 Meter unter Tage liegt der 680 Meter  
lange Barbarastollen – ideale Bedingungen,  
um auch einen Atomschlag zu überstehen





BERLINER REPUBLIK



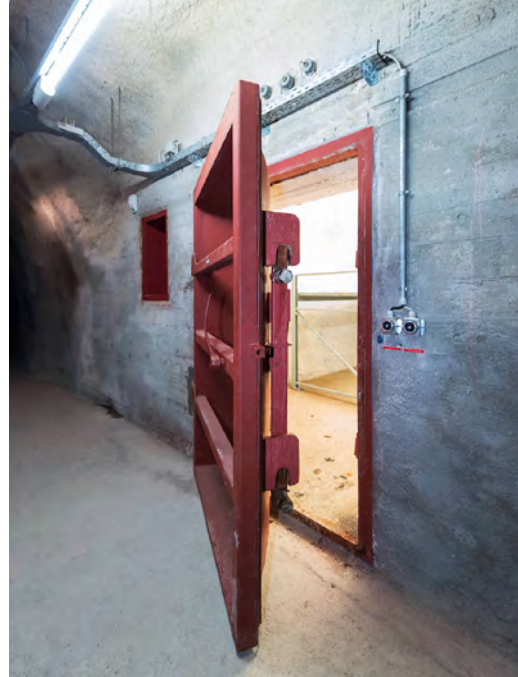


**V**on Freiburg nach Oberried. Von dort die schmale Straße Richtung Notschrei. Nach einem Kilometer rechts den Hörnegrundweg hoch. Hinter einer Kurve zwischen zwei betagten Gehöften hindurch, dahinter in den Wald hinein. Noch mal 200 Meter, und schließlich der vergitterte Eingang, mit einem kleinen, fast schäbigen Regendach, das an alte DDR-Lauben erinnert.

Das Objekt war ein geheimes bis 1989. Manchmal, das bemerkte man in Oberried und erst recht natürlich auf den beiden Gehöften, lieferten Lastkraftwagen Stahlfässer an, ein Gabelstapler fuhr sie in den dunklen Berg. Mit irgendwelchen Giften? Mit Atommüll gar? Entsprechende Gerüchte kursierten. Nie wurde ja auch nur eine dieser Tonnen wieder heraushtransportiert. Andererseits muss sich die Aufregung beim Volk in Grenzen gehalten haben, sonst hätte es sich schon zu Protestzügen formiert. Vielleicht war, außer den Gerüchten, die Wahrheit im Umlauf? Man hätte sie wissen können. Das geheime Objekt war – und ist – zugleich ein hochoffizielles, eingetragen in der Unesco-Liste der unter Sonderschutz stehenden Kulturgüter, und zwar als einziges in Deutschland.

Zur ersten öffentlichen Begehung im Jahr 1990 strömten 1200 Menschen. Sie erfuhren, oder bekamen bestätigt, dass sich in den Tonnen Mikrofilme befanden: die auf Polyester gebannte Geschichte der Deutschen, die vielfach verkleinerten Zeugnisse früherer Jahrhunderte, das luftdicht verpackte Konvolut der Lebensumstände unserer Vorfahren. Mit einem Satz: unser kulturelles Gedächtnis.

**HEUTE LAUTET DIE BEZEICHNUNG:** Zentraler Bergungsort der Bundesrepublik Deutschland (Barbarastollen). Barbara ist die Schutzheilige der Bergleute, der Stollen, der hinter dem Gitter beginnt, war Anfang des vorigen Jahrhunderts in den Gneis und den Granit geschlagen worden, weil man Silber abbauen wollte und einen Abraumstollen brauchte. Er blieb unbenutzt. Die Firma ging pleite. Aber er ist schnurgerade, er ist 680 Meter lang, und er hat noch 200 Meter Berg über sich, ideale Bedingungen für die Filme, um bei einem Erdbeben oder einem Atombombenangriff unbeschadet zu bleiben – sofern man in diesem Fall von ideal sprechen kann. Und sofern die Tonnen nicht in dem Stollen selbst lagern; in den 1960er Jahren schlug man 400 Meter hinterm Mundloch zwei Durchbrüche und grub einen kleineren Seitenstollen. Dort wird das Material aufbewahrt. Zwei schwere Stahltüren trennen Haupt- und Nebenstollen. Wenn tatsächlich eine Bombe explodiere, sagt Bernhard Preuss vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, schieße die Druckwelle zwar in den großen Stollen,



**Oben:** Eine Stahltür trennt Haupt- und Nebenstollen, damit sich Druckwellen totlaufen

**Mitte:** Bernhard Preuss ist im Barbarastollen der Chefkulturgutschützer

**Rechts:** Wie in einem Banktresor ist das Kulturgut im Barbarastollen gegen Unbefugte gesichert





aber eben am Parallelstollen vorbei. Wie der Schall laufe sie sich tot. Wobei er das natürlich nur annimmt. Den Schall kennt er, die Bombe nicht.

Seine Sprecherin Marianne Suntrup führt einen in den langen Gang. Kühl und klamm ist es hier, ganzjährig beträgt die Temperatur zehn Grad und die Luftfeuchtigkeit 70 Prozent, darum sind die Schutzhelme, die sie aus einem Schrank holt, angewärmt, „sie würden sonst schnell vermodern“. Neben dem Schrank zwei Fahrräder vom Wachdienst. Dieser erscheint einmal am Tag. Außerdem kontrolliert er ständig per Bildschirm und Bewegungsmelder, aber es ist noch nie etwas passiert, es wird nur immer mal wieder Alarm durch eine Maus ausgelöst. Und die Räder haben beide einen Platten. So wirkt das Ganze auf den ersten Blick ein wenig anachronistisch. Im Ernstfall kann völlige Sicherheit für das historische Gut nicht garantiert werden, im Normalfall wird es nicht angetastet. In Europa findet sich Ähnliches nur in der akkuraten und allzeit vorsorglichen Schweiz. Haben wir vielleicht einen Spleen? Warum ist hier, und sonst fast nirgendwo, solch ein Stollen aufbereitet und gefüllt worden?

„Wegen der traumatischen Erfahrungen aus dem Bombenkrieg“, sagt Udo Herkert vom Landesarchiv Baden-Württemberg. „Zum Beispiel ist 1944 das komplette Stadtarchiv Heilbronn zerstört worden, wir verfügen aus der Zeit davor über keine Zeugnisse mehr.“ In anderen Ländern hat der Krieg, hat das Wüten der Deutschen noch ganz andere Traumata hinterlassen. Dort kam es nur nicht zu jener großflächigen Vernichtung schriftlicher Dokumente, „eine derartige

Erfahrung“, so Herkert, „blieb etwa in Frankreich und Polen aus“.

Bald schon ein neuer Krieg, ein kalter, 1957 trat das erste Luftschutzgesetz der Bundesrepublik in Kraft. Darin stand, wichtiges Kulturgut solle vor Zerstörung geschützt werden. Aber wie? Vertreter der Archivverwaltungen setzten sich zusammen und regten jene Sicherung von Schriftstücken auf Mikrofilm an – einem jetzt altmodisch anmutenden Material, das aber aus gutem Grund immer weiter verwendet wird, denn zum Lesen ist kein Abspielträger und kein Strom erforderlich; eine Glasscherbe genügt. Im Übrigen hatte es sich zuerst beim Militär bewährt, Udo Herkert erzählt davon: „Schon 1870, im deutsch-französischen Krieg, nutzten es die Franzosen. Sie schickten Brieftauben mit den Röllchen los. Logisch, man kann der Taube schlecht eine Generalstabskarte um den Fuß binden.“

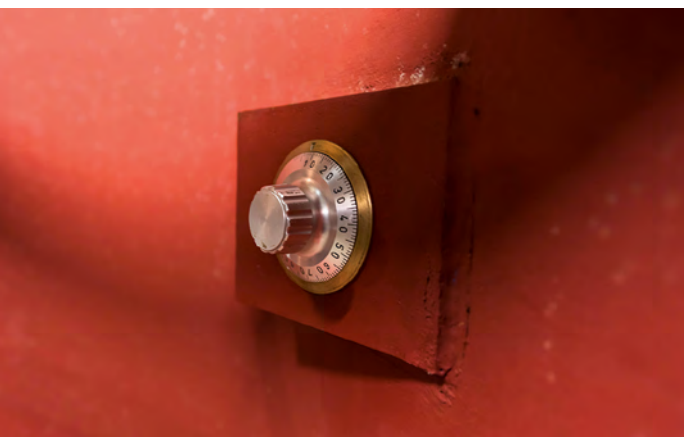
**IN OBERRIED WERDEN** die Filme vorm Militär abgeschirmt, das besagen die Regeln der Haager Konvention. Objekten mit Sonderstatus wie dem Barbarastollen darf sich im Umkreis von drei Kilometern kein Armeefahrzeug nähern. Auch dürfen keine Flugzeuge darüberfliegen. Deshalb war vor sechs Jahrzehnten der Flecken im Schwarzwald ja überhaupt erst ausgewählt worden: Weil er weitab vom Schuss liegt und die militärischen Bewegungen sich woanders vollziehen.

Und doch, im besonderen Status liegt zugleich eine besondere Gefahr: Karadzic zerstörte die Nationalbibliothek in Sarajevo nicht obwohl, sondern weil sie als unverzichtbares Kulturgut ausgewiesen war. Deutsche Truppen legten im Ersten Weltkrieg die Bibliothek von Löwen wegen der dort befindlichen unersetzlichen Handschriftenbestände in Schutt und Asche. Der IS wütete in Palmyra aufgrund des einmaligen historischen Wertes der Bauten. Vernichte das Stolzeste, was der Gegner erschaffen hat, schände seine kulturelle Identität, und du wirst ihn bis in die Eingeweide treffen: Diese Maxime galt immer wieder in Kriegszeiten, warum sollte es in Zukunft anders sein? Warum sollte, wenn in hiesigen Breiten neue Finsternis aufzöge, nicht speziell der Barbarastollen angegriffen werden?

Hinein in die Lagerräume. Lange Regalreihen mit silbrigen, an Bierfässer erinnernden Tonnen. In jeder Tonne befinden sich 21 Kilometer Film mit 670 000 Aufnahmen, macht bei insgesamt 1550 Tonnen, die bislang hier stehen – knapp 33 000 Kilometer Film mit über einer Milliarde Aufnahmen. Neue Tonnen werden ein- bis zweimal im Jahr und jeweils erst nach wochenlanger Lagerung in einer Art Klimakammer hergebracht, so sollen die Filme 500 Jahre und länger halten.

Ein bisschen abstrakt, das alles. Aber Frau Suntrup und Herr Preuss haben vorgesorgt und Kopien

Die Filme in  
den Tonnen  
sind auch eine  
Waffe gegen  
Geschichts-  
fälschungen

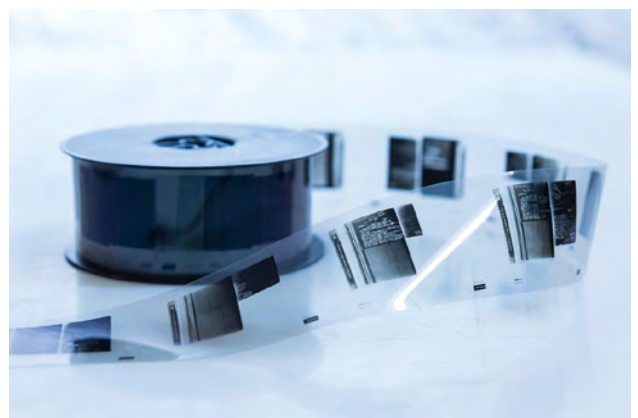




**Oben:** In den Stahltonnen lagert das Gute wie das Böse, das Ehrenvolle wie das Schandhafte

**Unten:** Bislang wurden in dem Stollen über eine Milliarde Aufnahmen eingelagert

**Rechts:** Auch in mehr als 500 Jahren sollen die Mikrofilme noch lesbar sein





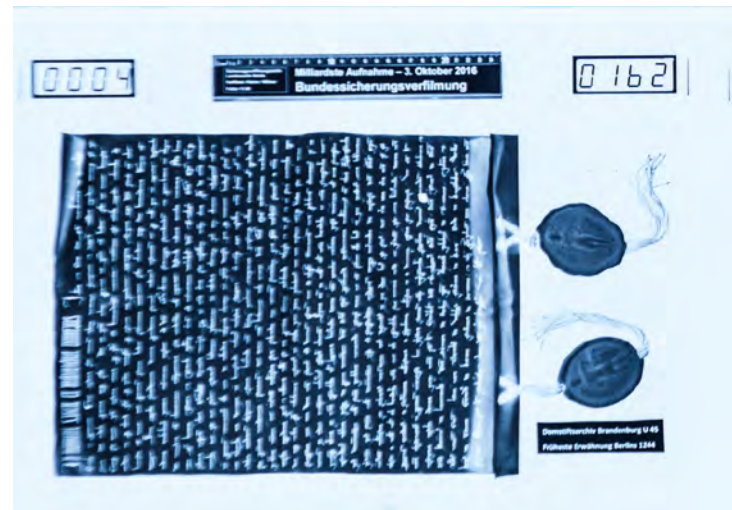
beeindruckend alter Dokumente bereitgelegt, zum Beispiel eine Urkunde Kaiser Karls des Großen zugunsten des Klosters Sankt Emmeram vom 22. Februar 794. Außerdem zählen sie prägnante Beispiele aus dem Bestand auf: die mit Goethes Kommentaren versehene Erstausgabe des „Faust“; die Ernennungsurkunde Hitlers zum Reichskanzler; das Grundgesetz der Bundesrepublik – in diesem Geschichtsberg wird nicht in Gut und Böse geschieden, es wird das Gute wie das Böse, das Ehrenvolle wie das Schandhafte dokumentiert.

Und zwar in jeweils vollständigen Einheiten. Nur ganz und gar erschlossene Archivbestände gelangen zur Verfilmung, am Grundgesetz ist es ersichtlich: Das Original umfasst 86 Seiten, fotokopiert wurden 30 000. Man wollte dokumentieren, wie das Gesetz entstand und wer alles Einfluss darauf nahm; Gesamtüberlieferung, sagen die Archivare dazu. Sie reicht bis zu den Reaktionen einzelner Bundesländer, hier und dort hatte man Verfassungsänderungen vornehmen müssen, weil im Grundgesetz die Todesstrafe ausgeschlossen worden war. Kurzum, große Zusammenhänge bauen sich beim Lesen auf, deswegen sind die Filme in den Tonnen auch dies: ein Mittel, fast eine Waffe gegen Geschichtsfälschungen, speziell in Zeiten, in denen es Usus geworden ist, sich Schnipsel herauszusuchen und zu behaupten, sie drückten die Wahrheit aus.

Die freundliche Marianne Suntrup bekennt jetzt etwas. Das Grundgesetz sei gar nicht repräsentativ für die Verfilmungsgrundsätze, es sei schlicht zu frisch. „Wir haben hier normalerweise keine Sachen drin, die jünger als 70 Jahre sind, denn die Archivare können erst mit einigem zeitlichen Abstand sehen und werten, was wichtig ist fürs kulturelle Gedächtnis.“ Zur öffentlichen Präsentation der milliardsten Aufnahme im Jahr 2016 habe man nur eben dieses Gesetz ausgewählt, weil jeder es kenne und weil darum eine gehörige Aufmerksamkeit garantiert gewesen sei.

**NUN IST ABER UDO HERKERT** Archivar, und er stützt, auf die Frist von 70 Jahren angesprochen, doch ein wenig: „Auf uns trifft dieses Prinzip des Wartens und Guckens nicht zu. Wir verfilmen in Baden-Württemberg derzeit Wiedergutmachungsakten für nationalsozialistisches Unrecht, da gibt es welche, die erst in den späten siebziger Jahren enden. Keine Frage, dass es sich hier um wichtige Unterlagen mit überregionaler Bedeutung handelt.“ Er nennt ein weiteres Beispiel, die Untersuchungsakten zu den Baader-Meinhof-Selbstmorden, drei bis vier Regalmeter Leitz-Ordner. Sie wurden schon vor Jahren von der Staatsanwaltschaft dem Staatsarchiv in Ludwigsburg übergeben, sie sind, wie es in der Fachsprache heißt, relevantes Schriftgut der Dringlichkeitsstufe eins und könnten jederzeit verfilmt werden.

## Ein vollständiges Bild ist angesichts des steten Zuwachses nicht zu erwarten



Die differierenden Aussagen aber haben einen profanen Grund: Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, für das Marianne Suntrup arbeitet, ist zuständig für die Lagerung und Sicherung der Filme. Und damit für die Zulassung und Begleitung von Besuchern. Die ihr dann Löcher in den Bauch fragen. Udo Herkert hingegen ist derjenige, der über Inhalt und Auswahl der Filme genau Bescheid weiß; eine kleine, rasch wieder zu ihm führende Ämterkunde: 14 Landesarchive, das Bundesarchiv sowie das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz verfilmen, wie es sich im Föderalismus gehört, selbstständig; Vertreter dieser Stellen bilden, etwas Dachartiges muss schon auch sein, den Foto-technischen Ausschuss, Udo Herkert wiederum steht ihm vor.

„Was wird verfilmt und was nicht, Herr Herkert, welche Grundsätze gelten?“

Er schiebt einem die schriftlich festgehaltenen Richtlinien über den Tisch. Die Dringlichkeitsstufe eins umfasst, bezogen auf das gesamte Archivgut, 100 Prozent aller Findbehalte sowie 30 Prozent der Akten und Amtsbücher aus der Zeit vor 1800 und 15 Prozent aus der Zeit danach. Das heißt, es geht nicht zuletzt um Masse, allein in Baden-Württemberg werden von elf Mitarbeitern jährlich 1,3 bis 1,4 Millionen Aufnahmen gemacht.



**Durch den Stollen sollte eigentlich der Abraum eines Silberbergwerks aus dem Berg geschafft werden**

„Und was ist es für Archivgut, staatliches?“

Er führt nichtstaatliche Sparten auf: kommunale, kirchliche, Wirtschafts-, Adelsarchive. „Aber richtig, zwei Drittel der verfilmten Bestände stammen aus staatlichen Quellen.“

„Dann ist es nur ein gezielt gewählter Ausschnitt der zu bewahrenden Geschichte und Kultur, oder?“

Herkert verweist auf seinen langjährigen Vorgänger als Ausschuss-Chef, Martin Luchterhandt. Der hatte geschrieben, es ließen sich naturgemäß niemals alle Kulturbestandteile sichern, einige – wie Gerüche und Geräusche – seien schlicht zu flüchtig. Sie verwehten augenblicklich. Und was dann in den Barbarastollen käme, seien ausdrücklich keine Bücher, Schallplatten, Fotos, sondern gemäß der klassischen Geschichtsschreibung überwiegend handschriftliche Dokumente. Luchterhandt schreibt von „unikalen Textzeugnissen“.

„Alles Unikate, tatsächlich?“

„Derzeit“, sagt Herkert, „werden bei uns Texte und Noten von Soldatenliedern aus der Zeit des Ersten Weltkriegs verfilmt. Eine Wiedergabe der damaligen Stimmung. Auch des Kippens der Stimmung. Es ist eine Sammlung von woanders schon veröffentlichten Einzelstücken, aber als solche ist sie unikal. Sie weist das Charakteristikum der Einmaligkeit auf.“

„Und die alltäglichen Geschehnisse in Friedenszeiten, auf welche Art fließen die ein?“

Zunächst einmal sei zu fragen, was von den Belegen des gewöhnlichen Lebens archiviert und was in den Reißwolf gestopft werde, man habe zu entscheiden, wie groß eine Teilmenge sein müsse, um Repräsentativität zu erreichen: „Nehmen wir als wiederkehrendes Beispiel die Fahrerflucht nach einem Unfall mit geringem Sachschaden. Wenn man 40 000 Fälle hat und der Auffassung ist, es genüge 1 Prozent, dann braucht man nur jede 100. Akte aufzuheben.“ Anderes Modell bei den Personalakten, es laute in Baden-Württemberg: „Wir verwenden von den Familiennamen ausschließlich die mit den Anfangsbuchstaben D, O und T. Wäre das C dabei, hätten wir zu viele Mitbürger mit ausländischen Wurzeln in der Auswahl, würden wir auf das S oder gar auf das Sch setzen, wären es zu wenige.“ Bloß eine kleine Prozentzahl der riesigen Dokumentenmenge wird also im Archiv bewahrt. Dito bei der Verfilmung. Kleine Prozentzahl der kleinen Prozentzahl, Überlieferungsbildung nach genauen Bewertungsmodellen.

**ETWAS PERSÖNLICHES NOCH**, Udo Herkert stammt aus dem Neckartal, aus der Nähe von Heilbronn. In dem Ort, in dem er aufwuchs, lebt auch eine Familie Podesta. Deren Vorfahren waren im Dreißigjährigen Krieg aus dem Tessin oder aus Oberitalien gekommen. Andere Namen anderer Einwanderer in nahe liegenden Gegenden wurden eingedeutscht, es gab ja in Vor-Duden-Zeiten keine verbindliche Rechtschreibung, ein aus Savoyen hergereister Mann, ein Protestant, der vielleicht Delamare hieß, ging zum Pfarrer, um die Geburt eines Kindes zu melden, und sein Name wurde so niedergeschrieben, wie er verstanden worden war, Delmar.

Es ist eine Erinnerung. Und doch auch der Beleg einer Kultur. Sie äußert sich auf vielfältige, unterschiedliche Weise, selbst innerhalb eines Bundeslandes. Noch einmal Herkert: „Fastnachtsveranstaltungen sind in traditionellen katholischen Gegenden Baden-Württembergs Volkskultur, in Stuttgart wirken sie gekünstelt. Was die Organisatoren dort wiederum ganz anders sehen.“

Im Grunde handelt es sich bei dem Material im Berg um eine unermessliche Sammlung von Puzzleteilen. Ein vollständiges Bild ist, schon wegen des steilen, buchstäblich sekundlichen Zuwachses nie zu erlangen, immer nur zu errahnen und zu erspüren; und das war eigentlich alles über die Stollenbegehung und den anschließenden Besuch beim Archivar.



**BIRK  
MEINHARDT  
ist Journalist  
und Schriftsteller**



# CICERO EIN HALBES JAHR LESEN.

» Jetzt 6 Ausgaben Cicero selbst lesen oder verschenken und eine exklusive Prämie sichern!



6 AUSGABEN  
NUR 58,80 €

PRÄMIE  
ZUR WAHL!



#### 1. Bergmann PopCube „Air“

- » Bluetooth-Lautsprecher
- » Maße: ca. 14 x 14 x 9,5 cm
- Zuzahlung 1,-€



#### 2. Cerruti Füller 1881

- » Material: Messing lackiert
- » Maße: ca. 137 x 12,5 mm
- Zuzahlung 1,-€

KEINE AUSGABE MEHR VERPASSEN UND CICERO PORTOFREI NACH HAUSE BESTELLEN

**WWW.CICERO.DE/HALBJAHRESABO | TEL: 030 - 3 46 46 56 56**

Bei telefonischer Bestellung bitte immer die Bestell-Nr. (selbst lesen: **171 2425** / verschenken: **171 2426**) angeben.

6 Ausgaben für zzt. nur 58,80€ – ggf. zzgl. 1,- € Zuzahlung (inkl. MwSt. und Versand). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist die Res Publica Verlags GmbH, Fasanenstraße 7-8, 10623 Berlin. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.





# DIE GESCHEITERTE

Die Ära von *Angela Merkel* neigt sich dem Ende zu, das Machtsystem der Bundeskanzlerin steht vor dem Zusammenbruch. Ein persönlicher Nachruf

Von CHRISTOPH SCHWENNICKKE

Mein erstes persönliches Treffen mit Angela Merkel liegt 13 Jahre zurück. Es war der Morgen des 18. Juli 2005, der Tag nach ihrem Geburtstag, wir waren zum Interview verabredet. Merkel machte einen verkaterten Eindruck, sie hatte offenbar gefeiert am Abend vorher. Vor allem aber verströmte die ganze Situation eine ungeheure Fahrigkeit und Nervosität. Ihre bis heute engste Begleiterin Eva Christiansen war kurz angebunden und aufgeregt.

An Merkel fielen vor allem die Hände auf, die kurzen Finger und die verkümmerten Nägel, sowie ihr enormes Misstrauen. Besonders gereizt reagierte sie damals auf Fragen nach ihrer Haltung zum Irakkrieg. Wieder und wieder verdrehte sie ihren Kopf, um zu versuchen, die nächste Frage von unserem Handzettel abzulesen. Der Kollege der *Süddeutschen Zeitung* und ich verließen das Büro der Unionsfraktionschefin im Deutschen Bundestag einigermaßen verstört. Diese fahrig und unsouveräne Frau wollte Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland werden? Schwer vorstellbar. 13 Jahre später ist es für viele Deutsche genauso schwer vorstellbar, dass sie nicht mehr Kanzlerin dieses Landes und letzte Retterin einer aus den Fugen geratenen Welt sein könnte.

So kann man sich irren. Damals wie heute.

Die Spätphase ihrer Macht hat begonnen. Der Kampf mit ihrem Innenminister Horst Seehofer um die Flüchtlingspolitik, der Streit mit der CSU wird sie am Ende das Amt kosten. Drei Jahre hat es gedauert, bis sie die Folgen ihres schwersten und in der Geschichte der Bundesrepublik beispiellosen Fehlers eingeholt haben. Lange hat sie vermocht,

das hinauszuzögern. Aber nun erweist sich: Die Macht einer Kanzlerin ist groß. Die Macht der Wirklichkeit ist größer.

Zeit für eine Bilanz. Und eine Rückschau.

Mit einem kümmerlichen Ergebnis und nur einem einzigen Prozentpunkt Vorsprung rettete sich Angela Merkel nach einem schwachen Wahlkampf am 18. September 2005 über die Zielinie und nach einigen weiteren Mühen ins Kanzleramt. Am Ende hatte ihr sozialdemokratischer Vorgänger Gerhard Schröder mit seinem unseligen Auftritt am Wahlabend in der sogenannten Elefantenrunde von ARD und ZDF ihr die Tür zur Macht geöffnet. Wegen Schröders Rumpelstilziade schlossen CDU und CSU die Reihen hinter ihrer Kanzlerkandidatin. Ihre Gegner in der CDU, die sie noch in der Wahlnacht wegputzen wollten, waren plötzlich isoliert. Merkel nutzte den Moment, ließ sich am nächsten Morgen unmittelbar und außer der Reihe als Fraktionschefin bestätigen. Am 19. September 2005 begann sie, ihre Macht zu arrondieren und ihre Widersacher in der CDU in Schach zu halten.

Das Land und der politische Betrieb in Berlin reagierten wohlwollend

auf die erste Frau im Kanzleramt. Früh schon manifestierte sich auf offener Bühne, über welche Netzwerke die ehrgeizige Schülerin Helmut Kohls verfügte. Als sie am 22. November 2005 im Bundestag entgegen der Prophezeiung des polternden Gerhard Schröder vom Wahlabend zur Chefin einer Großen Koalition gewählt wurde, saß auf der Zuschauertribüne des Reichstags ein gigelndes Grüppchen Frauen, darunter profilierte Journalistinnen verschiedener Printmedien. Eine von ihnen hatte Buchstabenplätzchen gebacken, die sie in einer Tupperware-Schale herumreichte. Im Zentrum des Grüppchens saß die Verlegerin der *Bild*-Zeitung, Friede Springer. Überhaupt hatte Angela Merkel ein einnehmendes Wesen, das viele Hauptstadt-korrespondenten – auch mich – in ihren Bann schlug. Uneitel präsentierte sie sich, unpompös war ihr Auftritt und von ruhiger Selbstverständlichkeit. Eine Wohltat war dies nach dem großspurigen Gebaren einer Regierung Schröder/Fischer.

Sie hat fast alle für sich eingenommen, im Rückblick muss man sagen: eingekullt. Im Wahlkampf 2009 folgte ich ihr als *Spiegel*-Reporter für eine Titelgeschichte des Magazins mit all dessen Möglichkeiten auf Schritt und Tritt. Bei einem CDU-Landesparteitag in Essen war sie umringt von einem Pulk von Kamaleuten, sah mich noch etwas abseitsstehend die Szene beobachten, löste sich aus dem Stangenwald der Mikrofone, kam auf mich zu und sagte: „Sie sind ja auch schon wieder da, was machen Sie denn an einem Samstag hier? Was sagt denn Ihre Frau dazu, dass Sie jedes Wochenende unterwegs sind?“

Das wirkte herzlich, hatte etwas Mütterliches, es ist schwer, sich gegen

**Schröders  
Rumpelstilziade in  
der Elefantenrunde  
rettete Merkel vor  
dem Putsch**



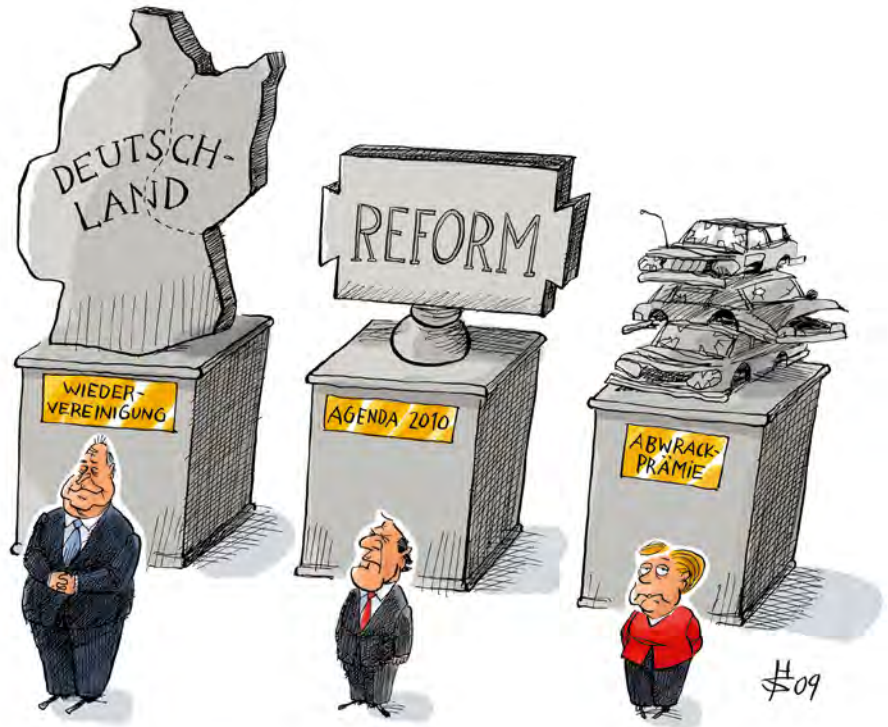
dieses Gift der Vereinnahmung zu immunisieren. Es wirkt. Ebenso wie ihr Mutterwitz in kleinen Runden.

Die manipulative Beeinflussung der Meinungsmacher in Berlin ist bislang ein unterbelichtetes Thema der Kanzlerschaft Merkels. Nach einem Abend im Kanzleramt mit den Büroleitern namhafter Medien rief schon mal Regierungssprecher Ulrich Wilhelm an, um zu vermeiden, die Kanzlerin sei sehr angetan von einem gewesen. Ein anderes Mal meldete sich Vize-Regierungssprecher Thomas Steg – eigentlich ein SPD-Mann, aber zeit seines Amtes schwer im Banne Merkels – nur Minuten, nachdem ein kritischer Kommentar auf Spiegel Online veröffentlicht worden war. Die Kanzlerin lasse schön grüßen, sie schätze ja sonst immer, was man schreibe, aber in diesem Fall liege man doch schwer neben der Sache.

Auslandsreisen mit Merkel im Presstross werden manchmal zu Schulausflügen mit Lehrerin. Einmal ging ihre Fürsorge sogar so weit, dass sie den abflugbereiten Regierungsfieger warten ließ, bis ein Kollege der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der den Anschluss an die Reisegruppe verloren hatte, wieder eingesammelt war. Rührende Geschichten in allen Blättern waren das Ergebnis.

Die Geschichte damals im *Spiegel* im Wahlkampf 2009 handelte von einer „Meisterin des Ungefährs“. Das Ungefähr der Angela Merkel hat sich im weiteren Verlauf der Jahre aber als etwas anderes erwiesen. Es war das Nichts. Sie hat in den 13 Jahren nur im allergrößten Notfall gehandelt. Dann übrigens meistens falsch. Ansonsten aber immer nur moderiert, abgewartet, gezaudert.

Bis 2015 moderierte und zauderte Merkel zweieinhalb Amtszeiten lang die meiste Zeit einfach vor sich hin, sie lebte politisch von den Errungenschaften ihres Vorgängers und schuf nichts. Was würde einmal von ihr bleiben? Im Herbst 2008 traf der *Cicero*-Karikaturist Heiko Sakurai die Sache ziemlich gut, als er die letzten drei Kanzler nebeneinander vor ihre Vermächtnisse stellte. Helmut Kohl fand sich vor einem wiedervereinigten Deutschland wieder. Hinter einem



## Drei massive Fehler beging Merkel in ihrer Kanzlerschaft, in jeder Legislaturperiode einen

stolzen Gerhard Schröder prangte das Wort Reform. Und hinter einer bedröppelt dreinblickenden Merkel thronte ein zerquetschtes Auto. Die Regierung hatte gerade als Notmaßnahme gegen die Finanzkrise eine Abwrackprämie eingeführt. Dieses Bild war zu diesem Zeitpunkt stimmig, lässt man einmal beiseite, dass nicht einmal diese Idee von ihr war. Sie stammte von der SPD, genauer: von Olaf Scholz – damals Arbeitsminister, heute Finanzminister und Vizekanzler.

Drei massive Fehler beging Merkel in ihrer Kanzlerschaft, in jeder

Legislaturperiode einen. Jeder dieser Fehler hätte sie die Macht kosten können, eigentlich kosten müssen. Aber diese Fehler fielen in ihrer Monstrosität zunächst nicht auf, weil sich nach und nach eine Ehrfurcht und Merkel-Gläubigkeit über alle Parteilinien hinweg über das Land gelegt hatten. Wer sich ihr gegenüber kritisch verhielt, lief Gefahr, gegen den vor kurzem abgeschafften Paragraphen 103 Strafgesetzbuch zu verstoßen, der die Majestätsbeleidigung ahndete.

Berliner Ensemble, Großes Haus, am 27. August 2014: Angela Merkel zu Gast bei einem *Cicero*-Foyergespräch. Volles Haus, Merkel aufgeräumt und in Plauderlaune. Nur einmal wird sie schmallippig. Wieder, als es um ihre Haltung zum Irakkrieg geht. Sie behauptet, sich nie für eine Beteiligung daran ausgesprochen zu haben. Nachfrage mit einem eindeutigen Zitat aus jener Zeit. Merkel windet sich heraus, aber das ist nicht das Interessante. Das Interessante ist die Reaktion des Saales auf die Nachfrage. Ein ungehaltenes Raunen geht durch die Reihen. Missfallensäußerungen, die eines signalisieren: Kritische Nachfragen an die Kanzlerin vonseiten eines Journalisten werden nicht goutiert. Das gehört sich nicht.



Auf die Frage, wie sie es eigentlich schaffe, immer länger zuzuwarten als Freund und Feind, sagte Merkel an jenem Sonntagmorgen den denkwürdigen Satz, sie überlege sich die Dinge immer gut und lange. Und: „Ich kann erst entscheiden, wenn ich zu Ende gedacht habe.“ Eine gelungene Pointe zur Freude des Publikums.

Die Frage aber ist: Was, wenn die Situation keine Zeit lässt für ihr langes Nachdenken? Was ist, wenn innerhalb kürzester Zeit entschieden werden muss? Mehr aus dem Bauch heraus als aus dem Kopf?

Am Nachmittag des 11. März 2011 erfasst nach einem Seebeben ein Tsunami die Küste Japans, die Kraftwerksblöcke des Atomkraftwerks von Fukushima erleben die Kernschmelze, einen Super-Gau. Viereinhalb Monate zuvor hatte Angela Merkel den von der Vorgängerregierung mühsam ausgehandelten und fein ziselierten Atomausstieg revidiert und auf Druck der Atomlobby die Laufzeiten der Atomkraftwerke verlängert. Nun nahm sie Fukushima zum Anlass für die Kehrtwende ihrer Kehrtwende. „Das war’s“, habe die Kanzlerin ihr in einem nächtlichen Krisentelefonat gesagt, erzählt am anderen Morgen eine Mitarbeiterin aus dem engsten Merkel-Zirkel. Diese beiden Worte waren der Gau für einen geordneten Ausstieg Deutschlands aus einer als gefährlich erachteten Energieform, die nie den hinreichenden Rückhalt in der Bevölkerung gefunden hatte. Die Trassen für den Windstrom aus dem Norden sind nicht da, Windstrom wird aber subventioniert und muss abgenommen werden, auch wenn er gar nicht zum Verbraucher kommt. Seit Jahren geht das nun so. Auf etwa 25 Milliarden Euro pro Jahr werden die Kosten dieses Schildbürgerstreichs geschätzt. Allein 1,4 Milliarden Euro, so hat die Bundesnetzagentur in diesen Tagen eingeräumt, kostete es im vergangenen Jahr, die Stromausfälle der von Merkel verschlimmbesserten Energiewende auszugleichen.

Merkel hatte in der Nacht von Fukushima nicht genug Zeit, die Dinge zu Ende zu denken. An den Folgen laboriert Deutschland bis heute. Auch bei der

## So kann Merkel im 13. Jahr ihrer Kanzlerschaft auf einen imposanten Trümmerhaufen blicken

Eurokrise, die Europa seit 2010 in Atem hält, war nie Zeit, die Merkel'sche Politik vom Ende her zu denken, immer poppten neue Brandherde auf und immer wurden neue Sofortprogramme beschlossen und neue Milliarden bereitgestellt; mit jedem Rettungspaket schossen die Kosten in die Höhe. Aber eine nachhaltige Lösung, die den Widerspruch zwischen dem Währungsverbund der 19 Eurostaaten und einer national verantworteten Wirtschafts- und Finanzpolitik in der Eurozone auflöst, gibt es bis heute nicht.

**ES FOLGTE MERKELS** dritte Amtszeit und in dieser ihre folgenreichste Fehlentscheidung: die Grenzöffnung am 4. September 2015. Ihr „Wir schaffen das“, ihre Selfies mit jungen, fröhlichen Migrantenn Männern, die es nach Deutschland geschafft hatten, ihr Reden davon, dass es nicht in Deutschlands Macht liege, wie viele noch kämen, erzeugten einen Sog, in dessen Folge seitdem mehr als 1,5 Millionen Einwanderer nach Deutschland gekommen sind, viele von ihnen unkontrolliert und ohne Papiere. Das zuständige Bundesamt für Migration und Flüchtlinge ist unter dem Ansturm kollektiert. Schon vor der Bundestagswahl

2017, was aber noch unter der Decke gehalten werden konnte. Weshalb sich Merkel mit dem schlechtesten Wahlergebnis der Union seit 1949 und nach 172 Tagen Suche nach Koalitionspartnern ein viertes Mal ins Kanzleramt retten konnte.

Doch nun stürzt das Merkel-Gebäude ein. Den ersten Stein aus der Mauer zog FDP-Chef Christian Lindner, indem er sich dem Eintritt in ein Jamaika-Bündnis verweigerte. Zum Einsturz aber bringt es nun die CSU mit ihrem Chef Horst Seehofer, der der Flüchtlingspolitik der Kanzlerin noch vor der Landtagswahl in Bayern im Oktober ein jähes Ende zu bereiten versucht. Außerdem haben die beiden Zeitungen jener Dame den Daumen gesenkt, die seinerzeit bei Merkels Wahl zur Bundeskanzlerin Plätzchen auf der Tribüne genascht hat. Im Herbst 2015 hatte sich der Button der *Bild*-Zeitung mit dem Spruch „Wir helfen – Refugees welcome“ massenhaft verbreitet, sogar auf die Regierungsbank hatte es die Boulevard-Kampagne geschafft: Stolz wurde dort der Button von Vizekanzler Sigmar Gabriel getragen. Doch jetzt, nach Köln, Kandel, Berlin, Freiburg und Wiesbaden schießen *Bild*-Zeitung und *Welt* aus allen Rohren gegen die Kanzlerin. Die Macht der Wirklichkeit erfasst den Boulevard, der nicht mehr gegen seine Leser anschreiben kann.

So steht Angela Merkel jetzt einsam da. Die befreundete Verlegerin Friede Springer hat ihre schützende Hand entzogen, die bayerische Schwesterpartei CSU hat sich völlig von der Kanzlerin entfremdet und erwägt den endgültigen Bruch; die CDU-Abgeordneten im Bundestag stehen kurz vor der offenen Revolte. In Europa hat sie sich völlig isoliert.

So kann Angela Merkel im 13. Jahr ihrer Kanzlerschaft auf einen imposanten Trümmerhaufen blicken. Die eigene Partei gespalten, die AfD im Aufwind, das politische Gleichgewicht in Deutschland völlig zerstört und Europa massiv geschwächt. Das ist die Bilanz einer Bundeskanzlerin, die als Abwrackerin in die Geschichte eingehen wird.

**CHRISTOPH SCHWENNICKÉ**  
ist Chefredakteur von *Cicero*







# „DIE SPD MUSS NICHT GERETTET WERDEN“

Das Gespräch führten  
CHRISTOPH SCHWENNICKÉ  
UND CHRISTOPH SEILS

Der SPD-Politiker und  
Bundestagsvizepräsident  
*Thomas Oppermann*  
über den Machtkampf in  
der Union, die deutsche  
Flüchtlingspolitik und das  
fehlende Selbstbewusst-  
sein seiner Genossen

**Thomas Oppermann**  
Der Sozialdemokrat  
Thomas Oppermann  
war von 2013 bis 2017  
Vorsitzender der SPD-  
Bundestagsfraktion.  
Seit Beginn dieser  
Legislaturperiode ist  
er Vizepräsident  
des Bundestags. Seinen  
Wahlkreis im nieder-  
sächsischen Göttingen  
gewann er direkt



Fotos  
LENE MÜNCH

**Erleben wir derzeit  
das Ende der Ära  
Merkel, den Zerfall  
eines Machtsystems?**

Das Ende der Ära  
Merkel ist schon durch  
die Bundestagswahl  
eingeläutet worden  
mit dem historisch  
schlechtesten Ergeb-  
nis für die Union. Für  
solche Ergebnisse  
haben SPD-Kanz-  
lerkandidaten ihren  
Hut genommen. Frau  
Merkel ist zwar im  
Amt geblieben, aber  
deutlich geschwächt.

**Gilt die Koalitionszu-  
sage der SPD eigent-  
lich auch für eine  
Große Koalition ohne  
Angela Merkel?**

Wenn Frau Mer-  
kel in dieser Wahlpe-  
riode ihr Amt aufge-  
ben sollte, muss die

Situation neu besprochen werden.

**Herr Oppermann, können Sie erklären,  
was gerade in Berlin passiert?**

*Thomas Oppermann:* Die Flücht-  
lingspolitik ist Gegenstand eines bei-  
spiellosten Machtkampfs zwischen dem  
Innenminister und der Kanzlerin gewor-  
den. Er schwelt bereits seit 2015 und es-  
kaliert in regelmäßigen Abständen, es  
war nur eine Frage der Zeit, wann der  
vor dem Bundestagswahlkampf mühsam  
geschlossene Burgfrieden zwischen An-  
gela Merkel und Horst Seehofer wieder in  
offene Konfrontation umschlagen würde.

**Es gibt also keinen Automatismus,  
die SPD stünde nicht unbedingt für  
die Wahl eines Nachfolgers oder einer  
Nachfolgerin aus der Union zur Verfü-  
gung?**

Nein. In der Politik gibt es keinen  
Automatismus.

**Was Horst Seehofer fordert, die Zu-  
rückweisung von Flüchtlingen an der  
Grenze, ist nicht Gegenstand des**



**Koalitionsvertrags. Was sagt es eigentlich über eine Regierung aus, wenn nach 172 Tagen Findungs- und Sondierungsphase und rund 100 Tagen im Amt eine zentrale Vereinbarung aus dem Koalitionsvertrag infrage gestellt wird?**

Vor allem sagt es etwas über den Innenminister aus. Das Innenministerium wird seit 13 Jahren von CDU- oder CSU-Ministern verantwortet. Da kommt bei Horst Seehofer jetzt offenbar Panik auf. Seine Politik erschöpfte sich bisher in markigen Sprüchen und wolkigen Ankündigungen eines Masterplans.

**Was erwarten Sie von Horst Seehofer?**

Regierungsmitglieder müssen liefern. Ein guter Innenminister würde sich sofort an die Arbeit machen. Er würde beginnen, mit anderen Ländern über Rückführungsvereinbarungen zu verhandeln. Er würde die Probleme beim Bamf gezielt angehen und schnell einen Entwurf für ein Einwanderungsgesetz vorlegen.

**Inwieweit gilt für die SPD angesichts der merkelschen Flüchtlingspolitik: mitgefangen, mitgegangen?**

## „Bei Horst Seehofer kommt jetzt offenbar Panik auf“

Wir haben einen Koalitionsvertrag geschlossen. Er ist die Grundlage für unsere Regierungsarbeit, und wenn jemand daran etwas ändern möchte, muss er mit uns darüber verhandeln.

**Wäre es nicht eine Möglichkeit, sich an die Seite von Horst Seehofer zu stellen, um einen Neuanfang in der Flüchtlingspolitik zu initiieren?**

Ich halte es nicht für klug, sich in diesen Machtkampf zwischen CDU und CSU einzumischen.

**Wie Merkel fordert auch die SPD europäische Regelungen in der Flüchtlingspolitik. Nur sind solche überhaupt nicht in Sicht. Andere Länder haben deshalb zu nationalen Lösungen gegriffen. Dänemark, Frankreich und Schweden zum Beispiel. Ist es da nicht folgerichtig zu sagen, wenn Europa sich nicht einigt, muss man gucken, was in Deutschland gemacht werden kann?**

Thomas Oppermann zählt zu den konservativen Sozialdemokraten. Nach der Wahl warb er vehement für die Fortsetzung der Großen Koalition

Wir brauchen auch für Deutschland ein schlüssiges Gesamtkonzept für eine humanitäre Flüchtlings- und Asylpolitik und eine ökonomisch vernünftige Einwanderungspolitik, beides unter staatlicher Kontrolle. Nur so können wir verloren gegangenes Vertrauen der Wählerinnen und Wähler zurückgewinnen. Folgende fünf Punkte halte ich für zentral: Erstens müssen wir die Fluchtursachen in den Heimatländern der Flüchtlinge bekämpfen. Zweitens muss die EU ihre Außengrenzen sichern. Zu einer humanitären Flüchtlingspolitik gehören drittens Kontingente für eine geordnete Aufnahme von schutzbedürftigen Flüchtlingen. Wir können nicht tolerieren, dass kriminelle Schlepperorganisationen darüber entscheiden, wer es nach Europa schafft. Viertens kann ich Andrea Nahles nur darin unterstützen, wenn sie sagt, wer Schutz braucht, kann mit unserer Hilfe rechnen. Aber es können natürlich nicht alle kommen. Deshalb ist es notwendig, dass wir Flüchtlinge mit Bleiberecht schneller integrieren und Abgelehnte konsequenter zurückführen. Fünftens brauchen wir ein modernes, transparentes Einwanderungsgesetz.

**Das Problem ist doch, dass sich angesichts der aktuellen Migrationsströme humanitäre Fluchtgründe und ökonomische Fluchtursachen nicht mehr in jedem Fall trennen lassen. Ist nicht vor allem deshalb das ganze europäische Migrationsregime überfordert?**

Die Aufnahme von Flüchtlingen ist zunächst eine humanitäre Verpflichtung. Liegt ein Bleiberecht vor, müssen sie schnell integriert werden. Sie sind dann automatisch Einwanderer. Richtig ist aber, dass das europäische Migrationsregime überfordert ist. Wir haben zwar europäische Regeln für das Asylrecht, aber keine einheitliche Handhabung. Jedes Land praktiziert es anders, die Beschlüsse für eine faire Verteilung der Flüchtlinge werden weitgehend ignoriert.

**Aber wie verhindern wir, dass das Asylrecht als Korridor für eine ungesteuerte Einwanderung genutzt wird? Wie verhindern wir, dass sich jeder, der nicht**





**einwandern darf, sich dann doch wieder auf das Asylrecht beruft?**

Ich bin hier für eine strikte Trennung von Asyl- und Einwanderungsrecht. Der Druck auf das Asylsystem ist auch deshalb so groß, weil es immer noch kein transparentes Einwanderungsgesetz gibt, das legale Einwanderung – allerdings nach unseren Kriterien – ermöglicht und kontrolliert.

**Wir wissen seit langem, nicht erst seit September 2015, dass die Migrationsfrage eines der großen gesellschaftlichen Konfliktthemen unserer Zeit ist. Wie konnte es passieren, dass die SPD dieses Thema völlig verschlafen hat?**

Wir haben das Thema nicht verschlafen, im Gegenteil, es hat uns schlaflose Nächte bereitet. Trotzdem ist Selbstkritik angebracht. Der Fehler war: Wir haben nicht mit einer Stimme gesprochen.

**Warum ist es nicht gelungen, ein einheitliches Konzept zu präsentieren?**

Weil die Anhängerschaft der SPD in dieser Frage genauso gespalten ist wie die Gesellschaft. Hier half kein kräftiges Sowohl-als-auch. Weil wir keine eindeutige Positionierung hatten, sind unsere Wählerinnen und Wähler in alle Richtungen weggelaufen.

**Wie wollen Sie aus dem Stimmungstief wieder herauskommen?**

In einem Sieben-Parteien-System mit stark profilierten Klientelparteien ist es für die Volksparteien schwerer geworden, sich zu profilieren. Wer für das große Ganze zuständig ist, kann Politik nicht

als Summe radikaler Einzelinteressen betreiben. Die SPD hat nur eine Chance, wenn sie sich auf ihre Wurzeln besinnt und wieder zu einer genuinen Arbeitnehmerpartei wird, die Interessen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ihrer Familien in den Mittelpunkt ihrer Politik stellt. Das bedeutet: Wir verteidigen die liberale Demokratie und die offene Gesellschaft, wir treten für eine starke Wirtschaft ein, für anständige Löhne und für eine gerechte Verteilung des Wohlstands. Und wir machen es zu unserem Kernanliegen, die Menschen angesichts der rasanten Veränderungen durch die Digitalisierung und die Globalisierung zu begleiten und zu beschützen.

**Hat die SPD nicht grundsätzlich den falschen Fokus, wenn sie die Themen Gerechtigkeit und Umverteilung in den Mittelpunkt stellt? Heißt das eigentliche Zukunftsthema nicht Sicherheit, und zwar in einem sehr umfassenden Sinne von innerer Sicherheit, sozialer Sicherheit, Schutz der Grenzen und in den internationalen Beziehungen?**

Wir dürfen die Dinge nicht gegeneinanderstellen. Zur Gerechtigkeit gehört auch das Bedürfnis nach Sicherheit, das der Staat befriedigen muss. Natürlich

erwarten die Menschen zu Recht einen handlungsfähigen Staat, einen Staat, der in der Lage ist, Recht zu setzen und Recht auch durchzusetzen, und zwar gegenüber allen – gegenüber kriminellen Schlepperorganisationen genauso wie gegenüber internationalen Konzernen, die sich durch Verlagerung ihrer Gewinne einer gerechten Besteuerung entziehen. Die



Menschen haben in der Flüchtlingskrise und in der Finanzkrise einen bedrohlichen Kontrollverlust des Staates empfunden. Das ist für mich der zentrale Grund dafür, dass das Vertrauen verloren ging und Protestwähler abgewandert sind.

**Wie wollen Sie die SPD-Wähler von AfD und Linkspartei zurückgewinnen?**

Sahra Wagenknecht würde ihre Versprechen auf radikale Umverteilung, die keine Rücksicht auf wirtschaftliche Gegebenheiten nimmt, nie einlösen



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

MASTER OF ARTS  
PHILOSOPHIE POLITIK WIRTSCHAFT



**„Zur Bildung gehört ein weiter Horizont. In diesem berufsbegleitenden Studiengang werden unterschiedliche Perspektiven – philosophische, politische, ökonomische – integriert. Das macht ihn so attraktiv.“**

Prof. Dr. Dr. h.c. Julian Nida-Rümelin, Staatsminister a.D.  
Sprecher des PPW-Studiengangs

[www.lmu.de/ppw](http://www.lmu.de/ppw)



können. Das wissen die Menschen genau. Sie erwarten von der SPD etwas anderes, nämlich dass wir soziale, wirtschaftliche und ökologische Interessen in Einklang bringen und das Leben der Menschen Schritt für Schritt durch konkrete Maßnahmen verbessern, zum Beispiel durch den Mindestlohn, flexiblere Arbeitszeitgestaltung oder gute Bildungschancen.

#### Und die AfD?

Protest gegen die Flüchtlingspolitik der Großen Koalition ist für zu viele Wähler der SPD ein Motiv gewesen, AfD zu wählen. Sie hatten das Gefühl, dass ihre Interessen und ihre Ängste bei uns nicht gut genug aufgehoben sind. Auch deshalb müssen wir in der Flüchtlings- und Migrationspolitik eine klare Position herausstellen.

#### Ist den Sozialdemokraten die Dramatik ihrer Lage hinreichend bewusst?

Ja. Wir wissen aber auch: Die SPD hat unsere Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten geprägt und ist für unsere Demokratie unverzichtbar. Die SPD hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich Deutschland in den vergangenen 70 Jahren zu einem stabilen Rechtsstaat und einem funktionierenden Sozialstaat entwickelt hat, mit einem Bildungssystem, das jungen Menschen Ausbildung und Studium finanziert, und mit einem Gesundheitssystem, in dem alle Menschen, auch dann, wenn sie arm oder arbeitslos sind, im Krankheitsfall gut versorgt werden.

#### Warum hört man ein solches Loblied auf dieses Land aus der SPD so selten?

Der Berliner Reichstag wurde zwischen 1884 und 1894 errichtet. Seit 1999 ist er Sitz des Bundestags

## „Die Menschen erwarten zu Recht einen handlungsfähigen Staat“

Von mir hören Sie das immer. Wer Deutschland nur von innen betrachtet, sieht vor allem die Probleme: Investitionsstau, Kinderarmut, wachsende Kluft zwischen Arm und Reich. Wer aber von außen schaut, sieht ein gut organisiertes, wunderbares Land, in dem es enorme Möglichkeiten gibt, zu lernen, zu arbeiten, sich wirtschaftlich zu betätigen und erfolgreich zu sein. Deshalb möchten so viele Menschen gerne hier leben.

#### Und deshalb machen sich viele Beobachter mehr Sorgen um die SPD als um die Demokratie und sie fragen sich, ist die SPD überhaupt noch zu retten?

Die SPD muss nicht gerettet werden, sie muss sich nur auf ihre Stärken besinnen. Es waren verantwortungsvolle sozialdemokratische Bundeskanzler, die der Wirtschaft genügend Raum gelassen haben, um erfolgreich zu sein, und gleichzeitig für eine angemessene und gerechte Verteilung des Wohlstands gesorgt haben. Dafür steht die SPD auch heute.

#### Noch mal die Frage, warum artikuliert die SPD das nicht viel offensiver?

Weil zu viele bei uns – gleichsam autoaggressiv – auf das fixiert sind, was sie als politische Defizite empfinden. Das muss aufhören. Die SPD muss Haltung zeigen und mit Selbstbewusstsein sagen: Deutschland ist ein tolles Land, das haben wir gemacht, dafür stehen wir. Und wir können es noch besser machen.

#### Stattdessen streiten Sie noch immer über die Agenda 2010.

Das ist auch so eine Erbschaft, die schon 15 Jahre alt ist. Wir müssen nicht ständig mit einem schlechten Gewissen herumlaufen. Die Reformen haben den Grundstein dafür gelegt, dass wir so gut durch die Wirtschafts-, Banken- und Finanzkrisen der letzten Jahre gekommen sind. Dass es auch problematische Begleiterscheinungen gegeben hat, haben wir früh gesehen. Deshalb haben wir unter anderem den Mindestlohn eingeführt.

#### Wegen der Agenda 2010 und wegen des Mindestlohns geht es den Deutschen so gut wie noch nie. Beides waren sozialdemokratische Projekte. Doch im Wahlkampf redet die SPD den Leuten ständig ein, dass es ihnen schlecht geht, wie ungerecht es in diesem Land zugeht. Da muss es Sie doch nicht wundern, dass die SPD nicht gewählt wird.

Es gibt Probleme, über die man nicht hinweggehen kann. Unter der Decke des Wohlstands schleicht sich Unsicherheit in das Denken und Fühlen vieler Menschen ein. Weil sie nicht sicher sind, ob dieser Staat sie vor den Unwägbarkeiten, die vor uns liegen, ausreichend beschützen kann. Wir erleben angesichts der Digitalisierung eine unglaubliche Veränderungsgeschwindigkeit, aber die





deckt sich nicht mit der Veränderungsbereitschaft der Menschen. Da gibt es eine wachsende Kluft. Wir müssen die Veränderungen so gestalten, dass die Menschen sie mitgehen können. Wenn das gelingt, hat die SPD ein riesiges Potenzial.

**Die Situation der SPD ist doch eher dramatisch als stabil. Sie haben 2017 das schlechteste Ergebnis der bundesdeutschen Geschichte erzielt, seitdem ist die Orientierungslosigkeit noch größer und die innere Spaltung noch tiefer geworden. Die Umfragewerte zeigen nach unten. Es müsste dringend irgendwas passieren, doch stattdessen nimmt sich die SPD jetzt zwei Jahre Zeit, um Programmfragen und Strukturfragen zu diskutieren. Können Sie sich überhaupt noch so lange Zeit lassen?**

Wir haben jedenfalls genug Analyse betrieben. Wir haben kein Erkenntnisdefizit, sondern ein Handlungsdefizit. Das muss schnell behoben werden. Das haben alle Beteiligten erkannt.

#### **Wie schnell?**

Innerhalb der nächsten sechs bis zwölf Monate.

#### **Was heißt Handlungsdefizit?**

Die Bürgerinnen und Bürger erwarten von der SPD die Formulierung und Umsetzung sozialdemokratischer Politik. Der Bedarf an sozialdemokratischer Politik ist riesig. Wir haben in den vergangenen anderthalb Jahren 50 000 neue Mitglieder gewonnen, die an der Gestaltung unseres Gemeinwesens mitarbeiten wollen.

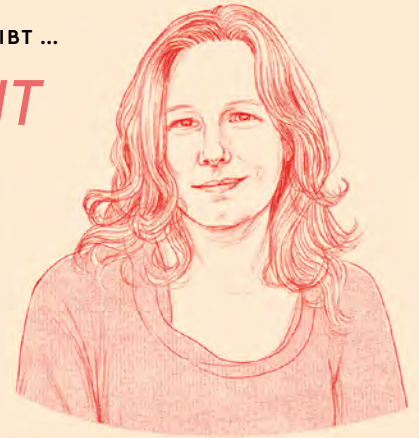
**Vielleicht träumen die 50 000 neuen Mitglieder ja auch von einer Bewegung wie in der Labour-Partei in Großbritannien? Dort haben unter Jeremy Corbyn Außenstehende die Partei durch Masseneintritt übernommen und das alte Parteiestablishment entmachtet.**

Ich stehe Corbyn sehr distanziert gegenüber, weil er kein überzeugter Europäer ist. Allerdings hat er einen erfolgreichen Wahlkampf geführt, bei dem Arbeitnehmer im Mittelpunkt standen. Das war richtig. ●

SOPHIE DANNENBERG SCHREIBT ...

## EN PASSANT

### *Dark side of paradise*



Es fällt kaum auf, dass Obdachlose durchaus vornehme Herren sein können. Sie tragen sogar Gabardine und Jackett, dazu Schuhe aus Leder. Es kommt vor, dass diese keine Senkel haben und schon Löcher in den Sohlen, aber es waren mal gute Schuhe. Die Haare riechen nach Schmutz und Bier, aber sie sind gekämmt. Ich weiß nicht, ob sich die Obdachlosen die Klamotten in den Kleiderkammern so aussuchen oder ob das ihre Sachen von früher sind. Ob sich in den Sachen also die Verlorenheit zeigt oder der Wunsch nach Würde.

Das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, hatte ein Kieswerk, und der Besitzer Herr Neumann erkrankte irgendwann an Alkoholismus. Anfangs durfte er noch im Keller der Familienvilla schlafen, später sah man ihn in der Stadt auf der Bank bei den Pennern sitzen. Aber immer trug er seinen Anzug. Der Anzug blieb länger heil als sein Gesicht, das immer kleiner und seltsam knubbelig wurde, bis Herr Neumann eines Tages ganz verschwunden war.

Als ich neulich einen älteren Herrn im Park liegen sah, die Füße in den stumpfen Lederschuh nach oben gestreckt, die Beine angewinkelt, war mir nicht gleich klar, ob da ein Obdachloser lag oder ein höherer Beamter. Er hatte eine abgewetzte Collegemappe dabei. Ich sprach ihn an, und er lächelte. Er hatte das gleiche kleine Gesicht wie damals Herr Neumann.

„Es ist doch so heiß“, sagte er, „ich habe einen Schwächeanfall.“

Ob er einen Arzt brauche?

„Nein, nur etwas zu trinken“, antwortete er leise, „irgendwas sehr Kaltes. Saft oder Milch.“

Ich brachte ihm etwas aus dem nahe gelegenen Imbiss, und er bedankte sich.

Obdachlose sind scheue Menschen. Wir erschrecken, wenn wir sie sehen, nicht nur, weil sie riechen oder trinken, sondern weil sie wie wir sind. Sie sind wohl die Vexierbilder unseres Wohlstands, *the dark side of paradise*. Wir verstecken sie, und sie verstecken sich, weil auch sie das wissen. Ich dachte noch eine Weile an die guten Schuhe des Herrn im Park. Mir kam ein beschämender Gedanke – ob ich nur stehen geblieben war, weil ich zuerst die Schuhe gesehen hatte, die so bürgerlich aus dem Gras in den Himmel ragten, und ob er also ohne solche Schuhe verdurstet wäre, an einem Sommertag mitten in Berlin.

**SOPHIE DANNENBERG ist Schriftstellerin und lebt in Berlin. Zuletzt erschien ihr Buch „Teufelsberg“. In Cicero schreibt sie jeden Monat über beiläufige Entdeckungen**



# ISLAMKRITIK, DIE WIR BRAUCHEN



Von  
FRANK A. MEYER

*Für Menschen, die unter dem Joch des Islam leben, ist der Politikwissenschaftler und Buchautor Hamed Abdel-Samad ein Hoffnungsträger, in Deutschland gilt er als Störenfried*

**H**amed Abdel-Samad zählt zu den profiliertesten Kritikern des Islam. Sein 2014 erschienenes Buch „Der islamische Faschismus“ wurde mehr als 100 000 Mal gekauft. Ein Vortrag darüber in Kairo führte zu Mordaufrufen, die durch das ägyptische Fernsehen verbreitet wurden. Nach der Veröffentlichung seines Werkes „Mohamed – Eine Abrechnung“ 2015 riefen deutsche Dschihadisten in Syrien ihre Kampfgefährten in der Heimat auf: „Tötet Abdel-Samad!“ Es war nicht die erste Todesdrohung. Bereits seit 2013 wird er von Personenschützern begleitet.

Der deutsche Politikwissenschaftler und Aufklärer entstammt einer ägyptischen Imam-Familie und war in seiner Jugend Mitglied der Muslimbruderschaft. Er provoziert die linksliberale Szene in Deutschland, indem er deren verbreitetes Schönreden des Islam als Beschwichtigungspolitik gegenüber einer totalitären Religion entlarvt. Als Vertreterin des medialen Juste Milieu verstieg sich Lamya Kaddor auf Zeit Online zu der Titelzeile: „Islamkritik, die niemand braucht“.

Niemand?

Hamed Abdel-Samad war im vergangenen Jahr in Marokko. Das größte französischsprachige Magazin des Landes *TelQuel* sprach mit ihm über seinen Bestseller. In der Tageszeitung *Assabah* (*Der Morgen*) erklärte er: „Sollten alle islamischen Staaten

verschwinden, wird die Welt nichts verlieren, außer die primäre Quelle des Terrorismus und der sexuellen Belästigung.“ Keine noch so scharfe Formulierung Abdel-Samads wurde unterdrückt – im islamisch regierten Königreich Marokko!

Islamkritik, die niemand braucht?

Auf Einladung der marokkanischen Organisation für Menschenrechte und der Amazigh, der Volksgruppe der Berber, sprach Hamed Abdel-Samad in Fes, Rabat und Tanger. Auf der Straße umarmten ihn Menschen, die ihn aus dem Fernsehen kannten, und dankten ihm für seine Arbeit.

**DER TITEL SEINES VORTRAGS** in Rabat lautete „die Aufklärerphobie“ – eine Anspielung auf den Vorwurf, mit dem er sich in Deutschland immer wieder konfrontiert sieht, er betreibe Islamophobie. Das Berber-Portal Amazigh World zitierte Abdel-Samad wie folgt: „Die arabisch-islamischen Gesellschaften können nicht aufgeklärt werden, ohne einen heftigen Zusammenstoß mit der eigenen Tradition zu wagen.“ Marokkos Linke, von Mitte links bis ganz links, feierte den Aufklärer aus Deutschland.

Islamkritik, die niemand braucht?

Bekannt wurde Hamed Abdel-Samad in der islamischen Welt durch seine arabischsprachige



Youtube-Sendung „Box of Islam“, in der er systematische Kritik am Koran und an islamischer Geschichte übt. Der Kanal hat 80 000 Abonnenten, seine Videos wurden insgesamt 17 Millionen Mal angeschaut.

Islamkritik, die niemand braucht?

Ach ja, es gab auch eine Gegenstimme: Der marokkanische Islamist Abdel-Magid al-Marawani geißelte die Linken und Menschenrechtler, die Hamed Abdel-Samad applaudierten, als Aufwiegler gegen die Scharia, das mohammedanische Rechtssystem: Der Islam sei die Religion des Lichtes.

Damit sind wir wieder in Deutschland.

Die *Süddeutsche Zeitung* bezichtigte Hamed Abdel-Samad, in seinem Buch „Der islamische Faschismus“ über den Islam „Halbwahrheiten“ zu verbreiten. Eine Punkt-für-Punkt-Berichtigung Abdel-Samads druckte das linksliberale Blatt nicht ab; sie musste in der *Welt* erscheinen. Spiegel Online blaffte den Islamkritiker an, er betreibe mit seinem „Mohamed“-Buch „Religionskritik nach Pegida-Art“.

Hamed Abdel-Samad: Für Menschen, die unter dem Joch des Islam leben, die gegen den Totalitarismus der Religion aufbegehren, für marokkanische Liberale und Linke ist er ein Aufklärer.

Hamed Abdel-Samad: Für Liberale und Linke im Deutschland des freiheitlichsten Grundgesetzes der Welt ist er ein Störenfried.

Wie kommt das? Ist das überraschend? Neu sogar?

**DER FALL ABDEL-SAMAD** erinnert an drei prominente Autoren aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts: Arthur Koestler, der 1940 in „Sonnenfinsternis“ seine Abrechnung mit dem Kommunismus vorlegte; Manès Sperber, auch er Abtrünniger des Kommunismus, der mit „Wie eine Träne im Ozean“ 1961 eine Romantrilogie über den Verrat der kommunistischen Partei an ihren Idealen veröffentlichte; Raymond Aron, der bürgerliche französische Denker, in der Nachkriegszeit ein scharfer Gegner der autoritären Sozialisten im Umfeld des Existenzialisten-Papstes Jean-Paul Sartre.

Die drei großen Autoren stehen für ein Drama der linken politischen Kultur: In der Ära des Kalten Krieges hielt sie es selten mit den Befreiern, sondern lieber mit den Mächtigen des Sozialismus. Selbst Rumäniens Diktator Ceausescu galt für sie als Reformator des Ostblocks, nicht jedoch Lech Walesa, der Arbeiterführer von Solidarnosc.

Koestler, Sperber, Aron hielt die etablierte Linke für Renegaten, Verräter, Phobie-Getriebene, wie so zahlreiche andere, weniger bekannte Kämpfer gegen den autoritären Sozialismus. Sie alle wurden verächtlich gemacht als „Antikommunisten“ – ein Begriff der Herabsetzung und Diffamierung.

Kann man sich das heute noch vorstellen? Nach 1989?

Es bedarf dazu gar keiner Fantasie. Es bedarf nur eines Blickes auf die deutsche Realität. Zum Beispiel auf Hamed Abdel-Samad: in Marokko eine Hoffnungsfigur für Liberale und Linke, die der reaktionären Religion den Befreiungskampf angesagt haben; in Deutschland geschmäht von Liberal und Links für eine „Islamkritik, die wir nicht brauchen“. Auch sein kürzlich erschienenen Buch „Integration: Ein Protokoll des Scheiterns“ hat es im linksliberalen Feuilleton sehr schwer.

Was einst Arthur Koestler, Manès Sperber und Raymond Aron waren, sind heute Hamed Abdel-Samad, Necla Kelek und Seyran Ates, auch der jüdische Publizist Henryk M. Broder gehört in diese Reihe. Sie alle sind Aufklärer im klassischen Sinn – und gerade dadurch eine unerträgliche Provokation für alle Beschwichtiger aus Politik und Publizistik.

Deutschland will von Voltaire nichts wissen.

Wollte es je etwas von ihm wissen?

**FRANK A. MEYER** ist Schweizer Journalist und lebt in Berlin



**Jetzt am Kiosk!**

Oder 3 Hefte als Probeabo plus mit 24 % Vorteil bestellen

>>> online: [www.philomag.de/abo](http://www.philomag.de/abo) | >>> per Tel.: +49 (0)40 / 38 66 66 309

Vorteilscode: 2018-SH01-KL



BERLINER REPUBLIK

# ENDSTATION



# DUBLIN

Illustrationen  
KARSTEN PETRAT



Bei der erbittert  
geführten Debatte über  
eine Zurückweisung  
von Asylbewerbern an  
der Landesgrenze  
kommen ständig auch  
juristische Argumente  
ins Spiel. Und weil  
die Sache so kompliziert  
ist, behauptet jeder,  
was ihm passt.  
Das gilt auch für die  
Kanzlerin

Von  
FRANK SCHORKOPF

**E**s ist ein starkes Argument: Das Unionsrecht hat Vorrang vor deutschem Recht. In der europäisch wie national schwelenden Migrationskrise, die sich im politischen Berlin zuletzt auf die Frage der möglichen Zurückweisung an den deutschen Außengrenzen zuspitzte, wird zusehends auch mit Rechtsargumenten gerungen.

Bis in Zeitungen und Blogs hinein wird über die Inhalte der einschlägigen EU-Verordnung („Dublin III“) und die Normativität des Grundgesetzes diskutiert. Die einen weisen auf den klaren Wortlaut des deutschen Asylgrundrechts hin, wonach Flüchtlinge aus sicheren Herkunfts- und Drittstaaten prinzipiell keinen Asylanspruch in Deutschland haben. Die anderen lenken die Aufmerksamkeit auf das vorrangig anzuwendende EU-Recht, das den Grenzübertritt jedes Ausländers gestatte, der an der deutschen Grenze um Schutz nachsuche. Diese migrationsfördernde Rechtsauskunft irritiert wiederum diejenigen, die Migration weiter begrenzen wollen und die dachten, das Grundgesetz adressiere höchstverbindlich Grundfragen der Gesellschaft, die Bürger und die Politik bewegen.

Hat Unionsrecht in dieser entscheidenden Frage den Vorrang? Steht die Bundesregierung vor einer unüberwindlichen Rechtshürde, die es juristisch unmöglich macht, an der Grenze zurückzuweisen? Um die Antwort vorwegzunehmen: Das Unionsrecht determiniert die deutsche Politik in dieser Frage nicht. Die deutschen Verfassungsorgane haben vielmehr ein an das Grundgesetz gebundenes politisches Ermessen.

Es stimmt schon: Das Unionsrecht hat grundsätzlich Anwendungsvorrang vor nationalem Recht. Damit ist gemeint, dass eine Norm des Unionsrechts eine Norm der Mitgliedstaaten im Einzelfall verdrängt. Die Folge ist, dass kollidierendes mitgliedstaatliches Recht, selbst wenn es sich um Verfassungsrecht handelt, ohne weiteren Zwischenschritt nicht angewendet wird. Es bleibt gleichwohl in Kraft.

**AN DIESER STELLE** kommt nun die erwähnte Dublin-III-Verordnung ins Spiel. Der Rechtsakt legt Kriterien und Verfahren fest, nach denen der Mitgliedstaat bestimmt wird, der für den Antrag auf internationalen Schutz eines Nicht-EU-Bürgers zuständig ist. Die Grundregel ist einfach: Zuständig ist derjenige Mitgliedstaat, in dem ein Flüchtling erstmals europäischen Boden betritt. Das sind in der derzeitigen Lage vor allem Italien, Griechenland und Spanien. Aber auch Deutschland könnte nach der Grundregel zuständig werden, wenn ein Flüchtling mit dem Flugzeug oder mit dem Schiff einreiste. Hält sich ein Schutzsuchender nicht an diese Regel und reist in einen Mitgliedstaat seiner Wahl weiter, so sieht das Unionsrecht die Rücküberstellung innerhalb von sechs Monaten an den zuständigen Mitgliedstaat vor. Andernfalls wird der Aufenthaltsstaat, so der Europäische Gerichtshof in der Rechtssache Mengesteab im Februar 2017, selbst für das Schutzverfahren zuständig.

Eine erste Ausnahme hat der Gerichtshof für den Fall eingeführt, dass dem Flüchtling in dem an sich zuständigen Mitgliedstaat unmenschliche Zustände drohen. Der unzuständige Mitgliedstaat wird dann aufgrund von Unionsgrundrechten und der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) verpflichtet, den Schutzsuchenden nicht zurückzuweisen oder zu überstellen. Die unmittelbaren Nachbarstaaten der Bundesrepublik, das sei hier angefügt, erfüllen allerdings durchweg die grundrechtlichen Schutzstandards. Das entspricht auch der allgemeinen Erwartung, denn schließlich ist die EU ein Klub moderner Verwaltungsstaaten und versteht sich zudem als Wertegemeinschaft. Es ist deshalb bemerkenswert, dass einzelne Mitgliedstaaten diesen Minimalstandard überhaupt reißen und dass diese Tatsache normativ folgenlos bleibt. Ein solcher Mitgliedstaat dürfte schon aus

systemischen Gründen nicht im Dublin-System bleiben, weil die Zuständigkeitsregeln der Dublin-III-Verordnung ins Leere gehen. Dieser Aspekt wird in der politischen Debatte seit Jahren übersehen.

Die Dublin-III-Verordnung kennt nun aber auch eine Reihe humanitär und familienpolitisch motivierter Ausnahmen von der Grundregel. Die in der Debatte allein interessierende Ausnahme ist das allgemeine Selbsteintrittsrecht eines EU-Mitgliedstaats. Jeder Mitgliedstaat kann nämlich „beschließen, einen bei ihm von einem [Nicht-EU-Bürger] gestellten Antrag auf internationalen Schutz zu prüfen, auch wenn er nach den in dieser Verordnung festgelegten Kriterien nicht für die Prüfung zuständig ist“. Dieses Selbsteintrittsrecht ist nach dem Wortlaut sowie dem Sinn und Zweck der Dublin-III-Verordnung erkennbar auf Einzelfälle ausgelegt. Würde ein Mitgliedstaat eine große Zahl oder alle Flüchtlinge aus einem zuständigen Mitgliedstaat übernehmen, also konkret etwa aus Italien oder Griechenland, verlöre die erwähnte Grundregel ihren Sinn. Die Ausnahme wird zur Regel.

Allerdings hat der Europäische Gerichtshof in der Rechtssache Jaafari im Juli 2017 entschieden, dass ein Mitgliedstaat das Selbsteintrittsrecht auch in großen Fallzahlen ausüben kann. Die Bundesrepublik macht von dieser Möglichkeit seit Herbst 2015 hunderttausendfach Gebrauch, nachdem der seinerzeit amtierende Bundesinnenminister de Maizière mit einer mündlich ergangenen – weiterhin geltenden – Anordnung die Bundespolizei angewiesen hat, Nicht-EU-Bürgern an der deutschen Grenze die Einreise nicht zu verweigern (§ 18 Abs. 4 Nr. 2 AsylG). Diese Anordnung wird als fortlaufende Ausübung des Selbsteintrittsrechts verstanden.

**DER ENTSCHEIDENDE PUNKT** dabei ist: Die Mitgliedstaaten haben ein Selbsteintrittsrecht, aber keine Selbsteintrittspflicht.

Der Gerichtshof hat es in den politisch sensiblen Bereichen Asyl und Zuwanderung abgelehnt, das Handlungsermessen der Mitgliedstaaten über das bestehende Maß hinaus an Unionsgrundrechte zu binden und dadurch einzuschränken. Er widersprach damit seinen Generalanwälten, die für die Visaerteilung, aber auch für die Zuständigkeitsprüfung Entsprechendes vorgeschlagen hatten. Der Gerichtshof begründet seinen Standpunkt damit, dass der eine Sachverhalt allein nationales Recht betreffe und bei dem anderen – noch wichtiger – die Zuständigkeitsregeln der Dublin-III-Verordnung auch in einer Krise nicht durch Notstandserwägungen außer Kraft gesetzt werden könnten. Das Unionsrecht entfaltet also keine Sperrwirkung bei mitgliedstaatlichem Ermessen; die Rechtsfigur des Anwendungsvorrangs passt nicht.



Wenn aber die Ausübung des Selbsteintrittsrechts den Mitgliedstaaten auch in Krisenzeiten freigestellt ist und auch im Übrigen keine unionsrechtliche Determinierung des nationalen Ermessens besteht, dann ist weiter zu fragen: Nach welchen Maßstäben wird das Selbsteintrittsrecht von Deutschland ausgeübt? Vor diesem Hintergrund führen wir die erhitzte Diskussion.

Es leuchtet unmittelbar ein, dass das Ermessen zur Ausübung des Selbsteintrittsrechts nicht ungebunden ist. Die Bundeskanzlerin, der zuständige Bundesminister oder das Kabinett sind in ihrer Entscheidung darüber nicht frei. Die Verfassungsorgane sind Recht und Gesetz verpflichtet (Art. 20 Abs. 3 GG), und damit ist das Ermessen verfassungsrechtlich gebunden. Übrigens ist in diesem Zusammenhang auch mit einem Seitenblick festzuhalten, dass nach Ansicht des Bundesverfassungsgerichts bei unionsrechtlichen Gestaltungsspielräumen das nationale Handeln des Gesetzgebers und der Verwaltung an deutsche Grundrechte gebunden ist. Aus demselben Grund besteht eine Bindung an die deutschen Grundrechte und nicht etwa an die Grundrechte-Charta.

Das Grundgesetz enthält Ermessensdirektiven, wie mit Schutzsuchenden aus sicheren Herkunfts- und



Drittstaaten umzugehen ist – die Regel war der Kern des Asylkompromisses zu Beginn der 1990er Jahre. Die entsprechende Wertung des verfassungsändernden Gesetzgebers in Art. 16a Abs. 2 bis 4 GG ist auch nicht überlagert, wie manche Beobachter meinen, durch den nachfolgenden Verweis auf das Völker- und Unionsrecht. Das Unionsrecht überlässt die Ermessensausübung ja gerade den Mitgliedstaaten, und der Grundsatz der Solidarität griffe allenfalls, wenn sich die Bundesrepublik komplett verweigerte. Das Völkerrecht, namentlich die Genfer Flüchtlingskonvention, berechtigt nicht zur Einreise, sondern gibt ein Recht auf Nichtzurückweisung in einen Verfolgerstaat – was kein deutscher Nachbarstaat ist. Und auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat das unionale Zuständigkeitssystem mitsamt seinen normativen Erwartungen zu den Schutzstandards akzeptiert. Die Zurückweisung zuvor abgelehnter Flüchtlinge oder anderswo im Verfahren registrierter Betroffener verstößt deshalb auch nicht gegen das EMRK-Verbot der Kollektivausweisung.

Sicherlich könnte man auf die Idee kommen, mit weiteren, konkurrierenden Verfassungswertungen zu argumentieren. Das Grundgesetz erstrebt die deutsche Mitwirkung an der europäischen Integration, bekennt sich zu den Menschenrechten; möglicherweise lässt sich auch ein Gebot ableiten, die „Integrität und Stabilität der Staaten der sogenannten Balkanroute“ zu wahren. Insoweit könnten konkurrierende Verfassungswertungen zu einem Patt führen. Darum geht es aber in der gegenwärtigen Debatte nicht, in der behauptet wird, eine selbst auf bestimmte Fälle begrenzte Zurückweisung sei prinzipiell wegen des Vorrangs des Unionsrechts unmöglich. Eine Abwägungsentscheidung ist von den zuständigen Verfassungsorganen zu treffen. Bundesinnenminister Horst Seehofer ist nach dem Ressortprinzip zuständig. Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet das Kabinett. Die Bundeskanzlerin kann ihre Richtlinienkompetenz ausüben. Der Bundestag könnte überlegen, ob der generelle Selbsteintritt in die Zuständigkeit so wesentlich ist, dass die Entscheidung vom Parlament getroffen und damit verantwortet werden sollte.

**DAS IN DIESEM ZUSAMMENHANG** auch von Bundeskanzlerin Angela Merkel gebrauchte Argument, der generelle Selbsteintritt diene einer „funktionierenden europäischen Integration“, ist schließlich noch einen näheren verfassungspolitischen Blick wert.

Die Frage ist, welchen Bezugspunkt das Argument hat. Noch einmal zur Erinnerung: In der Diskussion wird argumentiert, die Dublin-III-Verordnung habe Vorrang gegenüber dem deutschen Recht, und die Bundesrepublik übe ihr Selbsteintrittsrecht aus. Dieses

Vorverständnis passt nicht zu der Aussage, die die Bundeskanzlerin in ihrer Rede vor dem Europäischen Parlament am 7. Oktober 2015 geäußert hat. Darin heißt es: „Seien wir ehrlich: Das Dublin-Verfahren in seiner jetzigen Form ist in der Praxis obsolet. Es war in der Tat gut gemeint; ohne Zweifel. Doch unter dem Strich hat es sich angesichts der Herausforderungen an unseren Außengrenzen als nicht tragfähig erwiesen.“

Wie kann aber eine EU-Verordnung, die sich in der Praxis als untauglich erwiesen hat, eine Rechtsbindung entfalten, die sogar das Grundgesetz verdrängt? Die Antwort lautet, dass durch den deutschen Generaleintritt die Dublin-III-Verordnung faktisch so angepasst worden ist, dass sie funktioniert. Diese Funktionsanpassung ist nur möglich, solange die Wertungen des Grundgesetzes, die der verfassungsändernde Gesetzgeber 1993 ausdrücklich vorgenommen hat, pauschal nachgeordnet werden. Das Vorrangargument schirmt die politische Anpassungsentscheidung ab.

**DIE ZULETZT IN DIE DEBATTE** gebrachten bilateralen Absprachen mit den südlichen Mitgliedstaaten sind in der Dublin-III-Verordnung nicht vorgesehen und wären daher vermutlich intergouvernementale Akte oder politische Vereinbarungen. Übrigens nimmt der Vorschlag das Muster aus der Euro-Staatsschuldenkrise auf, in der defektes Unionsrecht ebenfalls durch unionsnahes Völkerrecht repariert worden ist. Die Alternative wäre, das Dublin-System so lange auszusetzen, wie dessen Dysfunktionalität nicht behoben ist.

Die derzeitige Praxis des generellen Selbsteintritts lässt sich zudem nicht aus den laufenden Verhandlungen über eine verbesserte Dublin-IV-Verordnung heraushalten. Die anderen Mitgliedstaaten sehen an den Migrationsstatistiken, welche Migrationsquote die Bundesrepublik bereit ist zu akzeptieren. Diese Quote akzeptiert das Land aber nur, um den erwarteten Druck auf einige Mitgliedstaaten abzuleiten, während eine Reparatur vorgenommen wird. Aber: Weshalb sollte der europäische Gesetzgeber sich alsbald auf eine Änderung einigen, wenn die praktizierte Dublin-III-Verordnung einstweilen eine Problemlösung bietet? Und sind die Erwartungen an eine vollumfängliche Anwendung der neuen – womöglich noch komplexeren – Verordnung überhaupt berechtigt?

Das Grundgesetz gibt eine klare Antwort auf diese Frage. Das Unionsrecht jedenfalls verhindert diese Antwort nicht.



**FRANK SCHORKOPF** ist Professor für Öffentliches Recht und Europarecht an der Universität Göttingen



WELTBÜHNE

# „WIR SIND GESCHEITERT“

Von

SEBASTIAN SCHNEIDER



Abendliche Szene mit Lagerfeuer  
im Flüchtlingslager bei Ioannina  
im Nordwesten Griechenlands



In den griechischen Flüchtlingscamps  
ist die Lage so desolat wie nie.  
Hilfsgelder versickern, die Regierung  
unternimmt nichts – und mit jedem  
Tag steigt der Druck. Am Ende wollen  
sowieso alle nur nach Deutschland.  
Eine Reportage aus der Dritten Welt,  
gelegen auf europäischem Boden



**Sebastian Schneider**  
 hat in Leipzig Journalistik und Politikwissenschaft studiert und danach die Henri-Nannen-Schule in Hamburg besucht. Heute arbeitet er als freier Reporter in Berlin. Bei seiner Recherche in Griechenland beeindruckte ihn, mit wie viel Würde und Hilfsbereitschaft die Menschen den Problemen vor Ort trotzen

**D**er Wolkenbruch zerreißt die Schwüle, verwandelt Staub zu Schlamm, durchtränkt die Wäsche auf dem Zaun, überschwemmt den steinigen Boden von Diavata binnen drei Minuten. Ein Junge hält sich ein Stück Pappe über den Kopf, rennt in eines der einfachen grauen Zelte. Es ist sein Zuhause. Für 750 Flüchtlinge war dieses Camp am Rand der nordgriechischen Hafenstadt Thessaloniki errichtet worden. Inzwischen leben hier mehr als 2000.

„Wir kriegen keine Ansagen von den griechischen Behörden, was wir mit all diesen Menschen anfangen sollen. Es gibt keinen Plan“, sagt Giorgos Kehagias vom deutschen Arbeiter-Samariter-Bund (ASB). Der drahtige Mann Anfang 40, hochgekrempelte Ärmel und müder Blick, sitzt in seinem Büro. Auf das Dach des Containers trommelt der Regen.

Bezahlt von der EU, ist für das Flüchtlingscamp in Diavata der griechische Staat verantwortlich. Viele Aufgaben hat die Regierung an internationale Hilfsorganisationen wie den ASB übertragen – oft funktioniert dies aber nur in der Theorie. Giorgos Kehagias würde den Menschen jetzt gerne Toiletten und Duschen organisieren, genug Mahlzeiten, die dringendsten Dinge.

Aber er darf nichts entscheiden, auch die griechischen Camp-Manager im Container gegenüber dürfen das nicht. Manchmal bitten sie die Deutschen um Kaffee oder Toilettenpapier. Sie haben kein eigenes Budget. Alle Anweisungen kommen aus Athen. Mitunter vergehen zwei Wochen, bis eine Antwort da ist.

Währenddessen ziehen jeden Tag zwischen 30 und 40 weitere Flüchtlinge auf das ehemalige Kasernengelände. Männer, Frauen mit kleinen Kindern, allein reisende Jugendliche. Die offizielle Linie lautet: Niemand darf abgewiesen, jeder muss versorgt werden. In den Wohncontainern ist längst kein Platz mehr, also schlagen die Neuen ihre Zelte auf dem Fußballplatz auf. Angefangen haben sie neben dem Torpfosten. Inzwischen sind sie am Anstoßkreis.

Die Elenden auf dem Boden beneiden die Glücklichen in den Containern. Die Spannungen nehmen zu. Im Mai gab es mehrmals Schlägereien zwischen den Gruppen, Streit bei der Essensausgabe. Die Zustände wurden so unerträglich, dass die Bewohner demonstrierten – zwei Tage lang blockierten sie eine Autobahn in der Nähe. „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es hier zu Aufständen kommt“, sagt Kehagias. Zweimal musste sein Team in den vergangenen Wochen evakuiert werden, weil die Lage zu gefährlich wurde.

Griechenland bleibt Schauplatz der zahlreichen Krisen innerhalb der EU. Was hier scheitert, kann sich auswirken auf den restlichen Kontinent. Das nach wie vor hoch verschuldete Land hatte immer wieder beteuert, in der Lage zu sein, die Flüchtlingsfrage trotz der anhaltenden Krise managen zu können. Doch nichts spricht dafür, dass das stimmt: überforderte Behörden, hilflose Helfer, EU-Geld versickert in teils unnötigen Projekten oder ausufernder Bürokratie. Leidtragende sind die Menschen in den Lagern. Die Zahl der Migranten im Land steigt seit Monaten, inzwischen sind nicht nur die Unterkünfte auf den Inseln, sondern auch die auf dem Festland voll.

All das will die griechische Regierung nicht zeigen. Bilder aus Diavata möchte sie verhindern, Berichterstattung blockt sie ab. Sie hat den Besuch nicht genehmigt, offiziell aus Sicherheitsgründen, genauso wie in anderen Flüchtlingslagern im Norden. Man kann es nur auf eigene Faust versuchen. Auf Fragen reagieren die Behörden nicht. Dabei würde man gerne wissen, wie ihr Plan für die Zeit nach dem 1. Januar 2019 aussieht. Nach drei Jahren Nothilfe müssen die griechischen Behörden dann die Verantwortung für offiziell rund 60 000 Flüchtlinge im Land übernehmen. 1,5 Milliarden Euro hat die EU bisher für deren Versorgung überwiesen. Die Deutschen stoppen ihre Direktzahlungen schon in diesem Sommer.

Die Partner aus Brüssel und Athen sind erschöpft voneinander. Deutsche Beamte, die mit den Vorgängen



vertraut sind, ziehen eine katastrophale Bilanz der Zusammenarbeit, namentlich zitieren lassen will sich keiner. „Ich sehe überhaupt keine Fortschritte. Auch wir sind hier gescheitert. Und ich frage mich, wie das passieren konnte“, sagt einer. Als 2015 rund 850 000 Flüchtlinge ins Land kamen, riefen die Griechen die internationale Gemeinschaft um Hilfe. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte bekämpft die EU seither eine humanitäre Krise in einem ihrer Mitgliedsländer.

**DIE NOTHILFE-MASCHINERIE** sprang sofort an: Tausende Verwaltungsexperten, freiwillige Helfer und Mitarbeiter von Nichtregierungsorganisationen (NGO) schwärmten aus – nach dem gleichen Prinzip wie nach einer Dürre im Südsudan oder einem Erdbeben auf Haiti. Das Personal des UNHCR in Griechenland, der Flüchtlingshilfe der Vereinten Nationen, wuchs von zwölf auf mehr als 600 Mitarbeiter. Sie wurden gut bezahlte Statthalter in einem Land, das von fast sieben Jahren Wirtschafts- und Finanzkrise zermürbt war. Der Staat lagerte seine Pflichten an die Hilfsorganisationen aus, weil er nicht mehr konnte. In Diavata waren zeitweise 40 NGOs aktiv.

So ist ein dichtes Geflecht von Abhängigkeiten entstanden. Kaum einer durchdringt es mehr, aber Kritik daran empfinden die griechischen Behörden als Affront. Deswegen muss Giorgos Kehagias vom ASB in seinem Container jeden Tag um Entscheidungen bitten, ohne es sich mit den Verantwortlichen zu verscherzen. Offen sagen will er das nicht, es würde seine Arbeit nur noch schwerer machen. Die Leute vom ASB haben einen eigenen Infoschalter im Camp aufgestellt, weil die griechischen Manager den Ansturm der Bewohner nicht mehr bewältigen konnten. Manche Familien leben inzwischen seit drei Jahren hier. Jeden Tag fragen sie: Wie geht es mit mir weiter? Wann kann ich hier raus?

Sein Banner mit der schwarz-rot-goldenen Flagge stellt der ASB inzwischen nicht mehr auf. Die Leute hatten sich falsche Hoffnungen gemacht. „Sie verstehen nicht, dass wir selbst ohnmächtig sind. Aber sie haben keinen, der ihnen zuhört“, sagt eine Mitarbeiterin. Wer heute einen Termin bei der Asylbehörde braucht, muss bis übernächstes Jahr warten. Sonderfälle wie schwangere, alleinstehende Frauen kommen Mitte 2019 dran. Durch das von der EU auferlegte Sparprogramm fehlen Fachleute, die die Fälle abarbeiten.

Dabei ist Geld an sich nicht das Problem, es wird nur planlos verteilt oder gar nicht, weil es nicht genug Experten in den griechischen Stellen gibt, die das erledigen könnten. Die EU hat versäumt, den Zweck mancher Ausgaben zu überprüfen. Sie wollte es wohl auch nicht so genau wissen. Denn es waren eben besondere Zeiten: Nachdem die sogenannte Balkanroute im März 2016 geschlossen schien, sollten die Griechen als Türsteher Europas dafür sorgen, dass möglichst viele Flüchtlinge in ihrem Land blieben. Gleichzeitig sollten sie ihre desolaten Finanzen in den Griff kriegen, die Verwaltung modernisieren und die Arbeitslosigkeit senken. Man half ihnen ja dabei.

2017 ließ der Druck vorübergehend nach. Zum einen kamen weniger Menschen, zum anderen nahmen ein paar EU-Länder Flüchtlinge aus Griechenland auf – nicht mal ein Zehntel des versprochenen Kontingents. Die Regierung legte mehrere Camps still, um die Ausrüstung kümmerte sie sich nicht. Wohncontainer und gespendete Rettungswagen verrotteten oder wurden ausgeschlachtet. Jetzt, wo die Zahl der Flüchtlinge im Land wieder steigt, fehlen die Sachen in anderen Lagern. Fast alles muss neu gekauft werden.



**Das Flüchtlingscamp  
Elaionas bei Athen.  
Am meisten frustrierte  
sie das Warten, sagen  
die Bewohner. Manche  
sind seit Jahren hier**



„In diesem Geschäft geht es nur darum, Geld zu bewegen. Viel Geld, damit man sich von der Öffentlichkeit nichts vorwerfen lassen kann. Wie diese Summe dann genau eingesetzt wird, ist nicht so wichtig“, sagt der Leiter einer großen Hilfsorganisation in Athen, während er seinen Kleinwagen durch die engen Straßen Richtung Syntagma-Platz lenkt. Dass bei humanitären Krisen viel verschwendet werde, sei die Regel. Aber dieser Fall habe noch mal eine andere Dimension.

**DOCH WER IST DAFÜR VERANTWORTLICH?** Die griechische Regierung beschuldigte EU-Vertreter, Kommunalpolitiker oder die aufgeblähten Hilfsapparate. Aber die Wahrheit ist: Die meisten der Pläne konnten ohne die Zustimmung der Minister gar nicht umgesetzt werden. Die mussten sie ja abzeichnen. Weder die Fachleute in Athen noch die in Brüssel konnten bis voriges Jahr sagen, wie viele Flüchtlingslager es überhaupt im Land gibt. Fünf Ministerien sind in Griechenland für das Thema Migration zuständig. Als die Deutschen fragten, wie viele Asylbewerber in Thessaloniki leben, hätten die griechischen Verantwortlichen die Zahl in der Zeitung nachgeschlagen, erzählt eine Mitarbeiterin des deutschen Konsulats. „Wenn wir die Probleme angesprochen haben, dann wurden sie nur abgewiegelt und kleingeredet. Nach diesen Treffen hatte man immer den Eindruck, es sei alles in bester Ordnung“, sagt sie.

In Wahrheit sind viele Helfer am Ende ihrer Kräfte angelangt. „Wir haben Kollegen, die unter Schlafstörungen und anderen Burnout-Symptomen leiden“, sagt Jelena Vujanovic von der griechischen NGO Arsis, die unbegleitete minderjährige Flüchtlinge betreut. Seit Monaten haben die Mitarbeiter kein Gehalt mehr bekommen, weil die griechische Regierung das zugesagte Geld noch nicht bewilligt hat. Wegen der unsicheren Finanzierung und weil die Krise in Griechenland für sie keine Priorität mehr hat, werden viele internationale Organisationen weiterziehen. An die Bilder von Dreck und Elend auf den überfüllten Inseln hat sich die Öffentlichkeit schon gewöhnt, die Empörung verblasst. Also geht es ins nächste Katastrophengebiet. Wie die Regierung das dann fehlende Know-how kompensieren will, hat sie noch nicht erklärt. Deutsche und griechische Experten, freiwillige Helfer, einfache Bürger – mit wem man auch redet: Alle befürchten, dass es eine große Lücke geben wird, bis sich die Behörden sortiert haben.

Nicht nur im Lager Diavata, auch in Katsikas nahe der Grenze zu Albanien kann man sehen, was passiert, wenn der Staat abwesend ist. Bleigraue Wolken hängen über den Bergen, ein paar Männer spielen Volleyball im Nieselregen. Der ASB und andere Helfer sind nur tagsüber vor Ort, Polizei und Militär überhaupt

Szene aus dem  
Camp in Diavata  
bei Thessaloniki,  
einem früheren  
griechischen  
Armeestützpunkt,  
der 2016 in ein  
Flüchtlingslager  
umgewandelt wurde



An Bilder von Dreck  
und Elend hat  
sich die Öffentlichkeit  
gewöhnt, die  
NGOs ziehen nun weiter





nicht. Und jetzt kommt niemand mehr rein, denn eine Gruppe von 20 Bewohnern hat das Tor versperret. Auf Bettlaken haben sie geschrieben: „There is no Service“. Die Stimmung ist nicht aggressiv, wer die Menschen nach ihren Problemen fragt, bekommt höflich Antwort. „Die Waschmaschinen sind kaputt, das WLAN funktioniert nicht. Aber das Schlimmste ist, dass die Ärzte uns verlassen“, sagt Ammar, ein hochgewachsener, 28 Jahre alter Syrer mit palästinensischen Wurzeln. Die Franzosen der NGO Médecins du Monde beenden ihren Job, ihr Vertrag lief aus. Wer die 400 Bewohner nun behandeln soll, ist nicht geklärt. Solange das so bleibt, wollen die Protestierenden niemanden ins Camp lassen.

Deshalb sitzen Giorgos Kehagias und seine Kollegen nun in ihrem verwinkelten Bürogebäude, kochen

sich starken griechischen Kaffee und verhandeln am Telefon mit den Besetzern. Sie versuchen, die Lage zu entspannen. Kehagias ist für den ganzen Norden des Landes zuständig, er pendelt zwischen den Lagern. Ein Mann, der es sich nicht leisten kann, Zeit zu verschwenden. Aber nun muss er sich zügeln. Anruf in Athen: Ob die Behörden wohl einen Ansprechpartner schicken könnten, wie es die Flüchtlinge fordern, fragt Kehagias und fährt sich mit der Hand über seine grauen Bartstoppeln. Vielleicht morgen, lautet die Antwort. Aber es kommt dann doch keiner. Erst nach einer Woche einigen sich die Helfer schließlich mit den Bewohnern.

Ein Mann, der seit mehr als 20 Jahren Hilfsprojekte in Griechenland koordiniert, erklärt diese Einstellung mit einem Beispiel: „Ein Polizist hat mir mal



gesagt: „Wenn ich viel arbeite, mache ich viele Fehler. Arbeite ich nicht, mache ich keine. Also kann ich auch keinen Ärger kriegen.“

Die Regierung hofft, dass sich das Problem mit der Zeit von selbst löst – weil die meisten Migranten mangels Perspektive das Land verlassen werden. „Integration liegt im Interesse der Deutschen, nicht der Griechen“, sagt ein hochrangiger NGO-Mitarbeiter. Und so machen sich die Menschen auf den Weg, man kann sie hier entlang der Straßen zur albanischen Grenze laufen sehen: abgerissene, magere Gestalten, die ihre Habseligkeiten in Plastiktüten mit sich schleppen. Sie schlafen im Freien, am Ufer eines Sees, auf der verwilderten Brache einer ehemaligen Fabrik. Oder in einem der ungesicherten Camps auf der Strecke. In Filippiada zum Beispiel kann nachts jeder rein und raus. Die Polizei kommt erst, wenn etwas passiert ist.

**VOR WENIGEN TAGEN** brach hier eine Gruppe von 40 Männern in leer stehende Container ein. „Wir konnten hören, dass sie aus Syrien und dem Irak kamen. Ein paar hatten Pfefferspray dabei. Wir hatten Angst. Keiner hat sich getraut, sie anzusprechen“, sagt ein afghanischer Vater von zwei kleinen Kindern. Am nächsten Morgen waren die Männer verschwunden. Über Pfade in den dichten Wäldern der Berge verlassen sie das Land. Wer hier von der in Deutschland verbreiteten Ansicht erzählt, die Balkanroute sei dicht, bekommt als Antwort ein Schmunzeln. Niemand glaubt das. Die Strecke verläuft nur woanders.

Allein in den ersten vier Monaten 2018 wurden fast eineinhalb Mal so viele illegale Grenzübertritte in Albanien registriert wie im gesamten vergangenen Jahr. Im benachbarten Bosnien-Herzegowina waren es bis Ende Mai laut UNHCR mehr als 5000 Fälle. Österreichs Regierungschef Kurz hat seine albanischen und bosnischen Amtskollegen aufgefordert, ihre Grenzen zu schließen. Aber die Polizeibehörden der beiden Länder sind unterbesetzt, die Mitarbeiter schlecht bezahlt. In mehreren Fällen berichten Flüchtlinge, dass sie Polizisten Schmiergeld gegeben hätten.

Umso wichtiger bleibt für die EU und besonders für die deutsche Regierung das Flüchtlingsabkommen mit der Türkei. Doch zwischen Januar und Juni 2018 sind knapp 20 000 Migranten aus der Türkei nach Griechenland gekommen, neunmal so viele wie im Vorjahreszeitraum. Zum ersten Mal seit langem reisten

**Wer behauptet,  
die Balkanroute sei  
dicht, bekommt  
als Antwort nur ein  
Schmunzeln**



**Oben: Camps wie Filippiada im Nordwesten sind ab dem Nachmittag unbeaufsichtigt; der Zustand ist entsprechend**

**Rechts: Flüchtlinge haben das Eingangstor zum Camp Katsikas blockiert, um gegen die Lebensbedingungen im Lager zu protestieren**





mehr Menschen über den Landweg ein als über das Mittelmeer – zum ersten Mal seit langem. Offensichtlich hatte der türkische Grenzschutz nicht streng genug kontrolliert. Warum das so war, können die deutschen Beobachter nicht sagen: „Man merkt, dass die Türkei kein EU-Mitglied ist. Sie lassen uns nicht reinschauen.“ Erst nach Appellen an die türkischen Behörden gingen die Zahlen zuletzt wieder leicht zurück.

Den Weg über den Grenzfluss Evros im Nordosten des Landes nehmen die Flüchtlinge aus einem ganz bestimmten Grund: Wer auf den Inseln landet, wird sofort registriert und soll in den überfüllten, verdreckten Aufnahmelagern bleiben, bis sein Asylverfahren abgeschlossen ist. Weil auch dafür Fachleute fehlen, dauert das monatelang. Seit der EU-Türkei-Deal in Kraft getreten ist, wurden 1643 Menschen von den griechischen Inseln zurück über die Grenze gebracht – bei zugleich mehr als 66 200 Ankünften. „Bisher hat das Abkommen nicht die gewünschte abschreckende Wirkung auf die Flüchtlinge in der

Türkei“, räumt ein Vertreter der Bundesregierung in Griechenland ein. Dazu kommt: Die Beziehungen zwischen Athen und Istanbul sind so schlecht wie seit Jahrzehnten nicht.

**WIE LÖCHRIG** der sogenannte Flüchtlingsdeal ist, zeigt auch dieses Beispiel: Es gibt Fälle, in denen in Deutschland anerkannte Flüchtlinge wieder in die Türkei zurückreisen, um ihre Angehörigen zu holen, die dort noch festsitzen, nachdem sie jahrelang auf eine Entscheidung der Behörden gewartet haben. Das berichten deutsche Sicherheitskräfte. Die Asylbewerber fliegen also nach Thessaloniki, gehen mit Schleusern den umgekehrten Weg über die türkische Landgrenze und verkaufen in der Türkei ihren deutschen Flüchtlingsausweis für mehrere Hundert Euro. Dann kommen sie mit ihren Verwandten zurück nach Griechenland. An der deutschen Botschaft beantragen sie neue Dokumente, unter dem Vorwand, dass sie die alten verloren hätten. Konsequenzen müssen sie nicht befürchten.

Fotos: Sebastian Schneider (2)





Am Ende bleiben die Flüchtlinge auch ein erprobtes Druckmittel für die griechische Regierung. Wenn die Lage sich wieder zuspitzt, wird die Kommission in Brüssel schon aus eigenem Interesse nicht wegschauen können, sondern weiter Geld fließen lassen. „Sei ein Verbündeter in der EU, habe einen offenen Kanal mit der Türkei, beschleunige Maßnahmen und Sorge für alle“, hat der griechische Minister für Einwanderungspolitik, Dimitris Vitsas, die Wünsche seiner Regierung kürzlich in einem Interview zusammengefasst.

## Die Flüchtlinge dienen der griechischen Regierung auch als erprobtes Druckmittel



**Aziz aus Damaskus wartet im Camp von Ioannina auf Auskunft darüber, wie es mit ihm weitergehen soll**

Dass es auch anders geht, zeigt ein Besuch in Kera-meikos, einem der ältesten Viertel Athens. Ein unscheinbares, graues Gebäude in einer Seitenstraße: Unten brettern Roller und Busse vorbei, auf dem Balkon pusten zwei kleine Mädchen Seifenblasen. Das Mosaico-Haus ist ein Vorzeigeprojekt, betreut von der deutschen Organisation Help – Hilfe zur Selbsthilfe, und wird mitfinanziert vom Auswärtigen Amt. 32 Frauen leben hier mit ihren Kindern, sie stammen aus Syrien, dem Irak, Afghanistan. Die einen sind dem Krieg entkommen, die anderen ihren prügelnden Ehemännern. „In meinem Land werden Frauen und Mädchen wie Gegenstände behandelt. Mein Mann hat uns geschlagen. Es war die Hölle, wir haben es nicht mehr ausgehalten“, sagt Ramineh Mashal (Name von der Redaktion geändert). Bis nach Athen hätten die Verwandten sie und ihre Töchter verfolgt. Dass sie hier Zuflucht gefunden hat, darf die Familie nicht wissen.

**DAS HAUS IST RENOVIERT**, die Räume sind hell und sauber, jede Etage hat eine eigene Küche. Es gibt genügend Sozialarbeiter und ehrenamtliche Helfer aus der Nachbarschaft. Die Kinder gehen auf eine öffentliche Schule in der gleichen Straße. Ihre Mütter lernen

Griechisch, Englisch, Deutsch. Sie lernen das Leben in Europa. Das Mosaico ist ein Projekt, wie es Politiker fordern. Doch ab Juli werden die Deutschen nichts mehr überweisen, die Vereinbarung endet. Die Spenden reichen noch ein paar Monate länger. Gut möglich, dass das Haus dann schließen muss. Und weil die anderen Unterkünfte in Athen belegt sind, weiß niemand, wie es weitergehen soll. Bei einem Besuch hatten griechische Beamte das Mosaico noch hoch gelobt. Nun melden sie sich nicht mehr, auch auf Nachfragen nicht.

Ramineh Mashal hat nur noch die jüngste ihrer vier Töchter bei sich; die älteren haben Athen verlassen. Seit fast zwei Jahren hat sie sie nicht mehr gesehen. Als sie davon erzählt, bricht ihre Stimme. Mashal sagt, ihr gefalle das Leben in Griechenland, aber eigentlich warte sie nur. Jeden Tag rufen ihre Kinder sie aus dem neuen Zuhause an, erzählen, dass es ihnen dort gut gehe. Mashal hat einen Antrag auf Familiennachzug gestellt. „Ich kann es nicht erwarten, wieder mit ihnen zusammen zu sein. Wenn die Zeit gekommen ist, werde ich auch nach Deutschland gehen.“



# Wir holen aus der WM das Beste für Sie raus.



Jetzt  
SZ testen  
und Reise  
gewinnen!\*



Ihre SZ-Angebote zur Fußball-WM:

» **PRINT 10 Wochen für 79,90 €**

» **DIGITAL 10 Wochen für 39,90 €**

+ **Gewinnen Sie eine Reise in das  
Land des nächsten Weltmeisters!\***

Jetzt bestellen!



089 / 21 83 10 00  
[sz.de/wm-ci](http://sz.de/wm-ci)

Seien Sie anspruchsvoll.

**Süddeutsche Zeitung**

\* Die Teilnahmebedingungen finden Sie unter [sz.de/wm-ci](http://sz.de/wm-ci)  
Ein Aktionsangebot der Süddeutsche Zeitung GmbH · Hultschiner Str. 8 · 81677 München

# EMPFEHLEN UND PRÄMIE SICHERN.

» Cicero für 1 oder 2  
Jahre empfehlen!



**JETZT  
EMPFEHLEN!**

## VORTEILE FÜR DEN WERBER:

- » Jeder kann werben!
- » Exklusive Prämie zur Wahl!

## VORTEILE FÜR DEN LESER:

- » Keine Ausgabe mehr verpassen!
- » Portofreie Lieferung!

12 Ausgaben für zzt. nur 117,60€ – ggf. zzgl. 1,- € Zuzahlung (inkl. MwSt. und Versand). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist die Res Publica Verlags GmbH, Fasanenstraße 7–8, 10623 Berlin. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



**PRÄMIE  
ZUR WAHL!**



**1. Wagenfeld Lampe**

- » Höhe: ca. 36 cm; Schirm: Ø ca. 18 cm
- Für 1-Jahresabo, Zuzahlung 249,- €
- Für 2-Jahresabo, Zuzahlung 99,- €



**2. Kartell Componibili 2er, weiß**

- » Aufbewahrungsmöbel: Höhe ca. 40 x Ø 32 cm
- Für 1-Jahresabo, ohne Zuzahlung

**3. Kartell Componibili 3er, weiß**

- » Aufbewahrungsmöbel: Höhe ca. 58,5 x Ø 32 cm
- Für 2-Jahresabo, ohne Zuzahlung



**4. Harman Kardon Lautsprecher, schwarz**

- » Einfaches Setup durch Alexa-App
- Für 1-Jahresabo, Zuzahlung 99,- €
- Für 2-Jahresabo, ohne Zuzahlung

---

JETZT CICERO EMPFEHLEN UND PRÄMIE SICHERN UNTER

**WWW.CICERO.DE/LWL | TEL: 030 - 3 46 46 56 56**

\*Inkl. MwSt. und Versand. Bei telefonischer Bestellung bitte immer die Bestell-Nr. ( 1 Jahr: **176 4165** / 2 Jahre: **176 4166** ) angeben.





# DER BUNTE HUND VOM BALKAN

Montenegros Staatspräsident *Milo Djukanovic* ist einer der erfahrensten Politiker Südosteuropas. Obwohl ihm krumme Geschäfte nachgesagt werden, wird er von der EU hofiert

Von FRANK STIER

**A**ls Montenegros neu gewählter Staatspräsident Anfang Juni seinen Antrittsbesuch bei der Europäischen Union in Brüssel machte, kam kein Frischling, sondern der bunteste Hund vom ganzen Balkan. EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker musste sich strecken, um dem Zwei-Meter-Mann Milo Djukanovic die Wange zu küssen. Und EU-Ratspräsident Donald Tusk freute sich, seinen „alten Freund“ zu begrüßen. Zwar ist Milo Djukanovic erst 56 Jahre alt, beherrscht den Zwergstaat an der Adria mit seinen gerade mal 630.000 Bürgern aber seit knapp drei Jahrzehnten. „Herr über Sonne und Mond, Tag und Nacht in Montenegro“, hat ihn sein Trauzeuge und jetziger Widersacher Ratko Knezevic genannt.

Niemand verkörpert Kontinuität in Südosteuropa so wie Milo Djukanovic. Mit 26 wurde der Sohn eines Richters 1988 in die Führungsspitze des Bundes der Kommunisten Montenegros (BKM) berufen, drei Jahre später übernahm er das Amt des Ministerpräsidenten. Es sei dies eigentlich sein erster Job, bemerkten seine Gegner damals kritisch. Seitdem hat der studierte Volkswirt Djukanovic sechs Mal die Regierungsgeschäfte innegehabt. Im April 2018 wählten ihn knapp 54 Prozent der montenegrinischen Stimmbürger zum Staatspräsidenten, am 20. Mai 2018 ließ er sich zum zweiten Mal nach 1998 als Staatsoberhaupt vereidigen. Dabei begründete er bereits 2006 seinen Rücktritt als Ministerpräsident mit „Politikmüdigkeit“.

Die Brüsseler Spitzen von Nato und EU sehen in Milo Djukanovic einen Garanten für Montenegros Westbindung. Der Leumund ihres Bündnisgenossen ist aber alles andere als makellos. Seine

politische Laufbahn ist geprägt von überraschenden Wendungen. Als sich zu Beginn der neunziger Jahre Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Mazedonien aus der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ) lösen, bleibt Montenegro treu an der Seite Serbiens. Während des Krieges mit Kroatien beteiligt sich der montenegrinische Regierungschef Djukanovic als Parteigänger Slobodan Milosevics an der neunmonatigen Belagerung Dubrovniks.

Später entschuldigt er sich dafür, geht von 1998 an auf Distanz zu seinem international in Ungnade gefallenem Mentor Milosevic. Nach einem Referendum im Jahre 2006 verabschiedet sich Montenegro aus dem Staatenbund mit Serbien und schlägt euroatlantischen Kurs ein. Djukanovics Montenegro unterhält aber auch zu Russland gute und enge Beziehungen, schließlich fließt viel russisches Investorengeld in den landschaftlich faszinierenden Adriastaat mit seiner schroffen Bergwelt und der malerischen Küste.

**IM HERBST 2016** aber bezichtigt die montenegrinische Regierung Russland des Putschversuchs und der Absicht, Milo Djukanovic zu ermorden, um den Nato-Beitritt des Landes zu verhindern. Seit dem vergangenen Jahr ist Montenegro nun Mitglied des Nordatlantikpakts, gilt auch als fortgeschrittenster Westbalkan-Kandidat für die nächste EU-Beitrittsrunde. Für sie hat Kommissionspräsident Juncker das Jahr 2025 als mögliches Datum in Aussicht gestellt.

Auf internationalem Parkett präsentiert sich Milo Djukanovic als Staatsmann, der die europäischen Werte von Demokratie und Menschenrechten vertritt, und wird als solcher hofiert. Im eigenen Land

schimpft die Opposition ihn einen Autokraten mit krimineller Energie. Als Montenegro in den neunziger Jahren wie Serbien unter einem Wirtschaftsembargo stand, habe er einen schwunghaften Zigaretten schmuggel zugelassen, um den Devisenbedarf seines Landes zu decken und nebenbei auch sich und seine Familie zu bereichern. Eine Flotte aus Schnellbooten soll in den Jahren von 1994 bis 2002 zwischen dem montenegrinischen Hafen Bar und der gegenüberliegenden italienischen Stadt Bari gependelt sein, um die italienische Mafia mit gefälschten Marlboros im Wert von Milliarden zu beliefern. Zwar stellte die Staatsanwaltschaft Bari ihr gegen Djukanovic geführtes Ermittlungsverfahren im Jahr 2009 ein. Als Grund dafür gilt aber nicht so sehr ein Mangel an Beweisen, sondern die diplomatische Immunität von Montenegros Ministerpräsident.

In der aktuellen Pressefreiheitsrangliste belegt Montenegro Rang 103. Auch das Verdienst dafür wird „Milo“ bescheinigt, wie ihn die Montenegriner nennen. Erst vor einigen Monaten warf er der oppositionellen Tageszeitung *Vijesti* die Verbreitung „faschistischer Ideen“ vor, weil sie über die professionellen Unternehmungen seines Sohnes berichtet hatte. Am 8. Mai 2018 wurde *Vijesti*-Reporterin Olivera Lakic vor ihrem Haus in die Beine geschossen. Es war für sie der zweite Anschlag auf ihr Leben innerhalb von sechs Jahren. Anfang April 2018 explodierte vor dem Haus des TV-Journalisten Sead Sadikovic eine Autobombe. Von den Tätern fehlt bis heute jede Spur.

**FRANK STIER** ist Korrespondent für Südosteuropa mit Sitz in der bulgarischen Hauptstadt Sofia







# MONSIEUR KLARTEXT

Als Außenminister von Luxemburg hat *Jean Asselborn* zwar nicht viel zu sagen, trotzdem spricht er stets auf allen Kanälen – die Omnipräsenz gehört zu seiner Strategie

Von CHRISTOPH BUMB

Wenn Jean Asselborn eine Woche lang nicht vom Deutschlandfunk interviewt wurde, muss man sich Sorgen machen, heißt es spöttisch unter Luxemburgs Journalisten. Wie in jedem guten Witz steckt auch in diesem ein Stück Wahrheit. Kein ausländischer Politiker ist in deutschen Medien so gefragt wie er. Das liegt vor allem an seinem erfrischenden Hang zum Klartext. Wenn der dienstälteste Außenminister in der EU mit Journalisten spricht, ist die Schlagzeile sicher.

Sein Image als „Europameister der kantigen Aussagen“ (*Spiegel*) oder „ausenpolitischer Sprecher der EU“ (*Luxemburger Wort*) verdankt der 69-Jährige einer Mischung aus Charme, Erfahrung und medialer Strategie. Letzteres würde er zwar nie zugeben. Doch die Dichte seiner Zitate in der Auslandspresse ist kein Zufall. Oft genug meldet sich der Chefdiplomate des 600 000-Einwohnerstaats sogar selbst per Handy bei Journalisten, mit denen er europaweit mehrsprachig per Du ist. Die wenigsten können ihm mittlerweile widerstehen.

Ungarn müsse raus aus der EU, die Türkei verwende Nazimethoden, oder jüngst etwa die Forderung nach Mehrheitsentscheidungen in der EU-Außenpolitik: Die Liste von Asselborns gewagten Aussagen ist lang. Dass er mit seinem Dauerplädoyer für Frieden und Solidarität kaum die Richtung der Weltpolitik beeinflusst, ist für ihn zweitrangig. Als Außenminister eines kleinen Landes habe man zwar wenig Gewicht, dafür könne man sich in öffentlichen Statements aber durchaus mehr erlauben als andere, gibt er selbst zu.

Angela Merkel sagte einmal über ihn: „Ich schätze den Außenminister

Luxemburgs wirklich sehr, aber wir haben doch als Politiker eine Verantwortung, aus schwierigen Entwicklungen etwas Vernünftiges zu machen. Man ist nicht Politiker, um die Welt zu beschreiben und sie katastrophal zu finden. Das können Soziologen oder Journalisten machen.“ Asselborn versteht diese Kritik nicht wirklich. Er fühlt sich wohl in seiner Rolle als idealistischer Mahner. Politik ist für ihn weniger das Bohren dicker Bretter als die regelmäßige Chance, im Konzert der Großen mitzuspielen.

IN DIESER HINSICHT hat „de Jang“, wie er in der Heimat genannt wird, von den Besten gelernt. Asselborn verfolgt die gleiche Strategie wie der frühere Premier des Landes, Jean-Claude Juncker, mit dem er neun Jahre lang zusammen am Kabinetttisch saß. Juncker habe ihm einmal gesagt: „Im Ausland gibt es nur einen bekannten Luxemburger, und das bin ich“, vertraute Asselborn Journalisten einst an. Seitdem scheint er gezielt darauf hinzuarbeiten, den heutigen EU-Kommissionschef in dieser Rolle zu beerben.

Dass Asselborns Meinung zur Zukunft der EU oder des Nahostkonflikts eines Tages überhaupt jemanden interessieren würde, war angesichts seiner Biografie alles andere als ausgemacht. Mit 17 brach er die Schule ab, Abitur und Jura-Studium absolvierte er über den zweiten Bildungsweg. Politisch arbeitete sich der treue Sozialdemokrat beharrlich hoch: vom Gewerkschafter zum Bürgermeister seines Heimatdorfs Steinfurt und Abgeordneter; 2004 dann schließlich zum Außenminister.

In Luxemburg wird er ebenso geachtet wie belächelt. Seit Jahren ist „de Jang“ laut Umfragen der mit Abstand

beliebteste Politiker. Für seine Landsleute ist der Mensch gebliebene Außenminister stets „einer von uns“. So schwebt er auch förmlich über den Niederungen der luxemburgischen Innenpolitik. „Jean Asselborn ist ein Phänomen“, sagt ein Parteifreund des Außenministers nicht ohne Neid. „Seine Sympathie überragt alles, man kann ihm gar nichts übel nehmen.“

Und doch sind seine diplomatischen Fähigkeiten auch hier umstritten. Die Luxemburger erinnern sich etwa kollektiv an Asselborns Auftritt bei „Anne Will“, wenige Tage nach der Enthüllung des Luxleaks-Skandals Ende 2014. Zur Verteidigung der umstrittenen Steuerpraktiken des Großherzogtums fiel ihm damals nichts Besseres ein als: „Als kleines Land haben wir keinen Platz für so viele Häuser, deshalb haben wir so viele Briefkästen.“

Die Lacher des Publikums hat Jean Asselborn so meist auf seiner Seite. Viele seiner Landsleute können über seine öffentlichen Auftritte auch nur schmunzeln. Und doch wählen sie ihn immer wieder mit Traumresultaten in sein Amt. So wird es voraussichtlich auch bei den Parlamentswahlen im Oktober kommen. Ausländische Medien brachten den Luxemburger auch schon als Spitzenkandidaten der europäischen Sozialdemokraten bei den Europawahlen 2019 ins Spiel. Die Chancen dafür sind zwar gering. Trotzdem wird Asselborn als „Monsieur Klartext“ in den Medien mit Sicherheit weiter gefragt bleiben. So richtig Sorgen braucht man sich um ihn also nicht zu machen.

**CHRISTOPH BUMB** ist Journalist und Gründer des in Luxemburg erscheinenden digitalen Magazins *Reporter.lu*

# DAS

  
WELTBÜHNE

# HIMMEL- FAHRTS- KOMMANDO

Von  
WILFRIED BUCHTA

Ein Peschmerga-Kämpfer  
feuert unter Anleitung  
von Bundeswehrsoldaten  
eine Panzerfaust ab



70 Millionen Euro kostet der Einsatz der Bundeswehr im Irak. Doch die Mission dürfte sich schon bald als schwerer Fehler erweisen. Denn Berlin hat die politische Entwicklung vor Ort völlig unterschätzt





**Z**um Beispiel Afghanistan. Seit mittlerweile 16 Jahren sind in diesem krisengeschüttelten Land Soldaten der Bundeswehr im Einsatz. Einem Einsatz, von dem es einst großspurig hieß, mit ihm würde die „Demokratie am Hindukusch verteidigt“. Doch dieser Slogan klingt schon lange hohl. Immer öfter und mit immer größerer Brutalität verüben Taliban und andere radikale Gruppierungen Terroranschläge und machen damit vor allem eines deutlich: Die Sicherheitslage in großen Landesteilen und selbst in der Hauptstadt wird immer schlechter. Trotzdem verweigern sich die westlichen Staatsführer beharrlich der Einsicht, dass alle Anstrengungen, Afghanistan eine stabile demokratische Ordnung und dauerhaften Frieden zu bringen, trotz hoher Verluste an Soldaten und dem Einsatz von viel Geld praktisch keine bleibenden Erfolge gebracht haben.

**ANGESICHTS DER** negativen Erfahrungen müsste man annehmen, dass Berlins Außen- und Verteidigungspolitiker mit Blick auf neue Militäreinsätze klüger und realistischer geworden sind. Doch weit gefehlt. Spätestens bei Deutschlands jüngstem Engagement, dem vom Bundestag am 15. März 2018 beschlossenen, zunächst auf sieben Monate befristeten und mit 69,5 Millionen Euro ausgestatteten Irak-Mandat zeigt sich, dass das genaue Gegenteil der Fall ist. Schon wieder lässt sich die Politik auf Unternehmungen ein, die weder auf einem durchdachten Plan gründen noch eine auf Fakten basierte Perspektive künftiger Stabilität bieten. Worum geht es genau?

Nachdem im Irak der IS weitgehend zurückgedrängt werden konnte, will Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen dort die deutsche Ausbildungsmission (die seit 2014 auf Unterstützung

der kurdischen Peschmerga-Kräfte in der autonomen Kurdenregion KRG beschränkt war) nicht nur fortsetzen, sondern auch deren Schwerpunkt verlagern. Drei Punkte sind entscheidend. Erstens: Berlin lässt die mit 137 Soldaten ausgestattete militärische Ausbildung der Peschmerga im Juni 2018 auslaufen und beteiligt sich fortan in der KRG nur noch bei sanitätsdienstlichen Aufgaben. Zwei-

Ausbildung regulärer irakischer Streit- und Sicherheitskräfte zu verlagern. Das Zauberwort heißt fortan Fähigkeitsaufbau („capacity building“) der regulären Sicherheits- und Streitkräfte durch Ausbildungslehrgänge.

Vollkommen zu Recht verwiesen kritische SPD-Bundestagsabgeordnete darauf, dass von der Leyens Entsendeinitiative nach Bagdad überhastet und deren

Erfolg von verschiedenen unberechenbaren Faktoren abhängig sei. So bemängelten sie auch, dass das Verteidigungsministerium nur unzureichende Analysen des innerirakischen Konflikts vorlegen könne, dass es nichts darüber wisse, wie groß die Bereitschaft der irakischen Streitkräfte zu Reformen sei. Und dass sich die Ministerin zudem über die exakte Definition des Einsatzgebiets ausschweige. Außerdem kritisierten sie, dass das Ministerium nicht in der Lage sei, die mit dem Einsatz verbundenen Gefahren für die Bundeswehrsoldaten zu benennen. Dennoch trug die SPD den im Bundestag nur mit sehr knapper Mehrheit angenommenen Antrag der Union mit.

Dass dieses in vielen wichtigen Detailfragen unklare Bundeswehrmandat einem Himmelfahrtskommando gleicht, machten schon im März hartnäckige Fragen von FDP-Bundestagsabgeordneten an die Bundesregierung deutlich. So musste die Regierung eingestehen, weder eine Erkundung der Sicherheitslage im Südirak durchgeführt zu haben, noch konnte sie eine genaue politische Lageeinschätzung präsentieren. Kurzum: Nichts ist geklärt oder organisiert. So gibt es für die in den Südirak entsandten Bundeswehrsoldaten weder notärztliche Versorgungsmöglichkeiten vor Ort noch Evakuierungspläne



Amerikanische Panzerfahrzeuge in der Nähe der irakischen Stadt Ninive

tens: Berlin verringert die Personalobergrenze für das neue Mandat von bisher 1350 auf 800 Soldaten. Drittens: Berlin nimmt die Erfolge bei der Bekämpfung des IS in Syrien und Irak im Rahmen der internationalen Anti-IS-Koalition zum Anlass, den bisherigen Bundeswehreinsatz schrittweise hin zu Aufklärung und



für Notsituationen. Ungeklärt bleibt bislang auch, in welchen Camps die deutschen Soldaten ausbilden sollen und um was es bei dieser Ausbildung überhaupt gehen soll. Klar wurde nur, dass die Ausweitung des Mandats auf den Süden des Irak nicht auf einer UN-Resolution oder einer EU-Entscheidung beruhte, sondern lediglich einer Bitte der irakischen Regierung an die Bundesregierung entsprang.

Wie töricht, unprofessionell und letztendlich unverantwortlich die Regierung gehandelt hatte, lässt sich auch daran ablesen, dass sie das Irak-Mandat im März durchpeitschte, ohne das Ergebnis der irakischen Parlamentswahlen im Mai abzuwarten. Erst deren Ausgang hätte nämlich Rückschlüsse darauf zugelassen, ob das künftige irakische Regime ernsthaft versuchen würde, Rahmenbedingungen zu schaffen, die der Arbeit der Bundeswehrausbilder den Hauch einer Chance geben können. Dazu gehört etwa die Frage, ob Bagdads schiitische Regierung eine echte Versöhnung mit den Sunniten anstreben und den friedlichen Ausgleich mit der autonomen Kurden-Regierung in Erbil suchen wird – oder ob das Gegenteil eintritt.

**TATSÄCHLICH SIND** die Erfolgschancen im arabischen Irak äußerst gering. Der Grund dafür liegt in den Strukturen des Landes. Der Irak, ein von der britischen Mandatsmacht 1921 aus der Konkursmasse des Osmanischen Reiches geschaffenes künstliches Gebilde, in dem die verfeindeten Volksgruppen der Sunniten, Schiiten und Kurden bis heute noch keine gemeinsame nationale Identität herausgebildet haben, ist und bleibt ein gescheiterter Staat. Ändern konnte daran auch die US-Invasion von 2003 nichts, die das arabisch-sunnitische Minderheitsregime

von Saddam Hussein stürzte – ein Regime, das sowohl die Bevölkerungsmehrheit der arabischen Schiiten wie auch die nach Unabhängigkeit strebenden Kurden brutal unterdrückte. Und als die USA 2005 die ersten freien, demokratischen Wahlen durchführten, ermöglichten sie den siegreichen arabischen Schiiten, zur dominierenden Kraft in Regierung und Parlament aufzusteigen. Ge-

Angehörige der irakischen Armee in der Provinz Nadschaf



trieben von Misstrauen und unüberwindbarem Groll, verweigerten die Schiiten den Sunniten eine faire Machtbeteiligung, was zum Ausbruch des schiitisch-sunnitischen Bürgerkriegs (2006–2008) führte. Als die US-Besatzungsmacht den Krieg mit größten militärischen Kraftanstrengungen beendete, war die Glut des

konfessionellen Hasses längst nicht erloschen. Viel zu früh zogen die USA 2011 ihre Truppen aus dem Irak ab, ohne das Land befriedet zu haben. Kaum waren die US-Truppen weg, forcierte Ministerpräsident Nuri al Maliki abermals die politische Ausgrenzung und Demütigung der Sunniten. Dabei überspannte er den Bogen so sehr, dass er viele Sunniten in die Arme des IS trieb. Mit dem Ergebnis,

dass der IS vor vier Jahren Mossul, die zweitgrößte Stadt Iraks, überrannte, ein „Kalifat“ gründete und Bagdad in einen dreijährigen Bürgerkrieg zwischen Schiiten und Sunniten hineinzog.

Für Maliki wurde das Militärfiasko von Mossul im Juni 2014 zum Mühlstein am Hals. Damals hatten nur wenige Hundert IS-Kämpfer binnen Stunden ein Viertel der 200 000 Mann starken Armee in die Flucht geschlagen; der Rest der Truppen verfiel in einen Zustand von Demoralisierung und Apathie. Die Maliki von seinen politischen Gegnern angelastete Niederlage zwang ihn dazu, sein Amt an Haider al Abadi, einen politisch moderaten Schiiten, abzutreten. Rasch rückten die IS-Truppen auf Bagdad vor, wo sie jedoch von den „Volksmobilisierungskräften“, einem aus 60 schiitischen Milizen bestehenden Bündnis paramilitärischer Kräfte (PMF) aufgehalten wurden. Die Krux daran ist, dass ein Großteil der PMF nur nominell der Autorität der Bagdader Regierung untersteht, in Wahrheit jedoch von iranischen Militärberatern kontrolliert und finanziert wird. Der Iran, die traditionelle Anlehns- und Schutzmacht der Schiiten des Nahen Ostens, war es auch, der nach dem Abzug der Amerikaner seinen Machteinfluss am Tigris stark erweiterte und den Irak de facto zu einem halb unabhängigen Vasallenstaat machte.



Gestützt auf US-Militärberater und -ausbilder sowie massive US-Waffenlieferungen, begann Abadi die demoralisierte Armee wieder aufzubauen. Durch umfangreiche Säuberungen im Offizierskorps, das zuvor aus meist korrupten und inkompetenten Parteigängern Malikis bestand, konnte Abadi die Schlagkraft eines Kernes ausgewählter Elitetruppen der Armee verbessern. Mithilfe bagdadtreuer Eliteeinheiten von Armee und Militärpolizei gelang es Abadi ab Frühjahr 2016, den IS in die Defensive zu drängen und im Juli 2017 sogar die IS-Hochburg Mosul zurückzuerobern. Damit wuchs Abadis Ansehen im Volk, und er konnte sich Hoffnungen auf einen überzeugenden Sieg bei den Parlamentswahlen machen. Das hätte ihm nicht nur den Verbleib im Amt ermöglicht, sondern auch mehr politischen Gestaltungsraum eröffnet, etwa bei der Korruptionsbekämpfung.

**UND MEHR** Spielraum bräuchte Abadi dringend. Denn bislang konnte er weder politische, wirtschaftliche oder administrative Reformen durchsetzen noch den Sunniten eine faire Machtbeteiligung anbieten. Das nämlich wissen seine innerschiitischen Widersacher zu verhindern, die die Autorität und das Gewaltmonopol der Regierung permanent untergraben. Dahinter verbirgt sich ein grundsätzlicher Richtungsstreit: Während Abadi und seine Anhänger am westlich-demokratischen Staatsmodell und an einem Kurs der Äquidistanz zwischen den USA und dem Iran festhalten, wollen andere Schiitenkräfte dem Teheraner Modell eines autoritären Gottesstaats nacheifern und sich eng an den Iran anlehnen.

Derweil bekam Abadis neu gewonnenes Image als siegreicher Führer und Retter der Nation schneller als erwartet

Schrammen. Denn schon Anfang 2018 hatte sich die anfängliche nationale Euphorie verflüchtigt, und die meisten Iraker waren wieder mit dem beschäftigt, was ihr alltägliches Leben zur Hölle macht: mangelhafte öffentliche Infrastruktur, Korruption in der Verwaltung, Wohnungsnot und fehlende Arbeitsplätze. Abadi wurde zur Zielscheibe der Kritik der irakischen Medien und der Wut

Wahlsieger wurde die Sairun-Wahlliste des schiitischen Klerikers und Führers der Sadr-Bewegung, Muktada al Sadr, die 56 Sitze errang. Sadr vertritt einen irakisch-nationalistischen Kurs, der sich gegen die USA und den Iran gleichermaßen richtet. Die dezidiert proiranische Fatah-Liste von Hadi al Amiri, dem Führer der Badr-Miliz, kam mit 46 Sitzen auf den zweiten Platz. Abgeschlagen auf

Platz vier landete die ebenfalls proiranische Rechtsstaat-Allianz des früheren Ministerpräsidenten Nuri al Maliki, die 25 Sitze eroberte.

Da es trotz des unerwarteten Sieges von Sadr im schiitischen Lager also keine klaren Mehrheiten gibt, wird sich die Regierungsbildung erfahrungsgemäß viele Monate hinziehen; 2010 dauerte sie acht Monate. Ob dabei Abadi, der auch Sadrs Favorit ist, das Rennen macht und erneut Ministerpräsident wird, ist ungewiss. Dagegen spricht, dass Iran derzeit alle Machthebel nutzt, um die proiranischen Kräfte zu einer gegen Sadr gerichteten Großkoalition zusammenzuschweißen und eine Marionette von Irans Gnaden zum Regierungschef zu machen. Sollte Teheran dies gelingen, hätte das gravierende Folgen für die 5000 US-Militärberater. Sie würden alsbald des Landes verwiesen, weil sie Teherans Kreise stören. Betroffen davon wären allerdings auch die Bundeswehrausbilder, die sich im Kielwasser der US-Militärberater bewegen. Damit

verflöge auch die Illusion, dass Berlin im Irak stabilitätsstiftend wirken könne, indem es das regierungstreue Militär unterstützt. Berlins Politiker unterschätzen völlig, wie energisch der Widerstand der mächtigen proiranischen PMF-Schiitenmilizen sein könnte. Schon jetzt kontrollieren einige dieser Milizen ganze



Ein US-Soldat des 3rd Armored Cavalry Regiment auf Posten in Tal Afar, Irak

von Demonstranten in Elendsvierteln Bagdads. Bei den Wahlen vom 12. Mai folgte prompt die Quittung: Anders als von Berlin und Washington erwartet, kam ihr Favorit Abadi bei den Wahlen mit seiner schiitischen Nasr-Wahlallianz nur auf den dritten Platz. Er erhielt 41 der insgesamt 329 Parlamentsmandate.



Ministerien und bilden so einen eigenen Staat im Staate.

Käme ein Mann von Irans Gnaden in Bagdad an die Regierung, würde das Leben der Bundeswehrausbilder im Irak erheblich gefährdet. Denn Irans Führung wird den unilateralen Austritt der USA aus dem Atomabkommen nicht unbeantwortet lassen. Aller Voraussicht nach dürfte Teheran in der Nahostregion erneut eine Politik der Aggression und Konfrontation gegenüber den USA betreiben und sich dabei der Mittel asymmetrischer Kriegsführung bedienen. Dass Teheran dabei auch seine lokalen Stellvertreter wie etwa Schiitenmilizen instrumentalisieren wird, steht außer Frage. Aufgrund der nun wohl schrittweisen Eskalation zwischen den USA und dem Iran werden im Irak sehr wahrscheinlich bald proiranische Milizen versuchen, amerikanische oder auch deutsche Militärberater zu entführen oder gar zu töten. Angesichts dieser Risiken wäre es verantwortungslos, sollte Berlin im Oktober ein Bundeswehrmandat für Irak verlängern – zumal dieses ohnehin vor allem symbolpolitischer Art ist.

**VIELLEICHT HILFT JA** auch ein nüchterner Blick auf die Ergebnisse des amerikanischen Irak-Abenteuers: Washingtons Bemühungen um Nationbuilding, echte Demokratisierung und dauerhafte Befriedung sind allesamt gescheitert. Und das, obwohl die USA dort achteinhalb Jahre lang 150 000 Soldaten stehen hatten und offiziell 900 Milliarden Dollar (inoffizielle Schätzungen gehen vom Zwei- bis Dreifachen aus) ausgegeben haben, um ihre Ziele zu erreichen. Nicht zu vergessen die 4500 getöteten und mehr als 30 000 verkrüppelten Soldaten allein auf amerikanischer Seite. Vor diesem traurigen Hintergrund scheinen die knapp 70 Millionen Euro für ein Irak-Bundeswehrmandat an anderer Stelle besser aufgehoben. Zum Beispiel in Projekten der humanitären Flüchtlingshilfe vor Ort.



**WILFRIED BUCHTA** ist Islamwissenschaftler und Autor zahlreicher Bücher zum Nahen und Mittleren Osten

# LESEN SIE CICERO AUCH IN DIESEN EXKLUSIVEN HOTELS



Grand Hotel Heiligendamm  
Prof.-Dr.-Vogel-Str. 6, 18209 Bad Doberan  
Tel.: +49 (0)38203 740-0  
[www.grandhotel-heiligendamm.de](http://www.grandhotel-heiligendamm.de)



*»Der Sommer in Heiligendamm macht unendlich glücklich. Sonne auf der Haut, in der Ostsee baden, im Strandkorb träumen, Picknicks – das Leben kann so schön und schwerelos sein! Neben tollen Konzerten und Kursen für jede Altersgruppe möchte ich Ihnen zwei Veranstaltungsreihen im Sommer ganz besonders ans Herz legen – unsere Lesungen mit erstklassigen Autoren und die Winzerabende mit Botschaftern namhafter Weingüter. Das Grand Hotel Heiligendamm ist ein Ort vollkommener Entspannung, den Sie täglich per Direktverbindung von München und Stuttgart nach Rostock erreichen können.«*

Thilo Mühl, Geschäftsführender Direktor

## Diese ausgewählten Hotels bieten Cicero als besonderen Service:

Bad Doberan/Heiligendamm: **Grand Hotel Heiligendamm** · Bad Pyrmont: Steigenberger Hotel  
Baden-Baden: Brenners Park-Hotel & Spa · Baiersbrunn: Hotel Traube Tonbach · Bergisch Gladbach: Grandhotel Schloss Bensberg · Berlin: Dormero Hotel Berlin Ku'damm, Grand Hotel Esplanade, InterContinental Berlin, Kempinski Hotel Bristol, Hotel Maritim, The Mandala Hotel, The Mandala Suites, The Regent Berlin, The Ritz-Carlton Hotel, Savoy Berlin, Sofitel Berlin Kurfürstendamm  
Binz/Rügen: Cerès Hotel · Dresden: Hotel Taschenbergpalais Kempinski Dresden · Celle: Fürstenhof Celle Düsseldorf: InterContinental Düsseldorf, Hotel Nikko Düsseldorf · Eisenach: Romantik Hotel auf der Wartburg · Ettlingen: Hotel-Restaurant Erbprinz · Frankfurt a. M.: Steigenberger Frankfurter Hof, Kempinski Hotel Frankfurt Gravenbruch · Hamburg: Crowne Plaza Hamburg, Fairmont Hotel Vier Jahreszeiten, Hotel Atlantic Kempinski, Madison Hotel Hamburg, Panorama Harburg, Renaissance Hamburg Hotel, Strandhotel Blankenese · Hannover: Crowne Plaza Hannover · Hinterzarten: Parkhotel Adler · Keitum/Sylt: Hotel Benen-Diken-Hof · Köln: Excelsior Hotel Ernst · Königstein im Taunus: Falkenstein Grand Kempinski, Villa Rothschild Kempinski · Königswinter: Steigenberger Grandhotel Petersberg · Konstanz: Hotel Riva, Steigenberger Inselhotel · Magdeburg: Herrenkrug Parkhotel, Hotel Ratswaage · Mainz: Atrium Hotel Mainz, Hyatt Regency Mainz · München: King's Hotel First Class, Le Méridien, Hotel München Palace · Neuhausen: Hotel Schloss Neuhausen · Nürnberg: Le Méridien · Rottach-Egern: Hotel Bachmair am See, Seehotel Überfahrt · Stuttgart: Le Méridien, Hotel am Schlossgarten Wiesbaden: Nassauer Hof ITALIEN Tirol bei Meran: Hotel Castel · ÖSTERREICH Wien: Das Triest SCHWEIZ Interlaken: Victoria-Jungfrau Grand Hotel & Spa · Lugano: Splendide Royale · Luzern: Palace Luzern · St. Moritz: Kulm Hotel, Suvretta House · Weggis: Post Hotel Weggis · Zermatt: Boutique Hotel Alex

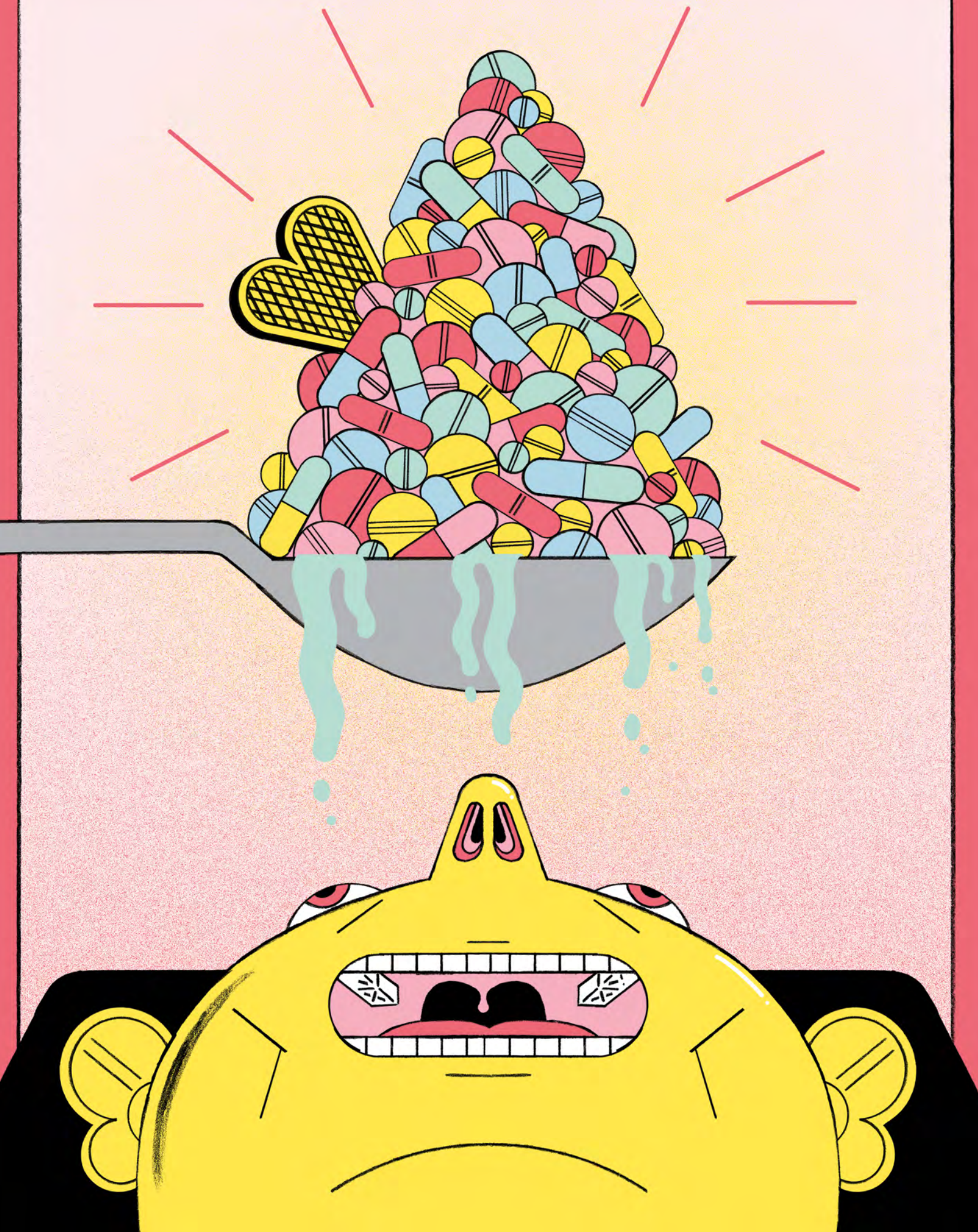
Möchten auch Sie zu diesem exklusiven Kreis gehören?  
Bitte sprechen Sie uns an. E-Mail: [hotelservice@cicero.de](mailto:hotelservice@cicero.de)



Cicero-Hotel

**Cicero**  
MAGAZIN FÜR POLITISCHE KULTUR









KAPITAL

# ÜBERDOSIS GESUNDHEIT

Von  
SUSANNE DONNER

Illustrationen  
MORITZ WIENERT

In Krankenhäusern  
sollen Kranke  
gesund werden.  
Denkt man.

Tatsächlich müssen moderne Kliniken  
inzwischen vor  
allem Kasse machen.  
Dafür schaden  
sie Patienten  
manchmal sogar –  
besonders am  
Lebensende



**Susanne Donner**  
 schreibt zu Themen  
 aus Medizin, Gesellschaft und Ökonomie.  
 Dazu ist sie mehrmals  
 im Jahr in verschiedenen Krankenhäusern  
 unterwegs. Wie stark  
 Krankenhäuser auf Profit  
 ausgelegt sind, hatte  
 sie zuvor nicht erwartet.  
 Sollte sie mal in einer  
 Klinik landen, will  
 sie eine unbequeme  
 Patientin sein

**K**atrin R. hatte das Krankenhaus gerade erst verlassen. In zufriedenstellendem Allgemeinzustand, wie die Ärzte schrieben. Zwei Jahre zuvor war sie zwar an Blasenkrebs erkrankt. Aber dieser schien besiegt. Nur: Die 74-Jährige kann kaum essen. Immer wieder ist ihr übel. Sie wiegt nur noch 50 Kilogramm bei 1,70 Metern Körpergröße. Ein niedergelassener Arzt, der die zarte Frau deshalb untersucht, ist bestürzt: In den Beinen und im Bauch staut sich Wasser. Die Arztpraxis ruft sofort den Notarzt.

So kommt Katrin R. wieder in dasselbe Klinikum, das sie etliche Wochen zuvor entlassen hat. Und jetzt finden die Ärzte doch tatsächlich etwas: Angeblich Eierstockkrebs, der bereits bis in den Bauch gestreut hat. Das erklärt den massiven Gewichtsverlust. Katrin R. und ihre Familie sind geschockt. Wie konnte dieser Krebs so plötzlich und so rasant wachsen? Ihr geht es im Krankenhaus von Tag zu Tag schlechter. Sie hat starke Schmerzen, erbricht sich pausenlos und ringt um Luft. Heilen könne man sie nicht mehr, gestehen die Ärzte. Aber der Chefarzt schlägt vor: Mit einer ganz leichten Chemotherapie, die sie kaum spüren

werde, könne man ihr noch eine gute Zeit zu Hause, bis zu einem halben Jahr verschaffen.

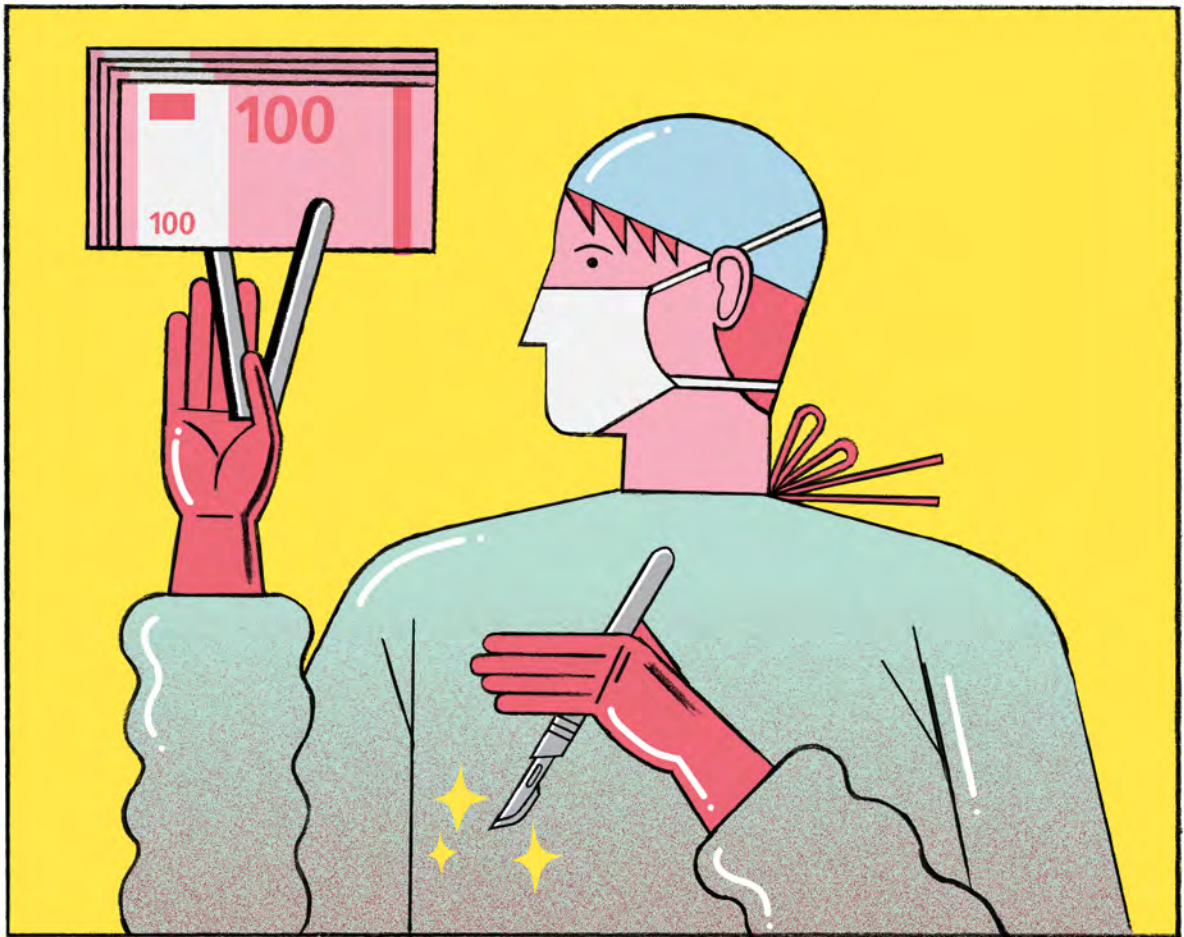
Katrin R. hat eine Patientenverfügung. Sie wünscht keine lebensverlängernden Maßnahmen, wenn sie im Sterben liegt. „Ich möchte nicht an Schläuchen hängen, sondern lieber friedlich einschlafen“, insistiert sie im Krankenhaus. Der Leitende Oberarzt lehnt deshalb eine Chemotherapie kopfschüttelnd ab. Aber der Chefarzt rät unbedingt dazu. „Es war kurz vor Weihnachten 2017. Wir klammerten uns schließlich an diesen Strohhalm“, erinnert sich der Sohn. Der Chefarzt verordnet eines der ältesten und heftigsten Chemotherapeutika überhaupt. Katrin R. erbricht sich pausenlos und fleht um Erlösung. Sie stirbt kurz vor Weihnachten.

Als der Wittener Palliativmediziner Matthias Thöns von dem Fall erfährt und die Akten einsieht, erkennt er: Mit Katrin R. wurde Geld gemacht. Indem das Krankenhaus die Frau gesund entließ und neu aufnahm, konnte es eine hohe Summe abrechnen. Der angebliche Eierstockkrebs wird als neue Krankheit dann nochmals besonders hoch vergütet. „Belegt ist diese Diagnose aber gar nicht“, stellt Thöns klar. „Medizinisch viel naheliegender ist dagegen, dass der alte Blasenkrebs zurückgekommen ist.“ Und das „Gemeinste“, so Thöns, „die Frau lag bei der erneuten Einlieferung im Sterben“. Sie hätte Schmerzmittel gebraucht, damit ihr die letzten Lebenstage nicht zur Qual werden. „Es war klar, dass eine Chemotherapie sie nicht retten, sondern ihr nur heftige Nebenwirkungen bringen würde.“ Die Behandlung konnte die Klinik abermals teuer abrechnen. Das Katholische Krankenhaus hat so an Katrin R.'s Lebensende einige Tausend Euro eingestrichen. Ihr Sohn geht nun rechtlich gegen das Klinikum vor.

Kann das sein, mitten in Deutschland, dass Krankenhäuser wie jenes von Katrin R. für Geld zu viel behandeln? Ja, sagen Heinz Naegler und Karl-Heinz Wehkamp, beide ihres Zeichens Medizin- und Wirtschaftswissenschaftler. „Es geht immer weniger um das Patientenwohl und zunehmend um Gewinn.“ Sie unterfüttern ihre Aussage mit einer gerade erschienenen 300 Seiten starken Studie. Darin zitieren sie 21 Geschäftsführer verschiedener Kliniken und über zwei Dutzend Chefarzte, die sie ausführlich befragt haben.

Viel Zuspruch erhielt das Buch von der Bundesärztekammer, vom Marburger Bund bis hin zu einigen Krankenkassen. Der Tenor: „Endlich traut sich's mal einer zu sagen.“ „Ein heißes Eisen.“ Begreift die Menschen, was in Kliniken vor sich geht, droht ein Vertrauensverlust in die moderne Medizin. Womöglich blieben Patienten dann lieber unbehandelt daheim als sich für die Bilanz der Klinik durchoperieren zu lassen. „Wir sind auf dem besten Weg dazu“, sagt Wehkamp. Das





Bundesforschungsministerium hatte seine Erhebung nicht finanzieren wollen. Die Ökonomisierung des Gesundheitswesens sei gewollt, war die Begründung.

**WIE IST ES MÖGLICH**, dass sich Krankenhäuser mit Patienten in die schwarzen Zahlen hieven? Im Krankenhaus werden Behandlungen und Eingriffe nach sogenannten Fallpauschalen abgerechnet. Die gesetzlichen Krankenkassen müssen zahlen. Die Therapie eines Schlaganfalls etwa veranschlagen die Controller, wie die Hüter der Zahlen in den Kliniken heißen, fünfstellig. Eine Chemotherapie schlägt vierstellig pro Tag zu Buche. Patienten, die nur im Bett liegen und dabei keine besonderen Behandlungen bekommen, bringen in diesem System nichts. Die Folge ist ein Stakkato der Kuren am Kranken. Deutschland hat im internationalen Vergleich auffallend hohe Zahlen bei vielen Behandlungen. Am medizinischen Fortschritt und an immer mehr alten Menschen alleine liegt das nicht.

„Alle Kliniken sollen schwarze Zahlen vorweisen“, stellt Wehkamp klar. Bei den großen privaten Klinikketten wie Helios und Asklepios sind es die Konzernzentralen und die Aktionäre, die dies fordern. Aber

auch auf Universitätskliniken und Einrichtungen freier Träger lastet das Gebot, sich zu rechnen, betont der Experte. In städtischen Kliniken üben mitunter die Kommunen und damit Politiker massiven Druck aus. Die Situation spitzt sich besonders zu, wenn ein Krankenhaus roten Zahlen schreibt und die Schließung droht.

Doch die von außen herangetragene Forderung nach Gewinn, üblich sind 2 Prozent, ist es nicht alleine. Klinikdirektoren formulieren gegenüber ihren Chefärzten sogenannte Zielvereinbarungen. Darin legen sie fest, welcher Erlös in den verschiedenen Abteilungen erwirtschaftet werden soll, wie viele Fälle, etwa Schlaganfallpatienten oder Knieoperationen, es im Jahr sein sollen. Der Autobauer, der expandieren will, fertigt mehr Autos in seinen Werkshallen. Aber Ärzte? Können Krankenhäuser bilanziell optimierte Therapiefabriken sein? Um ihnen auf die Sprünge zu helfen, haben 70 bis 90 Prozent der Chefärzte und nicht wenige Oberärzte Boniregelungen in ihren Arbeitsverträgen. Sie werden am Erlös beteiligt oder belohnt, wenn ihre Abteilung einträglich ist oder sie besonders hohe Behandlungszahlen erreichen, etwa viele Chemotherapien oder Operationen vornehmen. Diese

Boni sind mit dem Transplantationsskandal 2012 in die Kritik geraten. Das Bundesgesundheitsministerium sieht sie auf Anfrage „sehr kritisch“ und „aus ärztlicher Sicht abzulehnen“.

Verschwunden sind sie aber nicht. Die Bundesärztekammer hat eine Prüfungskommission eingerichtet, damit die Boni nicht gegen ethisch-medizinische Grundsätze verstoßen. Neueingestellte können ihre Verträge freiwillig dort prüfen lassen. Wie oft das passiert und was moniert wird, beantwortet die Bundesärztekammer auf zweifache Anfrage nicht. Eckhard Nagel, Direktor des Universitätsklinikums Bayreuth, behauptete auf dem Berliner Kongress „Praxis Versorgungsforschung“ im Mai, in seinem Haus gäbe es keine Bonusverträge mehr. Daraufhin meldete sich Wolf-Dieter Ludwig, Leiter der Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, brüskiert zu Wort: „Diese Verträge existieren en masse weiter, und sie sind schrecklich. Und wir alle hier wissen das. Das Problem ist aber: Viele Ärzte wollen die auch, weil es dann mehr Geld gibt.“ Lediglich Ärzte mit sehr alten Verträgen erhalten keine ethisch fragwürdigen ökonomischen Anreize.

Die Boni sind der Hebel für geldorientiertes Handeln in den Krankenhäusern. Das Übrige tut die Unternehmenskultur: Je besser eine Abteilung mit ihren Zahlen dasteht, desto höher das Ansehen beim Geschäftsführer der Klinik, schildern Ärzte mehrfach in Wehkamps Studie. Den Unrentablen, häufig sind es die Diabetologie oder die Psychosomatik, drohen Druck, Stellenabbau und langfristig die Schließung.

Ärzte handeln deshalb längst nicht mehr nur nach medizinischen Maßstäben, sondern auch nach ökonomischen Vorgaben. Das ist ein ständiges Spannungsfeld: „Diagnosen werden bis in eine Grauzone hinein ausgedehnt“, sagen mehrere Ärzte zu Wehkamp. Schon in der Besprechung am Morgen wurde beispielsweise gefragt, ob auf anderen Stationen Patienten lägen, die für eine Herzkatheteruntersuchung infrage kämen. Man sei nicht ausgelastet.

Fast eine Million dieser teuren Eingriffe gab es hierzulande im vergangenen Jahr, vier Mal mehr als durchschnittlich in anderen Industrienationen. Dabei schiebt der Arzt über die Beinvene einen schmalen Draht zum Herz hinauf, um zu prüfen, ob das Organ gesund ist. Wer Schmerzen im Brustraum auch nur beiläufig äußert, bietet sich als perfekter Kandidat an. Dass einige Patienten als Komplikation schwere Nachblutungen bekommen, in seltenen Fällen sogar einen Herzinfarkt oder Schlaganfall erleiden und jedes Jahr etwa 5000 Menschen an dem Eingriff sterben, nimmt man offenbar stillschweigend in Kauf.



**DIE KRANKENKASSEN MONIEREN** seit längerem, dass die Kliniken zu viele Patienten unnötig kathetern. Petra Thürmann, Klinikchefin des Helios Universitätsklinikums Wuppertal, rechtfertigt die hohen Zahlen jedoch: „Das ist auch eine Frage der Verfügbarkeit. Wenn die Geräte vorhanden sind, wird das eher untersucht, als wenn man wochenlang auf einen Termin warten müsste.“ Damit räumt sie indirekt ein, dass nicht das Patientenwohl maßgeblich ist, sondern die Zahl vorhandener Geräte, letztlich ein ökonomisches Kriterium, weil die teuren Maschinen sich amortisieren sollen. Sie sagt sogar: „Natürlich gibt es da einen Graubereich der Indikationsstellung.“

Die Grauzone ist das Problem des Phänomens Therapiefabrik. Denn sie ist ein dehnbares Kontinuum für jedwede Diagnose und wird bis an ihre Grenzen und darüber hinaus für den Profit ausgeschöpft, ermittelten Wehkamp und Naegler. Patienten bekommen Kniegelenkersatz und Rückenoperationen, auch wenn dies medizinisch fragwürdig ist. Besonders lukrativ wird dieses Vorgehen am Lebensende.



So waren der Techniker Krankenkasse in ihren Daten wiederholt betagte Patienten aufgefallen, die in den letzten zwei Wochen vor dem Tod mehrmals wiederbelebt wurden und diverse neue Therapien erhielten. Wie etwa der 63-jährige Werner D., der mit fortgeschrittenem Mandelkrebs 2013 kurz vor Weihnachten in eine Klinik kam. Chirurgen entfernten sofort den Tumor. Dann erlitt er aber einen Herzstillstand und wurde wiederbelebt. Die Ärzte beatmeten künstlich. Wieder hörte sein Herz auf zu schlagen. Auf's Neue reanimierten sie und schlossen ihn an eine Herz-Lungenmaschine an. Dasselbe am nächsten Tag. An drei Tagen wurde er drei Mal reanimiert.

„Das ist schon eine besondere Häufung“, sagt Roland Lindner, Gesundheitsökonom vom Wissenschaftlichen Institut der Techniker Krankenkasse. Er nahm sich die Zahlen genauer vor. Demnach bekommen jährlich über 36 000 Patienten alleine bei diesem Versicherungsträger zwei Wochen vor ihrem Tod auf's Neue eine Chemotherapie, eine Bestrahlung oder eine Wiederbelebung. „Mutmaßlich vollkommen überflüssig, vielleicht sogar zu ihrem Nachteil, denn eine Nebenwirkung der Krebstherapien ist der Tod“, sagt Lindner. „Mit so einem hohen Anteil betroffener Patienten habe ich nicht gerechnet.“

Die Maximaltherapie, besonders am Lebensende, als bewährte Strategie, um die Einnahmen in die Höhe zu treiben? Die Beatmung etwa ist ein beliebter Baustein dieser Intensivkur. Ab 24 Stunden an der Beatmungsmaschine gibt es einen Sprung in der Vergütung. Kliniken bekommen bis zu 23 426 Euro. In den Beatmungsdaten des Statistischen Bundesamts sieht man einen scharfen Peak bei 24 Stunden. Ein gewaltiger Anteil an Patienten wird also etwas länger künstlich beatmet, damit die Controller den höheren Satz abrechnen können. Sogar bei den Verstorbenen findet sich dieser Ausschlag in den Daten, will heißen, die Toten hängen noch ein Weilchen an der Beatmungsmaschine – zugunsten der Einnahmen.

Im Einzelfall kann die geballte Maximaltherapie für die Patienten grausam sein. Der Wittener Palliativmediziner Matthias Thöns erinnert sich an Angela F. Die 71-Jährige litt an Bauchschmerzen und Parkinsonscher Krankheit, als die Ärzte im Krankenhaus im September 2017 auch noch fortgeschrittenen Eierstockkrebs finden. „Ich will nicht leben um des Lebens willen. Ich will eigenständig das Krankenhaus verlassen“, gab sie zu Protokoll.

Wie Katrin R. hatte sie eine Patientenverfügung und lehnte lebensverlängernde Maßnahmen ab. Zwei Tage später entfernten Chirurgen ihr die Eierstöcke, die Gebärmutter, das Bauchfell, Teile des Dünn- und

des Dickdarms und legten einen künstlichen Darmausgang. Tags darauf erscheinen Angelas Beine wie tot. Es folgt eine Notoperation. Dann wird sie gegen ihren Willen künstlich beatmet. Als sie sich wehrt, schnallen die Pfleger sie am Bett fest. Angela schreibt auf einen Zettel: „Ich will nicht mehr.“ Am 23. Oktober informieren die Ärzte die Angehörigen über eine Bauchfellentzündung. Diese haben eine Vollmacht, über die Behandlungen von Angela zu entscheiden. Die Familie lehnt weitere Eingriffe ab. Aber der Chefarzt stellt klar: Dies sei keine Frage der Zustimmung. Darauf folgen elf Operationen und die Langzeitbeatmung. Am 6. Februar 2018 stirbt Angela F. unter Maximaltherapie. Etwas mehr als 204 000 Euro brachte die Behandlung dem Klinikum ein, hat Thöns ausgerechnet. Sie war Privatpatientin, deshalb dürften es noch ein paar Euro mehr gewesen sein.

„Diese Patientengeschichten sind gruselig“, sagt der Bayreuther Klinikdirektor Eckhard Nagel und stellt sie als herausgegriffene Raritäten hin. Dann warnt er Thöns: „Wenn Sie das Vertrauen in die Medizin unterminieren, verlieren Sie viel mehr.“ Was dann käme, zeige die Bankenkrise. Banken und Banker haben an Reputation eingebüßt. Deshalb lieber schweigen? Thöns schweigt nicht und hat sich so viele Feinde gemacht. In seinem Bestseller „Patient ohne Verfügung“ prangert er die Missstände an. Und er ist nicht

**Die Familie lehnt  
weitere Eingriffe  
ab. Doch es folgen  
elf Operationen  
und die Langzeit-  
beatmung**

## „Nationale Studien deuten auf eine beachtliche Zahl vermeidbarer Krankenhaus- einweisungen hin“

alleine. Der Generalsekretär der Deutschen Krebsgesellschaft, Johannes Bruns, schilderte beim Berliner Kongress die Geschichte einer 66-jährigen Krebspatientin, „die in allen Großstädten dieses Landes behandelt wurde“ und bis zuletzt Maximaltherapie bekam. „Das ist kein Einzelfall“, sagt Bruns. Er setzt sich dafür ein, dass Patienten am Lebensende Schmerzmittel bekommen statt teurer, aggressiver Krebsbehandlungen.

**SCHON BEI DER AUFNAHME** in die Krankenhäuser werden lukrative Patienten bevorzugt, heißt es in der Studie von Wehkamp und Naegler. Man behielte sie sogar im Krankenhaus, um an ihnen zu verdienen, auch wenn das medizinisch nicht nötig sei. Wenn man solche Patienten an andere Krankenhäuser abgebe, weil sie dort besser versorgt werden, müsse man sich rechtfertigen, schildert ein Arzt. Umgekehrt sollen Ärzte „unwirtschaftliche Patienten loswerden“, so Wehkamp. Dadurch komme es zu sogenannten „blutigen Entlassungen“, etwa nach Brustoperationen oder Gebärmutterentfernungen. Geschwächte Patientinnen mit kaum verheilten Wunden sollen aus den Krankenhausbetten, für profitable Kranke. Und weil es mehr Geld gibt, Kranke ein zweites Mal aufzunehmen, würde man sie auch mal zwischen zwei Eingriffen heimschicken.

Das Gesundheitsministerium räumt ein, die Zahl stationär behandelter Patienten in Deutschland sei im Ländervergleich hoch. „Nationale Studien deuten auf

eine beachtliche Zahl vermeidbarer Krankenhauseinweisungen hin.“ Fragt man die Geschäftsführer, „wiegen sie meistens ab, gestehen lediglich, dass es ökonomische Ziele gibt. Diese geraten aber angeblich nie in Konflikt mit dem Patientenwohl“, sagt Wehkamp. „Bei uns werden keine Patienten nur behandelt, weil man damit Geld verdienen will. Man macht einen Eingriff, weil der machbar ist“, wehrt die Klinikdirektorin Petra Thürmann vom Helios Universitätsklinikum Wuppertal ab. Sie rechtfertigt die hohen Behandlungszahlen mit Termindruck: „Bei einem Herzinfarktpatienten fragen Sie nicht erst eine Stunde lang, ob der noch will oder nicht. Dann machen Sie erst einmal.“

Zwar kritisiert das Gesundheitsministerium Chefarztboni und profitorientierte Zielvereinbarungen. Man habe gesetzgeberisch verankert, Patienten öfters Zweitmeinungen zu ermöglichen, um unnötigen Eingriffen aus dem Weg zu gehen. Man justiere das Vergütungssystem fortlaufend, um einzelnen Fehlanreizen gegenzusteuern. Doch ein systematisches Aufblühen einer zweifelhaften Therapiewirtschaft sieht man offenbar nicht. Es gäbe keine eindeutigen „Nachweise für systematische Fehlanreize zu unethischem Handeln“.

Schuld soll aber auch die Erwartungshaltung der Patienten sein. „Britten und Niederländer schauen neidisch auf Deutschland, weil man hier schnell und leicht eine Herzkatheteruntersuchung bekommt“, sagt Klinikdirektorin Thürmann. In der Tat gibt es viele Kranke, die eine dritte Chemotherapie, künstliche Hüfte oder eine Herzuntersuchung möchten. Auch wenn dies manchmal medizinisch unsinnig sei, geben Ärzte mitunter nach, sagt Wehkamp. Mit dem hippokratischen Eid ist das kaum vereinbar. Ein Arzt darf nur tun, was Patienten heilt und keinesfalls schadet. „Wenn die dritte Chemotherapie nichts mehr bringt, nur schwerwiegende Nebenwirkungen, nehme ich mir die Zeit, den Patienten das zu erklären. Die wenigsten bestehen dann trotzdem darauf. Dann sage ich: Von mir nicht“, erklärt Thöns. Für diese Haltung hat er sogar einen ökonomischen Grund: Die Solidargemeinschaft zahlt. Und ihr Geld sollte der Genesung dienen, nicht der verklärten Hoffnung eines Einzelnen.

Hätte der Sohn von Katrin R. gewusst, dass seine Mutter bei der erneuten Einlieferung ins Krankenhaus im Sterben liegt, hätte er sie lieber zu Hause oder in einem Hospiz versorgt. Für all jene, die sich am Lebensende wähnen, hat Klinikchef Eckhard Nagel immerhin einen denkwürdigen Tipp: „Wer nicht möchte, dass alle lebensrettenden Maßnahmen angewandt werden, sollte keinen Notarzt rufen. Dann kommt er nicht ins Krankenhaus.“ ●



DANIEL STELTER SAGT IHNEN ...

# Wohin mit Ihrem Geld?

*Finger weg von Banken!*

**M**ittlerweile steht es so schlecht um die Deutsche Bank, jenem einstigen Aushängeschild der deutschen Wirtschaft, dass man sich nicht sicher sein kann, ob die Bank noch existiert, wenn das neue *Cicero*-Heft erscheint. Schließlich braucht die Produktion rund drei Wochen, bis Sie, geschätzte(r) Leser(in), das Heft in den Händen halten.

Dass derartige Sorgen nicht unberechtigt sind, lässt sich daran ablesen, dass das sogenannte Kurs-Buchwert-Verhältnis der Deutschen Bank im Juni auf einen neuen Tiefstand von 0,317x gefallen ist. Das unterschreitet das Niveau der Banca Monte dei Paschi (0,319x), die vom italienischen Staat vor dem Konkurs gerettet werden musste. Der Kapitalmarkt bewertet die Deutsche Bank also schlechter als jene Bank, die wie keine andere für die nicht bewältigte Finanzkrise in Europa steht.

Natürlich kann keiner sagen, die Deutsche Bank sei insolvent. Doch das Gegenteil lässt sich auch nicht so richtig beweisen. Die Bilanz ist von außen nicht zu verstehen. Nach wie vor kann nur an die Rechtschaffenheit des Managements glauben, wer auf die Bilanz und Solidität der Bank vertrauen will. Doch niemand weiß, was die Vorgänger noch als Zeitbomben hinterlassen haben. Dass der IWF ausgerechnet der Deutschen Bank den Titel der gefährlichsten Bank der Welt verliehen hat, ist auch nicht gerade hilfreich.

Ohne Frage ist die Krise der Deutschen Bank vor allem hausgemacht. Im Umfeld einer überschuldeten Welt mit einem überschuldeten Finanzsystem ist es keine gute Idee, den Titel des riskantesten Spielers zu haben, weil man ein Riesenrad mit wenig Eigenkapital dreht. Die Tatsache, dass die deutsche Politik der letzten zehn Jahre mit Blick auf die Euro- und Finanzkrise mehr Wert auf Illusion statt Problemlösung gelegt hat, hilft aber auch nicht gerade. So wurde eine echte Sanierung der Banken, eine Restrukturierung der Schulden und eine Neuordnung der Eurozone verhindert. Damit blieb die EZB die einzige Instanz, die mit Negativzinsen, die dann wiederum von deutschen Politikern bejammert werden, den Euro zusammenhält.



Indes sollte man nicht nur von der Deutschen Bank die Finger lassen, sondern von allen Banken. Diese stehen vor einem Strukturwandel, vergleichbar mit dem Niedergang des klassischen Einzelhandels durch Amazon. Die Banken sitzen auf überflüssigen Kapazitäten jeglicher Art: Filialen, die keiner braucht, Mitarbeiter für Prozesse, die durch die Digitalisierung wegfallen, und faule Kredite in Höhe von Hunderten Milliarden Euro alleine in Europa. Zudem unterminieren die tiefen Zinsen die Profitabilität des Bankensystems.

Ein Szenario eines völlig überflüssigen Bankensystems, ersetzt durch datengetriebene Unternehmen wie Google, Facebook oder Amazon, ist mehr als eine Utopie. Im Gegenteil, es ist vielmehr überraschend, dass diese Firmen nicht längst mit aller Wucht in den Markt eingetreten sind. Aber sie stehen bereit. Wenn sie starten, dürften sie vom Wissen über ihre Kunden, ihrer globalen Vernetzung und ihrer technologischen Kompetenz profitieren und den Niedergang der Banken beschleunigen.

An diesen schlechten Aussichten für Banken ändern auch die Fusionsaktivitäten der Banken – Stichwort Gerüchte um die Commerzbank – nichts. Es sind Versuche einer sterbenden Branche, sich durch den Zukauf von Marktanteilen noch Zeit zu kaufen. Lassen wir die Banken das ohne uns machen.

**DANIEL STELTER** ist Makroökonom, Strategieberater und Buchautor. In *Cicero* schreibt er jeden Monat über das Thema Geldanlage

# DAS AUG FÄHRT MIT

Mit seinem Start-up Nexar will *Eran Shir* tödliche Unfälle abschaffen. Ausgerechnet die Smartphones der Autofahrer sollen dabei helfen – als Bordkameras mit Frühwarnsystem

Von MAREIKE ENGHUSEN

Soll Eran Shir erklären, wie die Idee für sein Start-up entstanden ist, klappt er in seinem Tel Aviv Büro einen Laptop auf und zeigt ein Diagramm. „Die Zahl der Unfalltoten in den USA“, sagt er. „Jahrelang fallen die Zahlen, stabilisieren sich 2010 – und steigen ab 2014 wieder.“ Wie kann das sein, wenn doch Autos immer sicherer werden? „Die Antwort liegt vor Ihnen.“ Er tippt auf sein Handy, das auf dem Tisch liegt. „Autofahrer machen damit die verrücktesten Dinge: Netflix, Facebook, Snapchat. Also dachten wir uns: Machen wir das Problem zur Lösung!“

Das israelische Start-up Nexar und sein CEO Eran Shir wollen das Smartphone, den größten Aufmerksamkeitsfresser unserer Zeit, in ein Instrument verwandeln, das Fahren sicherer macht. Mit der gleichnamigen App der Firma können Nutzer ihr Handy in eine sogenannte Dashcam verwandeln, eine Kamera, die während der Autofahrt die Straße filmt. Damit lässt sich beispielsweise der Verlauf eines Unfalls nachvollziehen. In Deutschland stand lange nicht fest, ob solche Videos als Beweismittel vor Gericht verwendet werden dürfen; manche Gerichte sträubten sich mit Verweis auf den Datenschutz dagegen. Im Mai jedoch entschied der Bundesgerichtshof, dass Dashcam-Videos als Beweismittel zulässig seien. „Ich gratuliere dem Gericht zu dieser Entscheidung“, sagt Shir. „Dashcams helfen Menschen, zu ihrem Recht zu kommen. Ich sehe keinen Grund, warum deutsche Bürger davon nicht profitieren sollten.“

Er selbst hat noch größere Pläne: Nexar soll Unfälle nicht nur filmen, sondern verhindern – indem die Handys von Nexar-Nutzern aktuelle Verkehrsdaten

untereinander austauschen und die Fahrer jeweils vor etwaigen Gefahren warnen. „Wenn ein Wagen 200 Meter vor mir meldet, was dort passiert, habe ich statt nur zwei vielleicht zehn Sekunden Zeit zu reagieren“, erklärt Shir. „Beim Fahren ist das eine Ewigkeit.“

Der 43-jährige Shir, studierter Physiker und Vater dreier Kinder, gründete Nexar 2015 gemeinsam mit dem Spanier Bruno Fernandez-Ruiz, der als technischer Vorstand (CTO) fungiert. Zuvor hatte Shir eine Reihe weiterer IT-Firmen aufgebaut, eine davon, Dapper, verkaufte er 2010 an Yahoo. Anschließend leitete er Yahoos Entwicklungslabor in Israel, bis er seine neue Mission begann: „Wir wollen tödliche Unfälle komplett abschaffen.“ Seine Ambitionen reichen weiter als der Blick aus dem Panoramafenster seines Büros im 22. Stock. Dennoch tritt Shir, gekleidet in Jeans und Ringelshirt, so unprätentiös auf, wie es typisch ist in Israel. Hier gelten Förmlichkeiten jeder Art als Zeitverschwendung.

**INZWISCHEN NUTZEN FAHRER** in 740 Städten in 160 Ländern die App; jeden Monat filmt Nexar 16 Millionen gefahrene Kilometer und speichert sie in einer Cloud. Namhafte Geldgeber wie Aleph aus Israel, Alibaba aus China und der kalifornische Risikokapitalgeber GE Ventures von General Electric haben 45 Millionen US-Dollar investiert. Je mehr Fahrer in einer Stadt die App nutzen, desto mehr Verkehrsdaten kann Nexar sammeln – und umso mehr Funktionen anbieten. Städte können damit den Verkehrsfluss analysieren und ihre Planung anpassen, Versicherungen nach Unfällen die Schuldfrage klären, Karten und Routenpläne genauer werden. Derzeit

testet Nexar ein Ampelwarnsystem, das Fahrern mitteilt, wenn sie sich einer roten Ampel nähern und wann diese auf Grün springen wird. „Ich habe es neulich getestet“, sagt Shir. „Es macht süchtig!“

Nicht alle denkbaren Nutzungsarten sind jedoch derart unschuldig. In früheren Interviews stellten die Nexar-Gründer die Idee eines Bewertungssystems vor: Fahrer könnten rücksichtslose Verkehrsteilnehmer melden, woraufhin die App deren Nummernschild erfassen und andere Nutzer vor den Rowdies warnen würde. „Dashcam für Denunzianten“, titelte ein deutsches Medium. Shir wehrt ab: Das Konzept sei nie umgesetzt worden, nur eine Idee unter vielen gewesen. „Journalisten haben es herausgepickt, weil es am sensationellsten klang.“ Er respektiere die deutsche Sensibilität in puncto Datenschutz. Die Technologie per se zu verbieten, hält er aber für unrealistisch: „Jede Gesellschaft muss entscheiden, welche Nutzungsarten sie erlauben will und welche nicht.“ Das Dashcam-Urteil des Bundesgerichtshofs sieht er als wichtigen Schritt auf diesem Weg.

Die Nexar-App lässt sich in Deutschland schon herunterladen. Für ein echtes Netzwerk von Fahrern braucht Nexar aber lokale Partner, wie etwa Versicherungen oder Stadtverwaltungen. Noch seien die Pläne nicht konkret, sagt Shir. Aber das BGH-Urteil habe Deutschland als Markt interessanter gemacht. „Es muss vieles geklärt werden, ein Gerichtsentscheid ist noch keine Regulierung. Aber das Urteil macht mich optimistisch.“

**MAREIKE ENGHUSEN** lebt und arbeitet als freie Journalistin in Tel Aviv

Foto: Jonas Opperskalaki für Cicero





# DER STAHL WIRD DIGITAL

Der Stahlhandelsriese Klöckner will sich und die ganze Branche digitalisieren. Dazu baut *Christian Pokropp* als Geschäftsführer von kloeckner.i am „Amazon des Stahlhandels“

Von BASTIAN BRAUNS

**A**ls „unsere beliebtesten Produkte“ zeigt der große Online-Händler Amazon seinen Kunden rund um die Uhr Waren von A wie Abnehmkapseln bis Z wie Zuckerwattemaschine an. Auf der seit Februar geschalteten Webseite XOM Metals klingen die Produktnamen auf den ersten Blick weit weniger anschaulich. Als „beliebt“ präsentiert werden in der neuen Online-Shopping-Industriewelt des deutschen Stahlhändlers Klöckner beispielsweise das „Stahl Feinblech DX51D+Z (1.0226) gewalzt feuerverzinkt“ oder das „Aluminium Warzenblech Quintett EN AW-5754 (AlMg3) H114 Mill-finish“. Auch erste Wettbewerber von Klöckner bieten hier Aluminium, Stahl und Edelstahl an. Ein großer Kunststoffproduzent soll ebenfalls demnächst mit an Bord sein.

Online-Shopping-Plattformen, über die verschiedene Händler ihre Produkte vertreiben, sind in der Privatkundenwelt längst nichts Besonderes mehr. Für den Stahlhandel aber bedeutet das eine kleine Revolution. „Sie müssen sich vorstellen, dass in der Stahlhandelsbranche die Einkäufer bis heute durch laute Werkshallen laufen und über Telefon oder Faxgerät mehr oder weniger spontan ihre Bestellungen durchgeben“, sagt Christian Pokropp. Da sei viel Potenzial für mehr Effizienz. Der 39 Jahre alte Hamburger hat als einer der Geschäftsführer von kloeckner.i, der Ende 2014 gegründeten Berliner Tochterfirma des Duisburger Stahlhandelsriesen Klöckner & Co SE, mitgearbeitet, die Online-Plattform XOM (X steht für Exchange, O für Online und M für Metal) nach Jahren der Planung endlich zu starten.

„Spätestens seit unser CEO Gisbert Rühl von seinem Silicon-Valley-Aufenthalt

zurückkam, schwebte ihm so eine Plattform als Idee vor“, sagt Pokropp. Dazu habe man mit kloeckner.i aber zuerst schrittweise Expertise für den Verkauf von Stahl über das Internet entwickeln müssen, sagt er und betont das „dot“ zwischen kloeckner und i. Gestartet habe man mit ersten speziell auf die eigenen Kunden zugeschnittenen Online-Shops, mit Schnittstellen für Warenwirtschaftssysteme und mit digitalen Tools, dank derer die Kunden beispielsweise die in der Branche üblichen zahlreichen Stahllieferungsverträge besser managen können.

**NUN FÜR KONKURRENTEN** mit XOM eine offene Handelsplattform zu schaffen, bedeutet auch ein Wagnis. „Aber wenn wir das nicht machen, machen das andere“, sagt Pokropp. Noch würden sich viele Wettbewerber scheuen, das Angebot anzunehmen. Zu groß könnte die Angst sein, Klöckner könnte über die Plattform sensible Geschäftsdaten abgreifen. Deshalb und auch weil das Bundeskartellamt Auflagen machte, wurde der Geschäftsbereich von XOM inzwischen ausgelagert. Ein eigener CEO, ein eigener Standort, ebenfalls in Berlin. „Unser Ziel ist es, unsere Beteiligung von derzeit 100 auf unter 50 Prozent zu reduzieren“, sagt Pokropp.

Er geht durch die Gänge der Berliner Zentrale von kloeckner.i an der Zinnowitzer Straße im Bezirk Mitte. In den Räumen des internen Start-ups erinnert außer den rot lackierten Metallregalen wenig an Stahl. Stattdessen Computer, Bildschirme, ein großer 3-D-Drucker. Nur die Besprechungs- und Teamräume für die inzwischen 100 Mitarbeiter tragen Namen wie „Titanium“ oder „Mithril“, einem fiktiven silbernen

Metall aus dem Herr-der-Ringe-Romanuniversum. In einer Ecke bespricht eine Gruppe junger Informatiker die Ziele der Woche. Ein einzelner Mann um die 50 steht auch dabei. „Der nimmt gerade an unserem ‚Digital Experience Programm‘ teil“, sagt Pokropp – einer Art Austauschprogramm, bei dem Mitarbeiter aus allen zwölf Ländern, in denen Klöckner Standorte unterhält, die Berliner Digitalzentrale kennenlernen sollen. „Weil wir hier vor Ort vor allem Informatik-Expertise haben, kommen wir so auch an das Wissen unserer Stahlexperten aus aller Welt“, sagt er. „Die wissen, wie und welche Kategorien bei einem Produkt im Online-Shop benannt werden müssen, damit es für die Kunden Sinn ergibt.“

Von den mehr als sechs Milliarden Euro, die Klöckner 2017 umgesetzt hat, stammt bereits eine Milliarde aus den digitalen Kanälen. „Bis 2022 wollen wir 60 Prozent unseres Konzernumsatzes über digitale Kanäle erzielen“, sagt Pokropp über das nächste Ziel. Dazu benötigt kloeckner.i vor allem Fachkräfte aus dem IT-Bereich. Auch deshalb unterstützt Klöckner in den Räumen direkt nebenan als Hauptsponsor die ReDi-School (Refugees and Digital Integration).

Die handelspolitische Weltlage spiele dem Gesamtkonzern derzeit übrigens in die Hände, sagt Pokropp. „Weil wir wegen unseres Standorts in den USA nicht exportieren müssen, werden wir keine Zölle zahlen. Die könnten uns womöglich sogar helfen, weil durch sie die Stahlpreise steigen werden.“

**BASTIAN BRAUNS** leitet das Ressort Kapital bei Cicero







Von  
GESCHE  
JOOST

Illustrationen  
KATI  
SZILÁGYI

Während sich  
Arbeitsformen  
wandeln, wirken  
Gewerkschaften  
oft aus der Zeit  
gefallen. So verspie-  
len sie ihre histo-  
risch große Chance.  
Ein Gastbeitrag  
der ehemaligen  
Internetbotschafterin  
der Bundesregierung



# IHR SCHAFFT EUCH AB!



**D**ie Mitgliederzahlen sinken, der Frauenanteil ist gering, Nachwuchs ist schwer zu begeistern – die Strukturprobleme der Gewerkschaften sind bekannt. Beim Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) rutschte die Zahl der Beitragszahler 2017 unter sechs Millionen – lediglich ein Drittel davon ist weiblich. Das fehlende Interesse der jungen Generation bedroht die Zukunft der Arbeitnehmerorganisationen fundamental. Und dieser Abwärtstrend betrifft nicht nur Deutschland. Auch in anderen europäischen Ländern geht der Organisationsgrad der Arbeitnehmer zurück – laut European Social Survey in Ungarn zuletzt auf nur noch 5 Prozent. Welche Rolle können Gewerkschaften angesichts dieser Entwicklung bei den drängenden Themen unserer Zeit überhaupt noch spielen? Schaffen sie sich selbst ab?

47 Prozent aller Jobs werden durch die Digitalisierung in den nächsten Jahren wegfallen – so zumindest prophezeite es bereits 2013 die viel zitierte Studie des schwedischen Ökonomen Carl Benedikt Frey und des Informatikers Michael Osborne für die USA. Ein Horrorszenario, das die Gefahr einer digitalisierungsbedingten Arbeitslosigkeit schlagartig verdeutlichte. Eilig gab die Bundesregierung eigene Studien in Auftrag, um die Lage für Deutschland zu beurteilen. So prognostizierte das Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW), dass hierzulande lediglich 12 Prozent der Arbeitsplätze von einer Rationalisierung durch digitale Technologien betroffen sein werden. Im selben Zuge könnte durch neue Jobprofile sogar ein Wachstum entstehen. Entwarnung? Mitnichten. Ob die Digitalwirtschaft so schnell neue Arbeitsplätze schaffen kann, wie sie diese wegrationalisiert, ist völlig offen. Klar ist, unsere Gesellschaft ist massiv im Umbruch begriffen, und Ungleichheiten verschärfen sich. Die digitale Spaltung wird zur großen gesellschaftspolitischen Herausforderung, da durch sie immer mehr Menschen abgehängt werden.

Alarmierend ist eine OECD-Studie: Bis zu zwei Drittel der Bevölkerung in den Industrieländern haben

große Defizite bei digitalen Kompetenzen. Die Zahl der „digital Absentsstehenden“ wächst laut der Gesellschaftsstudie D21-Digital-Index auch in Deutschland – hier sind es inzwischen zwölf Millionen Bürger. Die sozialen Ungleichheiten verstärken sich – und genau an diesem Punkt sind auch die Gewerkschaften gefragt. Ziel muss es sein, Rahmenbedingungen für eine gerechte Teilhabe an der digitalen Gesellschaft und für das Prinzip der Solidarität zu entwickeln – und dazu gehört auch eine Neupositionierung der Arbeit. Es gilt, digitale Kompetenzen in der Breite zu vermitteln, ein Recht auf digitale Bildung von der Grundschule bis ins hohe Alter durchzusetzen und die betriebliche Aus- und Weiterbildung an das digitale Zeitalter anzupassen. Dafür brauchen Arbeitnehmer wie Arbeitgeber einen verlässlichen Partner, der mit ihnen gemeinsam die Leitplanken und Prozesse definiert. Die EU macht mit ihrer „Digital Skills“-Initiative hier einen Vorstoß, um über Ländergrenzen hinweg die notwendigen Kompetenzen für die Arbeit von morgen zu vermitteln – das ist ein wichtiger Baustein.

## Ein neoliberaler Traum in einer globalisierten Welt wird wahr – Arbeitnehmerrechte scheinen dahin

**SCHON HEUTE ZEIGT SICH** eine Ungleichzeitigkeit von freien Stellen für hoch qualifizierte digitale Nerds wie KI-Experten auf der einen Seite. Auf der anderen Seite stehen Tausende sogenannter Clickworker, die sich für wenig Lohn verdingen, weil sie nebenbei ein paar Euro verdienen müssen. Auf Plattformen wie Amazon Mechanical Turk wird eine derartige „On-Demand Elastic Workforce“ angepriesen, die 24/7 verfügbar ist. Das Unternehmen zahlt nur für die tatsächlich geleistete Arbeit – frei von Arbeitsverträgen, Sozialabgaben oder Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Ein neoliberaler Traum in einer globalisierten Welt wird wahr – und die über Jahrzehnte hinweg erkämpften Arbeitnehmerrechte scheinen dahin.

Können die Gewerkschaften der Macht des Finanzmarkts mit ihrem Prinzip der Mitbestimmung etwas entgegenzusetzen? Zu Recht macht sich etwa Verdi auf den Weg, Rahmenbedingungen für gute digitale Arbeit zu formulieren – dabei geht es um jene Mitbestimmung, aber auch um Daten- und Arbeitsschutz in der digitalen Welt. Eine erste Plattform für die Interessenvertretung von Clickworkern haben sie bereits ins Leben gerufen. Auch von politischer Seite gibt es Unterstützung – das Wissenschaftsjahr 2018 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung soll sich den „Arbeitswelten der Zukunft“ widmen. Es ist höchste Zeit.

Begriffe wie Crowdsourcing, Holacracy und Agile Development verdeutlichen die zunehmende Dynamisierung der Unternehmensstrukturen, die mittelbar durch die Digitalisierung möglich geworden sind. Denn sie schafft neue Freiheiten: den Serial Entrepreneur, der ein neues Geschäftsmodell nach dem nächsten erprobt und Start-ups am laufenden Band gründet – Scheitern inbegriffen. Er – denn in den meisten Fällen handelt es sich in der Tat um Männer – braucht Freiheiten, um in seinem jungen Unternehmen flexibel Neues ausprobieren zu können, schnell zu wachsen, aber auch genauso schnell wieder Menschen entlassen zu können. So zumindest der Mythos aus dem Silicon Valley. Dass so eine

bittere Insolvenz Mitarbeiter betrifft, steht auf einem anderen Blatt.

Und was ist mit der Freelancerin, die ihre neue digitale Unabhängigkeit feiert und sich von Projekt zu Projekt hangelt, ganz neudeutsch im Coworking-Space sitzend und Cold-Brew-Coffee trinkend? Sie ist Teil der Gig-Economy, die, wenn es gut läuft, die Freiheit des mobilen Arbeitens optimal für sich nutzen kann. Wenn es nicht gut läuft, oder sie schlichtweg älter wird, wird ihr schlagartig bewusst, dass sie bislang außerhalb der sozialen Sicherungssysteme gelebt hat – und wie war das noch gleich mit der Altersvorsorge?

**MÜSSTEN VOR DIESEM** Hintergrund die Gewerkschaften nicht an Bedeutung gewinnen? Brauchen wir sie nicht gerade jetzt für einen neuen, einen digitalen Arbeitskampf? Die Gewerkschaften müssen sich dringend den neuen Arbeitsformen widmen: Auch Solo-Selbstständige, Freelancer, Clickworker und Gründer brauchen angemessene Arbeitsbedingungen – und zwar Männer und Frauen gleichermaßen. Fragen der gleichen Rahmenbedingungen müssen wir lösen, etwa den Gender Pay Gap, die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen für gleiche Arbeit, oder den Gender Pension Gap, die Ungleichheit des Alterseinkommens zwischen den Geschlechtern – hier liegt der Unterschied derzeit bei 53 Prozent zugunsten von Männern.

Arbeitnehmer brauchen heute starke Partner, wenn die Plattformisierung der Arbeit die Sozialsysteme unterwandert. Die neuen Arbeitsformen stellen das Normalarbeitsmodell infrage und machen längst auch nicht mehr vor Ländergrenzen Halt. Wir erleben immer mehr die Auflösung von konstanten Lohnverhältnissen. Job-Hopping ist normal, die Arbeitswelt wird flexibilisiert – oder fragmentiert, je nach Sichtweise. Welche Rahmenbedingungen brauchen wir für die digitale Gesellschaft und ihre gerechten Arbeitsformen in einer globalisierten Welt? Wenn die Gewerkschaften sich bei der Beantwortung dieser Frage nicht massiv einbringen und sich dabei für eine junge, auch weibliche, eine internationale und flexible Gruppe von Arbeitenden öffnen,

werden sie immer mehr an Bedeutung verlieren. Der Dialogprozess zur Arbeit 4.0 der letzten Legislaturperiode unter Federführung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales war hier ein wichtiger erster Schritt, bei dem die IG Metall den Ko-Vorsitz einnahm.

Doch dies kann erst der Anfang sein – denn die Aufgaben sind groß. Wir brauchen ein Update der sozialen Sicherungssysteme, um flexibel und modular auf die neuen Arbeitsbiografien reagieren zu können. Doch angstvoll klammern sich viele Gewerkschaftler an ihr altes Postulat, dass Arbeit gleichbedeutend ist mit unbefristeten Verträgen, regulierten Arbeitszeiten und „normalen“ Erwerbsbiografien. Ihr Argument ist, dass auch die Arbeit 4.0 mit den bestehenden

Instrumenten aus der analogen Welt gerecht gestaltet werden kann. Doch das ist ein Irrtum. Es reicht nicht, ein flexibles „Homeoffice“ konform zu den Regeln der Arbeitsstättenverordnung und ein „Recht auf Nichterreichbarkeit“ einzufordern – das womöglich die Flexibilität wieder zunichtemacht, wenn dadurch feste Arbeitszeiten zementiert werden.

Dabei bedeutet die Vielfalt heutiger Arbeitsformen nicht, dass wir die Arbeitnehmerrechte allesamt über Bord werfen müssen. Wir brauchen Antworten auf die Frage, wie die Sozialversicherung für temporäre Arbeitsverhältnisse aussieht, für Solo-Selbstständige, deren Einkommen zum Teil extrem schwankt oder die sich auch Auszeiten für Familie und Pflege nehmen möchten. Einzahlen



## Angstvoll klammern sich Gewerkschaftler daran, Arbeit sei gleichbedeutend mit unbefristeten Verträgen



in guten Zeiten und Unterstützung bekommen in schlechten – so einfach wünschen es sich viele junge Menschen. Verdi plädiert dafür, dass auch Solo-Selbstständige in die Rentensysteme einbezogen werden, um sie vor möglicher Altersarmut zu schützen – das ist wichtig. Und wie kann dabei die zunehmende Jobmobilität berücksichtigt werden, wenn der europäische Binnenmarkt Realität wird? Arbeitsphasen im Ausland gehören immer mehr zum Job – und müssen einfach und unbürokratisch Eingang in unsere sozialen Sicherungssysteme finden.

**DIE GEWERKSCHAFTEN** müssen sich auch für neue Gruppen öffnen – wie etwa für kleine und mittlere Betriebe. Diese sind ebenso vom digitalen Wandel betroffen, von Fragen der Weiterbildung, der Internationalisierung oder datenschutzkonformer Infrastruktur. Auch Start-ups der Tech-Branche brauchen Interessenvertreter, die ihre Sprache sprechen, wenn der Druck etwa auf

Entwickler immer größer wird, weil die Zeit zum nächsten Release davonläuft. Nichterreichbarkeit scheint hier realitätsfern – ein Weg ist, gemeinsam die Rahmenbedingungen der Arbeit zu entwickeln und zum Dialogpartner des digitalen Wandels zu werden.

Und warum sind Gewerkschaften nicht auch Partner für arbeitslose Menschen – gerade, wenn Phasen des Umbruchs ohne festen Job immer häufiger zur Arbeitsbiografie gehören? Solidarität auch in Zeiten der Krise, Unterstützung durch das Netzwerk in Unternehmen und Betrieben oder durch Möglichkeiten der Fortbildung und Qualifizierung wären willkommene Angebote. Auch die Diskussion darum, was wir eigentlich unter „Arbeit“ verstehen, sollte neu justiert werden: Nicht nur Lohnarbeit im Normalarbeitsmodell fällt darunter, sondern auch Familienarbeit und Pflege oder ehrenamtliches Engagement im Dienste der Gesellschaft sollten stärker ins Zentrum rücken und Wertschätzung erfahren.

Schlussendlich stellt sich die existenzielle Frage, ob sich die Struktur der Gewerkschaften nicht ebenfalls wandeln muss – flexibler werden, dezentraler, internationaler, wie das Netz. Die Schauplätze haben sich gewandelt – der Arbeitskampf mit Trillerpfeife und Banner ist nur eine Form der Aushandlung, die nicht selten bei jüngeren Menschen Befremden auslöst. So verlagern sich Protestformen zunehmend ins Netz, diskutiert wird in Communitys auf Plattformen. Insgesamt wächst auch die Skepsis der jungen Generation gegenüber großen Institutionen – davon sind etablierte Gewerkschaften ebenso wie Volksparteien betroffen.

Die Gewerkschaften haben die große Chance, die Zukunft der Arbeit jetzt mitzubestimmen. Es ist an der Zeit, den Aufbruch zu wagen.



**GESCHE JOOST** ist Professorin für Designforschung an der Universität der Künste in Berlin und Mitglied der SPD

# HENRY'S

## SPEZIAL

**AUKTION SAMMLERUHREN**  
am 7. Juli 2018, 11.00 Uhr

■ DIE AUKTION  
UMFASST ÜBER  
400 POSITIONEN  
zum großen Teil aus  
Sammlungsauflösungen.



■ BREGUET  
HOCHFEINE & EXTREM  
SELTENE ARMBANDUHR  
Classique Complications  
Tourbillon Nr. 4393



Alle Angebote sowie weitere  
Auktionen finden Sie unter  
[www.henrys.de](http://www.henrys.de)  
oder kostenlosen Farbkatalog  
anfordern.

Seit 1979

**HENRY'S**  
AUKTIONSHAUS

An der Fohlenweide 10 – 14 | 67112 Mutterstadt Telefon (06234) 8011-0





SALON

Das Gespräch führte  
ALEXANDER  
KISSLER

Fotos  
ZINO  
PETEREK

Bodo Kirchhoff

Der 1948 in Hamburg geborene Schriftsteller gewann 2016 mit der Novelle „Widerfahrnis“ den Deutschen Buchpreis. Seine Autobiografie heißt „Dämmer und Aufruhr“ und ist soeben in der Frankfurter Verlagsanstalt erschienen

*Bodo Kirchhoff* legt seine Autobiografie vor. Ein Gespräch über den Geist von Achtundsechzig, Zielgruppendeutsch, Selfies, Tattoos – und einen sexuellen Missbrauch ohne Überschrift





h l m n o p q r s  
t u v w x y z  
a b c d e f g h i j  
k l m n o p q r  
s t u v w x y z  
A B C D E F G H I J  
K L M N O P Q R  
S T U V W X Y Z  
A O U  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0



**Herr Kirchhoff, Sie haben 1968 Abitur gemacht. Also sind Sie ein echter Achtundsechziger.**

Ja und nein. Damals wusste man noch nicht, was ein echter Achtundsechziger ist. Der Begriff entstand erst Jahre später. Von den Vorbeben und Beben dieser Zeit bin ich allerdings erfasst worden, von der Sehnsucht, das Kleinliche der Elterngeneration durch eine andere Sprache aufzusprengen.

**Sie verbrachten den größten Teil Ihrer Schulzeit auf einem evangelischen Internat am Bodensee. Dort war ein geistiges Beben zu spüren?**

Das hing vom Umgang ab. Mein engster Freund und ich – der Freund, von dem ich in „Eros und Asche“ erzählt habe –, wir haben sozusagen um die Wette gelesen und die Exilschriftsteller für uns entdeckt und in deren Büchern gefunden, dass es noch etwas anderes gibt als das, was unsere Eltern repräsentierten. Bei Joseph Roth, bei Peter Weiss, bei Ernst Kantorowicz und Ernst Bloch, vor allem aber bei denen, die Selbstmord begingen, Ernst Toller, Walter Benjamin, Stefan Zweig, Klaus Mann – wir haben die Bücher von ihnen gelesen und hochgehalten wie Fahnen.

**In Ihrem neuen Buch nennen sie Achtundsechzig einen „Gefühls- und Sprachausbruch“. War es demnach gar kein politisches Ereignis?**

Doch, das war es auch. Wir machten im Oktober 1967 eine Klassenreise nach Berlin und erlebten die Gründung der sogenannten „Kritischen Universität“. In einem vollen Hörsaal, in dem geraucht wurde und man auf dem Boden saß und sich im endlosen Reden nahe war, sprach als Höhepunkt Rudi Dutschke. Seine bellende Intelligenz, wie es in „Dämmer und Aufruhr“ heißt, hat uns auf unglaubliche Weise angesteckt. Wir lasen dann Marcuse und Lukács, und wenn wir nicht alles verstanden, hatten wir doch den Eindruck, diese Texte seien für uns geschrieben worden.

**Ernst Jünger gehörte auch zu Ihrer Lektüre.**

„Das abenteuerliche Herz“ las ich in Verbindung mit Hesses „Unterm Rad“. Beide vermittelten dieses intensive jugendliche Aufbruchgefühl, das mit unseren eigenen Erfahrungen zusammenfiel.

**Sie schreiben von einer „Masse aus Vereinzelten“ und rechnen sich den „Weltlosen“ zu. Das klingt nicht nach einem betörenden Gemeinschaftsgefühl.**

Uns verband die Stoßrichtung. Wir wollten uns mit allen Mitteln von der Elterngeneration abgrenzen. Mein eigener Weg bestand darin, etwas machen zu wollen, was andere nicht konnten oder wollten. Darum ging ich nach dem Abitur zur Bundeswehr und

wurde Ausbilder mit dem Gedanken, wie nützlich es für den bewaffneten Kampf, von dem die radikale Linke sprach, wäre, andere im Umgang mit Waffen trainieren zu können. Tatsächlich stand ich aber auf völlig verlorenem Posten und fing an zu malen.

**Den Juli 1968 verbrachten Sie am Wörthersee, fernab aller Aufbrüche.**

Es war der letzte gemeinsame Urlaub mit meinen damals schon geschiedenen Eltern. Danach ereignete sich mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Prag eine totale Zäsur. Wochenlang sprach ich mit dem engen Freund über nichts anderes.

**„Meist in keiner Weise auf den späteren Baum und dessen Früchte hindeu-**

**tende Wurzeln“ hatte Achtundsechzig, schreiben Sie in „Dämmer und Aufruhr“. Was wären die Früchte?**

Das Interesse der Menschen an ihrer Umwelt und an dem, worunter sie leiden. Eine Sicht auf die Sexualität vonseiten der Frauen, der Schwulen, der Lesben, der unsicher gewordenen Männer. Aber auch ein Begriff wie Empathie kann auf diese Wurzel zurückgeführt werden. Die Bereitschaft, das andere im anderen zu verstehen und nicht ablehnen zu müssen, hat etwas mit dem Zeitgeist von Achtundsechzig zu tun.

**Wie verhält es sich mit dem hochtourigen Moralapostolat, das viele Altachtundsechziger heute pflegen?**



Der Autor begann als Maler. Das Begehren und der Körper waren da schon präsent



Zumindest ist die Gefahr gegeben, die gesamte Wirklichkeit dem einmal Erkannten unterwerfen zu wollen, um ein möglichst widerspruchsfreies Leben zu ernten. Ich hingegen denke, dass Widersprüche zum Menschen gehören. Ich selbst stecke voller Widersprüche. Solange nur man selbst darunter leidet und nicht die anderen es tun, bleibt es erträglich.

**Was ist geblieben vom Geist des endlosen Gesprächs, wie er in Wohngemeinschaften gepflegt worden ist?**

In den siebziger Jahren habe ich in Wohngemeinschaften verkehrt, aber nie in einer solchen gelebt. Ich brauchte immer den Rückzugsraum für mich. Meine Entscheidung, das Schreiben zur Arbeit zu machen – ein richtiger Beruf ist es ja nicht –, war auch davon bestimmt, eine Tätigkeit zu finden, bei der ich auf möglichst wenig andere Menschen angewiesen bin.

**Mit dem Malen hätte es auch gelingen können.**

Ich habe viel gemalt in jungen Jahren, weil an Schreiben nicht zu denken war. Ich konnte die Bilder dann nur verschenken oder zerstören; letztlich war ich im Malen zu narrativ und darum nicht wirklich gut. Schon als Kind begriff ich mich als Erzähler, als Erfinder von Wahrheiten.

**Was wollten Sie dann als Erwachsener erzählen?**

Ein Roman war immer das Ziel: um der zerrissenen, kleinteiligen Welt etwas Episches, etwas Zusammenhängendes abzutrotzen. In der Sprache sah ich mein Musikinstrument. Eine Sprache, die nicht für sich einnimmt, interessiert mich nicht. Die heute weitverbreitete Ansicht, es müssten Bücher für bestimmte Zielgruppen geschrieben werden, ist ein schlimmer Irrtum. So verliert die Sprache ihre Musikalität, die voraussetzungslose Schönheit im Klang.

**Durch die Hinwendung zur Literatur lehnten Sie sich aber gerade nicht gegen die Eltern auf. Ihre Mutter war Schriftstellerin.**

Meine Mutter hat Bücher geschrieben, aber ich würde sie nicht als Schriftstellerin bezeichnen. Schriftsteller sind Menschen, für die das Schreiben alternativlos ist und die es ein Leben lang betreiben. Meine Mutter hatte in Hamburg Theater gespielt. Als wir 1955 in den Schwarzwald zogen, begann sie Illustriertenromane für ein spezifisch weibliches Publikum

zu verfassen, um sich ein Zubrot zu verdienen. Daraus wurden die ersten Bücher. Am Ende waren es Romane für Frauen in einer ähnlichen Lage wie sie, geschieden, berufstätig, auf der Suche nach Glück. Einen Roman, „Des Lebens Freude“, habe ich nach ihrem Tod sehr aufmerksam das erste Mal gelesen.

**Sie haben an Ihrer Mutter „simple Menschlichkeit“ vermisst. Das sind harte Worte.**

Ich habe ein Buch von mehreren Hundert Seiten geschrieben, weil nur über diese Länge das, was ich empfinde und denke, zum Ausdruck kommt. Manchmal wird ein Satz nur dadurch richtig, dass er einen Vorlauf von hundert Seiten hat. Auch das von Ihnen genannte harte Wort braucht diesen Vorlauf.

Ja, manchmal hat die Egozentrik meiner Mutter diese „simple Menschlichkeit“ im Umgang mit anderen verhindert. Aber das könnte auch auf den Sohn zutreffen, obwohl ich durch meine Frau und meine Kinder einiges dazugelernt habe.

**Die Jahre im Schwarzwald, in Kirchzarten, schenken dem in Hamburg geborenen Buben einen tiefen Eindruck von Heimat: „Das ist mein Tal, mein Boden.“ Gilt das noch?**

Nein. Heute ist als Stadt Frankfurt am Main meine Heimat, wahrgenommen über meine beiden Kinder. Als Landschaft ist es der Gardasee, wo ich mit meiner Frau seit vielen Jahren Schreibseminare

gebe. Sobald ich aber in den Schwarzwald komme und die ersten alemannischen Laute höre, fühle ich mich sehr berührt. Ich könnte stundenlang lauschen, wenn der Trainer des SC Freiburg, Christian Streich, sich auf Alemannisch aufregt. Das ist Musik in meinen Ohren.

**Ihre Kirchzartener Kindheit scheint dann glücklich verlaufen zu sein.**

Wir hatten als Familie vier gute Jahre, bis zu meinem zehnten Geburtstag. Dann trennten sich meine Eltern. Die Idylle, die auch eine falsche war, flog jäh auseinander.

**Zur „Hüterin“ des Kindes wurde die Großmutter mütterlicherseits, eine ehemalige Opernsängerin aus Wien.**

Ohne meine Großmutter hätte mein Leben eine andere Wendung genommen. Sie war die Erzählerin, sie trug die ganze Fantasie in mein Leben, den Sprachreichtum, aber auch die Verlässlichkeit.



Um das Ferne nah zu rücken, braucht es einen scharfen Blick



In Bodo Kirchhoffs Frankfurter Arbeitswohnung sind die Ergebnisse seines anfänglichen Malens noch vorhanden. Und die Fotos, auf die er seine Autobiografie stützte, ruhen im Couchtisch. Draußen grüßen Wolkenkratzer





**Der Vater war oft abwesend. Sie wuchsen zwischen Frauen auf.**

Irgendwie ja. Mein Vater war dennoch eine wichtige, eine starke Figur. Er verkörperte Willen und Tüchtigkeit. Und er lebte gern.

**Eine künstlerische Ader war ihm nicht fremd. Er gründete nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er ein Bein verloren hatte, die Zeitschrift *Film-Revue*.**

Und er war ein großer Zeichner, ein Gestalter. Seinen Talenten nachzugehen, hat er sich versagt, weil er nach dem Krieg Geld verdienen musste. Er besaß eine kleine medizintechnische Firma. Er wollte Unternehmer sein, scheiterte aber an den Großen der Branche. Später gab er erfolgreich Industrieseminare.

**Sie stützten sich bei der Niederschrift Ihres Buches auf Familienfotos und auf die Tagebücher Ihrer Mutter. Wussten Sie zuvor, dass es diese gab?**

Es handelt sich um ein Ehe-tagebuch in zwei dicken Kladden. Meistens geht es um Geld und um die Firma. Es endet im Jahr 1960: „Liebster, das war's.“ Ich wusste, dass diese Kladden existieren, wollte sie aber nie haben, solange meine Mutter lebte. Sie starb 2014.

**Nach der Scheidung Ihrer Eltern wurden Sie ins Internat auf Schloss Gaienhofen gegeben. Da waren Sie zehn Jahre alt.**

Im Spätsommer wurde ich abgeliefert, erst an Weihnachten sah ich die Eltern wieder.

**Eine lange Trennung in so frühen Jahren war gewiss schmerzhaft.**

Natürlich. Deshalb habe ich mich auch an viele falsche Götter gehalten. Irgendwo muss man Halt finden.

**Welche falschen Götter meinen Sie?**

Den Leiter der Kantorei, der etwas von Winnetou hatte. Oder Ältere im Internat, die sich als Schläger hervortaten. Ich habe Leute gesucht, von denen ich mir Schutz versprach.

**Das Internat war auch ein Ort, an dem die Götter Alkohol und Tabak regierten.**

Wir haben gequalmt wie die Verrückten, obwohl es offiziell verboten war. Auch die Lehrer taten es hemmungslos, ohne den Widerspruch zu sehen. Der Alkohol kam etwas später.

**Durch die Großmutter waren Sie an Bier gewöhnt.**

Damit hat sie mich sediert. Ich bekam ein Glaserl Bier nach dem Mittagessen, dann schlief ich und blieb ruhig. Dem Bier bin ich treu geblieben, dem Tabak nicht.

**Die Zeit im Internat beschreiben Sie als eine Epoche stiller Verwahrlosung.**

Ich war zweifellos verwahrlost.

**Woran lag das?**

Das Heranreifen in der Familie ist unersetzbar. Dort lernt man Regeln, lernt sich zu verhalten im Kreis anderer Menschen. Das fehlte mir. Ich war sehr auf mich gestellt – und im Internat lernten wir nur, an uns selbst zu denken. Nur die Freundschaften waren dort ein geheiligter Raum, während zum Beispiel das Essen ein reines Fressen war; seine Reste warf man in den Teekübel. Außer mich durchzusetzen oder durchzumogeln, habe ich nichts gelernt.

**Zu den späten Lektionen zählen Sie die Erkenntnis, „wie sehr das Begehren das Sein verbraucht“.**

Wenn man sich seinen sexuellen Wünschen völlig überlässt, ohne eine kontrollierende Instanz daneben, ereignet sich eine Art Existenzabrieb. Das Begehren benutzt das Sein, um sich in der Intensität immer wieder zu steigern. Es schöpft aus dieser fragilen Ressource. So kommt es gewissermaßen zur Überfischung

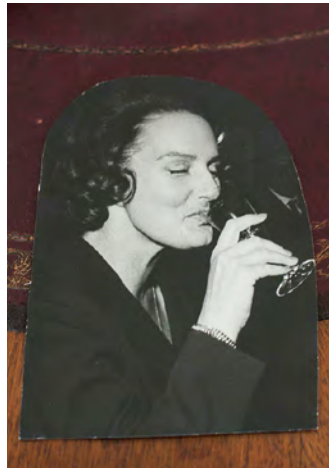
des eigenen Seins. Bedingt durch die Erfahrungen im Internat, bin ich mit der Sexualität ziemlich enthemmt umgegangen. Ich konnte da machen, was ich wollte, niemand passte auf mich auf. Um es freudianisch zu sagen: Es fehlte jegliches Über-Ich.

**Sie beschritten, in Ihren Worten, „eine schiefe Bahn“.**

Doch es war die Bahn, auf der ich schreiben lernte. Die Geschichte meiner Sexualität ist auch die Geschichte meines Schreibens, darum geht es in „Dämmer und Aufruhr“.

**Im Roman „Parlando“ tötet Hauptfigur Karl Faller in der Fantasie jenen Lehrer, der ihn sexuell missbraucht hat. In „Dämmer und Aufruhr“ erfahren wir: Diesen Missbrauch gab es, der Täter war Kantor und Heimleiter, Religions-, Musik-, Sportlehrer an dem Internat.**

Bemerkenswerterweise hat diese Romanpassage damals niemand beachtet. Schon in der Poetikvorlesung



Evelyn Peters, die Mutter, war Schauspielerin und schrieb Romane

von 1993 habe ich von diesen frühen sexuellen Erfahrungen berichtet, auch da interessierte es niemanden. Es muss offenbar immer erst eine Debatte geben, ehe wir zur Realität vordringen. Jetzt ist es ein Teil des Buches, weil es ein Teil meiner Lebensgeschichte ist. Ich wollte es einmal in aller Ruhe erzählen.

**Demnach wurden Sie drei Jahre lang regelmäßig von diesem indianisch wirkenden Kantor, einem Mitteldreißiger, missbraucht.**

Das Wort „Missbrauch“ werden Sie in meinem Buch nicht finden. Es war ein Verhältnis, das sich über drei Jahre hinzog. Ich bin bis heute nicht bereit, es zu qualifizieren. Natürlich war es von seiner Seite ganz und gar falsch, es war kriminell. Nur wird es nicht besser, indem ich es auf einen Begriff bringe. Von meiner Seite waren ja Liebesgefühle im Spiel, ein gewaltiges Anlehnungsbedürfnis. Das Ergebnis war allerdings ein viel zu frühes Erleben intimster Dinge. Es beeinflusst mich bis heute. Irgendetwas beeinflusst aber unsere Sexualität immer, sonst bliebe sie ja auf der Stufe der tierischen Fortpflanzung. Zu begehren und begehrt zu werden, zählt eigentlich zu den positiven Verhängnissen im Leben, nicht zu den negativen wie Armut, Krankheit und Krieg.

**Die Erlebnisse mit dem Kantor hätten Sie in Höhen getragen und in Tiefen gezogen, heißt es in Ihrem Buch, sie seien so erfüllend wie entleerend gewesen.**

Es findet sich keine Überschrift für das Geschehen. Je mehr Sie auf kleinem Raum mit umso größeren Worten versuchen, etwas auszudrücken, desto falscher wird es: So habe ich es jüngst in „Betreff: Einladung zu einer Kreuzfahrt“ geschrieben.

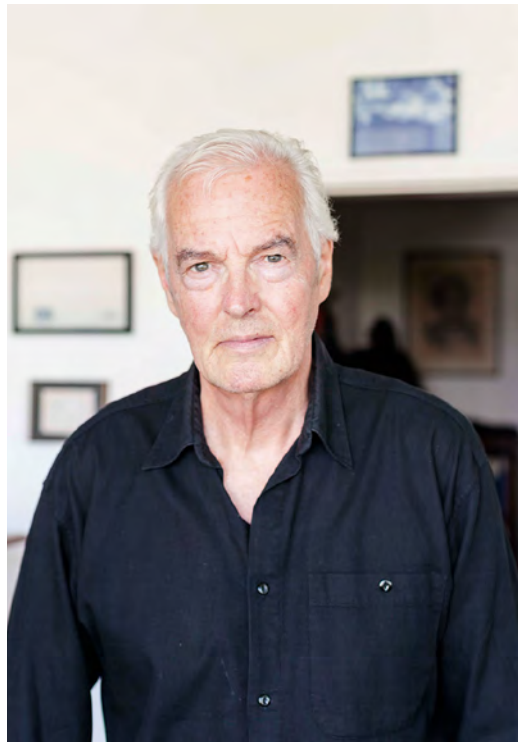
**Und als Sie 15 Jahre alt waren, da lauerte „überall der so böse und doch verheißungsvolle Sex“, schreiben Sie.**

Gut tat es mir nicht. Ich entdeckte dann, dass die Mädchen mir doch besser gefielen als die Jungs und versuchte in dieser Hinsicht alles, um aus dem Sumpf der vorherigen Jahre herauszukommen.

**Gehört zu diesen Arbeiten am Ich auch Ihr folgendes Frankfurter Pädagogikstudium, Selbsterfahrungsgruppen inklusive?**

Nach meiner Militärerfahrung bot sich ein solches Studium an. Man durfte da machen, was man wollte. Diese grenzenlose akademische Freiheit genoss ich sehr. Das eigentliche Lernen geschah in elitären Arbeitsgruppen.

**Sie gaben dann später ein Tutorium unter dem biografisch bezeichnenden Titel „Sozialisation als Dester am Beispiel des Knabenschlächters Jürgen Bartsch“. Schwere Kost.**



„Das Wort ‚Missbrauch‘ werden Sie in meinem Buch nicht finden“

Mich hat die Geschichte von Jürgen Bartsch bewegt. Auch bei ihm scheint ein frühes sexuelles Verhängnis maßgebend gewesen zu sein, alle Wege aber, dieses Verhängnis zu etwas Gestaltetem hinzuwenden, die mir offenstanden, blieben ihm versagt. Bartsch kannte nur diesen furchtbaren zerstörerischen Weg, um sich selbst in seinem Körper zu spüren. Im Tutorium saß auch meine künftige Frau. Sie war die Einzige, die bis zur letzten Stunde blieb. Wir gingen dann Kaffee trinken. So begann unsere Geschichte.

**Der eigene wie der fremde Körper steht neben der Sprache und dem Begehren im Zentrum Ihres Schreibens. Wie stellt sich Ihnen die gegenwärtige Lage in dieser Hinsicht dar? Gibt es heute viel-**

**leicht ganz neue Körperbilder?**

Das Tattoo wird immer beliebter. Es verlegt innere Markierungen ins Äußere, damit sie jeder sehen kann. Daraus spricht ein völlig loses, ein provisorisches Verhältnis zu sich selbst, das man stabilisieren möchte durch solche Ornamentik am Körper. Die allgemeine Sichtbarkeit ist ohnehin ein Merkmal unserer Zeit. Es soll Menschen geben, die am Tag mehrere Tausend Selfies machen, um sich ihrer selbst fortwährend zu versichern. Das ist Psychopathologie im Bündnis mit der Elektronik. Und wenn alle Welt Selfies macht, ist es keine Störung mehr, sondern ein Kulturphänomen. Der Gestörte bin dann ich, ohne Smartphone.



**Hat diese allgemeine Ich-Schwäche wirklich zugenommen?**

Ja, das denke ich. Die Auflösung von Tradition und Familie beschleunigt diese Entwicklung.

**Ihre erste Novelle, mit deren Veröffentlichung die Autobiografie endet, „Ohne Eifer, ohne Zorn“, wurde als Ausgeburt eines „Pornoschriftstellers“ rezipiert.**

Auch zu diesem Schreiben gab es keine Alternative. Leider erwarb ich mir mit den ersten beiden Büchern ein Sündenregister bei der Kritik, das erst allmählich nach „Parlando“ gelöscht wurde. Für meine Mutter tat es mir leid. Ich entschuldigte mich und küsste als junger Autor gleichsam als Buße befreundeten Damen die Hand.

**Spätestens mit dem Deutschen Buchpreis 2016 für „Widerfahrnis“ sind Sie in der Champions League der Branche gelandet. Macht das freier beim Schreiben?**

In der Champions League war ich schon 1990 mit „Infanta“ und stieg dann wieder ab. Der Buchmarkt ist ein Lotteriespiel, es gibt keine Verlässlichkeit. Schnell kann man sich in der Zweiten Liga wiederfinden. Ich weiß nur, dass das, was ich schreibe, sehr wahrgenommen wird. Das freut mich, ist aber keine Garantie für Erfolg.

**Einen „Roman der frühen Jahre“ nennen Sie Ihre Autobiografie. Wird es einen Roman der mittleren und späten Jahre geben?**

„Dämmer und Aufruhr“ endet mit meinem 28. Lebensjahr. Ich wollte nicht die Geschichte einer Schriftstellerkarriere erzählen, sondern zeigen, wie sich mein Schreiben aus der Geschichte meiner Sexualität entwickelt hat. Es wird keine Fortsetzung geben.

**„Jede Autobiografie verschlingt am Ende ihr Ich“, lesen wir in „Parlando“, erschienen im Jahr 2001. Das ist keine beruhigende Perspektive. Haben Sie sich jetzt mit „Dämmer und Aufruhr“ am Ende selbst verschlungen?**

Das Verschlingen besteht darin, dass ich etwas über mich gesagt habe, zu dem ich stehen muss, weil es da steht. Ich kann mich nicht aus der Affäre ziehen und behaupten, ich hätte es ganz anders gemeint. Dadurch ist ein Stück von mir verschlungen. Der Korridor meines Seins hat sich verengt.

**Der fiktive Karl Faller erkennt einmal: „Zu den stabilsten Verhängnissen unseres Lebens gehört der eigene Nachname.“ Was sagt uns das über Bodo Kirchhoff? Haben Sie in dieser Weise auch über Ihren Namen nachgedacht?**

Die Nähe zu allem Kirchlichen war immer da. Großmutter und Mutter, beide katholisch, waren gläubige Menschen, mein evangelischer Vater war es mit Einschränkungen auch. Bei ihrer Heirat wurde meine Mutter evangelisch, ich war es bis zu

meinem Kirchenaustritt im Jahr 1968. Meine Kinder sind jedoch katholisch getauft. Das war meiner Frau und mir wichtig. Und zum Namen vielleicht noch: Gerade ist „Widerfahrnis“ auf Chinesisch erschienen. Ich wüsste gern, wie Kirchhoff in dieser Sprache klingt.

**Das chinesische People's Literature Publishing House kürte „Widerfahrnis“ zum besten fremdsprachigen Roman des Jahres 2017.**

Ja, und ich musste für das eher bescheidene Preisgeld eine Rechnung schreiben. So sind die Verhältnisse, nüchtern. ●



Als 13-Jähriger sprang Bodo Kirchhoff in den Mondsee, die Mutter fotografierte



**12,90 €**  
statt 19,80 €  
im Einzelkauf

+

**1 BUCH GRATIS**



**BUCH**  
im Wert von 19,90 €

**Das Universum  
ist eine  
Scheißgegend**

Wissenschaftlich fundiert und voller schwarzem Humor erklären die Science Busters das Weltall.

## 2 AUSGABEN ZUM VORTEILSPREIS

*Wir betrachten Themen, die uns heute bewegen*

### JETZT BESTELLEN



Im Internet:  
[www.hoheluft-magazin.de/cicero2](http://www.hoheluft-magazin.de/cicero2)



Per Telefon:  
**040/55 55 3810**

Bestellnummer: **1767585**

# HINTER DEN RÄUMEN SCHREIT'S

Die Schauspielerin *Bibiana Beglau* will die Knochen zum Sprechen und das Blut zum Kochen bringen. Sie liest Ernst Jünger und Kleist und meidet das Tabu-Regiment

Von WOLF REISER

**M**ünchen, Marstall-Theater, 20 Uhr, ein Soloabend mit Bibiana Beglau, „Howl“ von Allen Ginsberg. Das Gemurmel ebbt ab, der Lichtkegel richtet sich auf die zierliche Frau auf der Bühne. Die aber erhebt sich: „Nee, nee, Kinners, so geht das nicht. Wenn ich gleich wieder zurück bin, dann hockt ihr ganz dicht bei mir da vorne. Rückt mir auf den Pelz. Ich habe keine Feuchtlepra. Sonst gebe ich euch das Geld zurück, und ihr könnt heimgehen.“ Beim zweiten Anlauf formt Beglau mit rauchig-stockender Whiskystimme ihre Version dieses verzweiferten Albtraumgedichts – „Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn, hungernd, hysterisch, nackt“ – und erfüllt sich und den Zuschauern ihren Anspruch an Theater; nämlich „die Knochen zum Sprechen zu bringen und das Blut zum Kochen“.

Am Morgen danach, vor dem Café Marais im Westend, greift sie das Thema auf, nachdenklich, druckreif, unpathetisch: „Wenn ein Stück es mir erlaubt, wie in den ‚Bitteren Tränen der Petra von Kant‘, versuche ich an jene Grenzen zu gehen, wo es kaum aushaltbar scheint, und mittels kontrolliertem Kontrollverlust den Wahnsinn einer Figur auszuloten.“

Wie bestellt eine Szene: Smartverkaufte Jungmutter mit Wollmützchen flötet in ihr Gadget, während ihr Deluxe-Kinderwagen einem Trupp Müllmänner den Weg versperrt. Eine Idealvorlage für Situationskomik. „Die Leute wirken auf mich wie in Watte gepackt. Dahinplätschern des Wellness-Gehabe, die Paralyse als Grundmelodie und wie abgekoppelt vom wahren Leben, taube Zeugen einer sterbenden Kultur. Wegschauen, Verdrängen, Verschweigen, Tabu hier, Tabu dort.

Hauptsache, kein Schmerz, kein Leiden, kein Schrei. Ich bin echt kein gefühligter Mensch, aber es erstaunt mich schon, wie wir den Irrsinn unserer Zeit klaglos und stumm erdulden.“

Ihre Darstellung der „Petra von Kant“ war wochenlang in München Talk of the town, eine seltene Ehre für Theaterleute. „Diese Petra wurde vom Leben schwer verletzt und verletzt daraufhin andere, um mit ihrem Schmerz klarzukommen. Sie gerät zwischen Sehnsucht, Leere, Begehren in eine expandierende Hass-und-Liebe-Qualspirale. Nie war Fassbinder aktueller als heute mit seiner Härte, Kälte und zärtlichen Brutalität. Er trifft uns mitten ins Herz mit seiner Botschaft: Nimm mich, fick mich, benutze mich, plündere mich aus, mach mit mir, was du willst, aber gebe mir wenigstens das Gefühl, noch am Leben zu sein.“

**GENAU AUS DIESEM GRUND** tut sich die 1971 in Braunschweig geborene Schauspielerin mit dem „Hohepriester des Knittelverses“ schwer, mit Goethe, in dessen „Faust“ sie den Mephisto spielt. „Regisseur Martin Kusej und ich begreifen diesen Mephisto weniger als bösen Satan, sondern als einen von Gott verlassenen Desperado, einen in philosophischer Hinsicht Getriebenen, der den Faust mehr aus seelischer Not heraus missbraucht.“ Goethes Agieren als Weimarer Scharfrichter gefällt ihr nicht, diese Art, störende Konkurrenten wie anfangs Schiller, dann Jean Paul, Kleist, Hölderlin wegzufügen, Daumen runter, dislike, basta. „Zudem hat er das große Schisma in die Welt gesetzt, das uns heute noch zu schaffen macht, diese Trennung in erbauende Hochkultur und mieses Boulevard, gut und schlecht, E und U.“

Zwischen den großen Bühnen, den Fernseh- und Kinoprojekten, zuletzt der Hauptrolle in „1000 Arten Regen zu beschreiben“ an der Seite Bjarne Mädel, den Hörbüchern macht Beglau auf eigene Faust Ministücke, wie „Howl“ oder einen Pasolini-Abend in der Jazzkneipe. Ihre Vorliebe gilt Autoren, die leiden, spucken, schreien: Kleist, die Beatniks, Jörg Fauser, Brinkmann, junge polnische Dichter. Auch in Sachen Literatur ist Beglau der personifizierte Anti-Mainstream: „Meine Bibel ist der Roman von Roberto Bolaño ‚2666‘. Spannend finde ich Ernst Jünger, hart, klar, unbestechlich, kitschbefreit und politisch inkorrekt.“

Griffbereit neben dem Bett liegen Isaak Babels „Reiterarmee“ und Arthur Koestlers „Sonnenfinsternis“. Bei Wladimir Sorokin sei sie „vor Lachen neulich fast von der Mauer gefallen. Der Hang zum Osten mag mit der langen Zusammenarbeit mit Frank Castorf zu tun haben. Ansonsten ist es bei mir mit den Büchern so wie mit den Regisseuren. Ich suche nicht, sondern es findet mich.“

Beglau springt im Gespräch wie eine Note über die Linien, von den Griechen zu Heiner Müller, von verrauchten Kneipen zu Tempeln der Hochkultur. „Es begeistert mich, wenn es ein Stück schafft, das paradoxe Chaos der Menschheit in eine Form zu bekommen, im Guten wie im Bösen, und wenn sich Worte zu Fleisch verwandeln und uns das in Regionen trägt, die wir sonst nie betreten würden. Konkret meine ich den Raum hinter den Räumen.“

**WOLF REISER ist Journalist und Autor und lebt in München**









# MARXX & MURXX



# Als Ökonom ist Karl Marx gescheitert. Als Philosoph hat er sich zu Tode gesiegt. Für das Renten- und Bildungssystem hält er aber Lektionen bereit

Von  
MATHIAS BRODKORB

**D**as Jahr 2018 löst anlässlich des 200. Geburtstags von Karl Marx ein formidables Konjunkturprogramm für Heuchelei aus. In der Linken wird Marx' Existenz nicht einmal mehr zur Kenntnis genommen, dennoch gilt es als unstatthaft, die sozialistische Liturgie während der feuilletonistischen Gottesdienste zu stören. Potemkinsche Dörfer werden zyklisch mit neuem Anstrich versehen. Was hat uns Marx heute zu sagen? So gut wie nichts. Gerade weil uns eine primitive Fassung seiner Lehren in Fleisch und Blut übergegangen ist.

In seinem Grundlagenwerk „Das Kapital“ entwickelte Marx eine „Kritik der politischen Ökonomie“, die sich auf den wissenschaftlichen Nachweis des transitorischen Charakters des Kapitalismus beschränkte. Er traf den Nagel auf den Kopf: Der Kapitalismus ist ein hochinnovatives, dynamisches Wirtschaftssystem mit Hang zur planetarischen, kulturelle Unterschiede einebnenden Ausbreitung. Der Preis hierfür ist die innere Widersprüchlichkeit und permanente Krisenanfälligkeit des Kapitalismus. Für Marx war gewiss, dass er schließlich an seinen inneren Widersprüchen zugrunde gehen werde. Aber bisher? Pustekuchen!

Auf die Frage, wie man die scheinbar nie enden wollende Phase bis zum Eintritt in das sozialistische Himmelreich überbrücken könnte, findet sich bei Marx keine wirkliche Antwort. Er wollte mit seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ nicht den Pfleger am Krankenbett des

Kapitalismus mimen, sondern diesen in den Orkus jagen. Das Elend der Arbeiterklasse als Bedingung des Untergangs des Kapitalismus zumindest hinzunehmen, hat zwar etwas Zynisches, aber logisch Konsequentes. Vom Ökonomen Marx ist für die Gegenwart daher wenig zu holen. Außer, dass der Kapitalismus keine ungefährliche Angelegenheit ist. Immerhin!

Anders verhält es sich mit dem Philosophen Marx. Dieser proklamierte in den „Thesen über Feuerbach“ bereits mit 25 Jahren das Ende aller Philosophie. Die Philosophen hätten die Welt „immer nur verschieden interpretiert“, während es auf deren Veränderung ankomme. Vielen Marx-Interpreten gilt dieses Selbstbekenntnis bis heute als die Mauer, die das angebliche philosophische Frühwerk Marxens von dessen ökonomischem Spätwerk scheiden soll. Dumm nur, dass die These vom Ende aller Philosophie selbst eine philosophische These ist und daher wie ein intellektuelles Perpetuum mobile immer wieder jenes hervorbringt, was endgültig zu beseitigen eigentlich ihre Absicht ist.

Philosophisch fundamentaler ist Marxens materialistische Grundlegung der Philosophie: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ Im 19. Jahrhundert, im Ausgang des philosophischen Idealismus, war dies eine unerhörte Behauptung, wiewohl ihr Kern mit der Stoa eine antike Vorläuferin hatte. Die reduktionistische Überzeugung, dass der Mensch stets und allein von den Umständen gemacht werde und sein Bewusstsein oder Denken nichts anderes sei als „Reflexe und Echos“ seiner materiellen Lebensverhältnisse, ist erkenntnistheoretisch die unmittelbare Grundlage für seinen selbstwidersprüchlichen Abgesang auf die Philosophie.

**VON WELCH FUNDAMENTALER** Bedeutung dieses philosophische Axiom ist, zeigt ein Vergleich mit den Schriften des russischen Revolutionärs Lenin. Während Lenin noch im Jahre 1917 einer Logik der Vernichtung Vorschub leistete, indem er die Kulaken als „Auswurf der

Menschheit“ und „Parasiten“ titulierte und ihnen nicht nur den Tod an den Hals wünschte, sondern auch empfahl, ihnen „gelbe Pässe“ auszuhändigen, auf dass sie jederzeit als „Ungeziefer“ erkennbar wären, findet sich im Werk von Marx Derartiges nicht. Im Gegenteil. Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, müssen Kapitalisten wie Arbeiter als Träger „ökonomischer Charaktermasken“ aufgefasst werden, die Opfer ihrer sozialen Verhältnisse sind. Oder wie es mit Blick auf die Bourgeoisie im „Kapital“ heißt: „Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffasst, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren

Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“

Dem scheint die Frühschrift „Zur Judenfrage“ (1844) entgegenzustehen, die Marx den Antisemitismusvorwurf eintrug: „Welches ist der weltliche Kultus des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.“ Die Emanzipation des Judentums könne nur durch die „Emanzipation der Menschheit vom Judentum“ erreicht werden. Diese Sätze haben nach Auschwitz, Adolf Hitler und Gottfried Feder einen ganz eigenen Klang; Marx hätte sie mit unserem historischen Bewusstsein so sicher nicht geschrieben. Marx reagiert auf eine Schrift Bruno Bauers, der die politische

# Der MATERIALISMUS ist die **HERZ-** **KAMMER** des **MARX**ismus. In dieser Hinsicht sind wir **ALLE** einwenig **MARXISTEN**



Emanzipation des Judentums nur dann für möglich erklärte, wenn sich die Juden verweltlichten, sich vom Judentum als Religion lossagten. Marx widersprach vehement. Nicht die Juden hätten sich von ihrer Religion zu verabschieden, sondern der bürgerliche Staat von dessen religiöser Prägung. Die Juden seien als Staatsbürger zu behandeln wie alle anderen auch: „Die politische Emanzipation des Juden, des Christen, überhaupt des religiösen Menschen, ist die Emanzipation des Staats vom Judentum, vom Christentum, überhaupt von der Religion.“ Klingt so ein Antisemit? Wohl kaum.

**WIR BEFINDEN UNS** mit dem philosophischen Materialismus in der intellektuellen Herzkammer des Marxismus. An genau dieser Stelle findet sich der Schlüssel zur Auflösung des scheinbaren Paradoxons, dass der historisch so bedeutende Marx uns heute vergleichsweise wenig zu sagen hat. Es verhält sich hier wie mit Galileo Galilei. Als dieser entdeckte, dass sich die Erde um die Sonne dreht, löste es eine weltanschauliche Revolution aus. Heute gilt dieses Wissen als unspektakulär, weil es selbstverständlich ist. Ebenso scheint die Marx-Lektüre überflüssig, weil sich der philosophische Kerngedanke des Marxismus zum selbstverständlichen Allgemeingut gemausert hat. In gewisser Hinsicht sind wir also alle ein wenig Marxisten.

Wer daran ernsthafte Zweifel hat, möge sich die Debatten über Kinderarmut oder unser Bildungssystem vergegenwärtigen. Mit jeder Pisa-Studie wird eifrig die Tatsache skandalisiert, dass ein Zusammenhang zwischen der sozialen Lage und dem Bildungserfolg von Schülerinnen und Schülern bestehe. Ja, wovon, muss man fragen, soll der Bildungserfolg der Schülerinnen und Schüler denn sonst abhängen? Es kann nach Marx nicht ohne Folgen bleiben, in welchen Verhältnissen Menschen aufwachsen. Die politische Forderung, deshalb habe der Staat dafür Sorge zu tragen, den Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Bildungserfolg zu beseitigen, erweist sich als in einer Art und Weise politisch naiv, wie es sich nur eschatologische Kommunisten

DER SPIEGEL

# GESCHICHTE

3/2018



Von einem, der auszog, die Welt zu erobern

## Alexander der Große

PERSIEN  
Erzfeind des Westens?

PRINZESSIN ROXANE  
Liebe mit Kalkül

INDIEN  
Meuterei im Monsun

[www.spiegel-geschichte.de](http://www.spiegel-geschichte.de)

**Jetzt im  
Handel**

► Auch als App für iPad, Android  
sowie für PC/Mac. Hier testen:  
[spiegel-geschichte.de/digital](http://spiegel-geschichte.de/digital)

*Lesen Sie in diesem Heft:*

**Geografie** Das Weltbild der alten Griechen

**Ägypten** Was wollte der Feldherr am Nil?

**Mythos** Die Verklärung Alexanders



leisten können. Jedenfalls wird kein einziges benachteiligtes Kind dadurch klüger, dass das Kindergeld erhöht wird. Bildung entsteht nur durch Bildung – und durch Anstrengung. Und auch die vollständige Beseitigung von „Armut“ scheitert schon am Mathematikstoff der Sekundarstufe I, jedenfalls solange der Armutsbegriff an das Durchschnittseinkommen gekoppelt wird.

Wenn Vertreter der politischen Klasse oder Publizisten derart fatale Illusionen über die Handlungsmöglichkeiten des Staates verbreiten, bereiten sie mit diesen uneinlösbaren Versprechen die Delegitimation des Staates systematisch vor. Wenn der Mensch allein das Produkt seiner Umstände und einem Stück bunter Knete vergleichbar ist, aus dem alles geformt werden kann, sind der Abschied von der Idee menschlicher Freiheit und die Adressierung jedweder Verantwortung für schlichtweg alles an den Staat oder die Gesellschaft nicht mehr weit.

Entscheidungen über die Ausgestaltung der Gesellschaft wandeln sich von der Auseinandersetzung über politische Konzepte in einen Wettbewerb um die höchsten leistungslosen Ausgabenversprechen des Staates. Der historische Materialismus metastasiert zum konsumistischen Materialismus. Die vielfach beklagte Ununterscheidbarkeit der etablierten Parteien findet darin einen Grund. Der Staat wird von einer die Gesellschaft ordnenden, Gemein Sinn stiftenden Institution zu einer „Auszahlungskasse“ und „Milchkuh“ (Arnold Gehlen) umfunktioniert. Wer den Eindruck erweckt, dass nicht jeder Einzelne für sein Leben zualererst selbst verantwortlich ist, sondern der Staat für das Lebensglück von uns allen, aber zugleich das deutsche Wohlfahrtsstaatsprinzip von Leistung und Gegenleistung aufkündigt, braucht sich über Staats- und Politikverachtung nicht zu wundern.

Bismarck führte 1899 mit der deutschen Rentenversicherung auf Druck der Arbeiterbewegung ein System ein, in dem die Generationen füreinander eintreten, und mit dem die Höhe der Rente davon abhängt, was man während seines Erwerbslebens geleistet hat. „Wer sein

**Der STAAT  
wird zur  
Auszahlungskasse  
umfunktioniert.  
Kein KIND  
aber wird dadurch  
klüger, dass  
das KINDERGELD  
erhöht wird**

Leben lang gearbeitet hat, der soll später auch essen“, so einfach lässt sich das Reziprozitätsversprechen des deutschen Sozialstaats mit biblischen Anleihen auf den Punkt bringen. Dieser generationenübergreifende Vertrag begründete gesellschaftliche Solidarität ebenso wie er Gemein Sinn stiftete und Stabilität des politischen Systems garantierte.

Die Quellen dieser Solidarität wurden in den letzten Jahrzehnten unter der intellektuellen Vorherrschaft des Neoliberalismus verdampft. Die empfindliche Kürzung des garantierten Rentenniveaus bei gleichzeitigem Aufbau einer kapitalgedeckten Rente, die durch die Logik der Eigenvorsorge die mentale Basis gesellschaftlicher Solidarität Schritt für Schritt untergräbt, stellt das wichtigste

Legitimationsprinzip des deutschen Sozialstaats infrage. Plötzlich ist nicht mehr garantiert, dass derjenige, der sein Leben lang anständig gearbeitet und zum Gedeihen des Gemeinwesens beigetragen hat, risikofrei in die Zukunft blicken kann. Mit der von der Großen Koalition verabredeten „Solidarrente“ werden die Auswirkungen des Irrwegs abgefedert. Aber diese Maßnahme bleibt Stückwerk angesichts des massiven Vertrauensverlusts in die staatlichen Institutionen.

DER AUFSTIEG DER AfD hat herzlich wenig damit zu tun, dass sich die Zahl der Rassisten in den letzten Jahren sprunghaft vermehrt hätte. Er ist auch Folge der Tatsache, dass das Reziprozitätsversprechen des deutschen Sozialstaats Scheibchen für Scheibchen beschädigt wurde. Wenn dann „über Nacht“ mehr als eine Million Flüchtlinge in diesen Sozialstaat ganz außerhalb des Prinzips der Gegenseitigkeit eingegliedert und somit auch von denjenigen finanziert werden, die um die Auskömmlichkeit ihrer eigenen gesetzlichen Rente fürchten, braucht man sich über den mentalen Zustand der deutschen Gesellschaft nicht zu wundern.

Ein Ausweg wird sich nur über eine auf Leistung und Gegenleistung basierende Rekonstruktion des Sozialstaats unter den Bedingungen der Globalisierung erreichen lassen – von der Asyl- und Flüchtlingspolitik, über die Renten bis zur Arbeitsmarktpolitik. Von Marx kann man lernen: Ohne die Einbeziehung von Fragen der Einkommens- und Vermögensverteilung hat seine Realisierung keine Chance. Ohne die Preisgabe eines subkutanen Marxismus auf „Horst Schlämmer“-Niveau allerdings auch nicht. Wer dem Materialismus huldigt, muss auf die Idee der menschlichen Freiheit verzichten und auf den Begriff Verantwortung. Ohne diese lassen sich Menschen nicht auf Gegenseitigkeit verpflichten. Früher hielt man diese Reziprozität für den Kerngehalt von Solidarität.



**MATHIAS BRODKORB** ist Finanzminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern und gehört der SPD an





STEFAN AUS DEM SIEPEN IST ...

# Der Flaneur

*Diesmal: Vom unaufhaltsamen Aufstieg eines Wortes namens „Sch...“*



**E**inst war Sch... das meistgebrauchte deutsche Schimpfwort, heute ist es zum meistgebrauchten deutschen Wort geworden. Allüberall schallt es einem entgegen, nicht nur der Bauarbeiter, der sozusagen ein Recht darauf besitzt, lässt es auf seinem Gerüst erklingen, auch der Vorstandsvorsitzende benutzt es gern und regelmäßig. Bei Jugendlichen besitzt es den Rang eines Grundworts: Es nimmt die Stelle ein, die früher „schlecht“ innehatte, und bildet den Gegensatz zu „cool“ und „geil“, die ebenfalls Grundwörter sind. In meinem Bekanntenkreis gibt es noch diesen und jenen, der sich ihm verweigert; doch darüber kann ich mich nicht freuen, eher macht es mich melancholisch, denn es führt mir vor Augen, dass ich in einem Randmilieu lebe, das aus der Zeit gefallen ist und bald untergehen wird.

Kulturgeschichtler weisen darauf hin, dass die Deutschen seit jeher ihre Kraftausdrücke aus dem Bereich des Fäkalischen geschöpft hätten, während die Briten sich auf die Sexualsphäre konzentrierten, die Spanier und Italiener auf die Religion. Bis in die Märchenwelt der Brüder Grimm hinein will man Belege für die deutsche Analfixierung finden: So sei der Goldesel das Symbol für den Volksglauben, dass aus dem Hinterteil nicht nur von Tieren das Glück hervorquille. Während des Ersten Weltkriegs verbreitete die französische Propaganda, die Deutschen besäßen ein andächtiges Verhältnis zum eigenen Kot und litten an „Polychésie“ – was man wohl mit „Vielscheißerei“ übersetzen darf. Bisher hielt ich solche Vorwürfe für Unsinn.

Es kann kein Zufall sein, dass in unserem Land das Buch „Darm mit Charme“ zu einem Bestseller wurde. Dieses Werk muss einen Nerv getroffen, die deutsche Volksseele im Innersten angerührt haben. Sieht man sich in Buchläden um, entdeckt man auch sonst manches, was den Franzosen ein süffisantes Lächeln abnötigen würde, zum Beispiel eine „Illustrierte Geschichte der Sch...“. Offenbar bauen die Verlage darauf, dass der Fäkaljargon verkaufsfördernde Wirkung hat: „Sch... drauf: Ein Ratgeber für alle, die ihr Leben verändern wollen“ ist ebenso typisch wie „Einen Sch... muss ich – Manifest gegen das schlechte Gewissen“.

Linguisten wissen: Wenn ein Schimpfwort häufig benutzt wird, tritt seine wörtliche Bedeutung zurück, und es verwandelt sich in eine abstrakte Formel, die mit keiner Anschauung mehr verbunden ist. Haben die Deutschen diesen Punkt bereits erreicht, ist ihnen gar nicht mehr bewusst, was sie von morgens bis abends von sich geben? Einen Parallellfall bietet die englische Sprache. Der Ausdruck „fucking“ gehört für viele Briten zum ständigen Vokabular, und wenn sie ihn benutzen, denken sie nicht mehr an das, was er eigentlich bedeutet. Dazu existiert eine nette Anekdote: Ein britischer Soldat muss sich vor Gericht verantworten, weil er den Liebhaber seiner Ehefrau verprügelt hat. Er erklärt den Richtern: „I come home after three fucking years in fucking Africa, and what do I fucking-well find? – my wife in bed, engaging in cohabitation with a male!“

Was rätselhaft ist: Hundekot auf den Straßen erfreut sich in unserem Lande keiner großen Beliebtheit. Immer öfter sieht man Menschen, die auf dem Bürgersteig in die Knie gehen und die Sch... ihres vierbeinigen Begleiters in Säckchen verschwinden lassen. Entweder gilt die Maxime: In der Sprache ja – auf der Straße nein. Oder es handelt sich um den Anfang einer wundersamen Gegenbewegung.

**STEFAN AUS DEM SIEPEN** ist Diplomat und Schriftsteller. Zuletzt erschien von ihm bei dtv „Aufzeichnungen eines Käfersammlers. Unzeitgemäße Erzählungen“



SALON

Man sieht nur, was man sucht

*Lieb JESULEIN,  
schaust tapfer drein,  
nicht böse sein*

Von  
BEAT WYSS



Den lebensgroßen Christus am Kreuz kennt  
nur das Abendland. Und wie unser  
Autor einmal skulpturalen Schabernack trieb

Fotos: Foto-Morburg  
Dank an Prof. Dr. Gereon Beuckers, Kunsthistorisches Institut der Universität Kiel, für die Bereitstellung der Bildvorlage.



**G**enug ist jetzt über das Aufhängen von Kreuzen geredet. Dagegen sei hier über einen Fall von Kreuzabhängung gesprochen, geschehen im damals stockkatholischen Luzern, wo es in meiner Schulklasse, einer Rasselbande von 40 Buben, zwei Reformierte gab, hinter vorgehaltener Hand als „Heiden“ gehandelt. Damals waren die Kirchen noch jeden Sonntag voll: Frauen links, Männer rechts, Kinder vorn. Dass der bayerische Kreuzzug am Leerstand der Gotteshäuser heute etwas ändern würde, kann bezweifelt werden, handelt es sich doch bei der frommen Verzierung von Amtsstuben um eine kulturpolitische Maßnahme der Heimatbehörde, die das „mia san mia“ unterstreicht.

Die Abhängung des Kreuzes, über die hier berichtet sei, geschah aus tiefster kindlicher Gläubigkeit. Das kaffeebraune Holzkruzifix hing über der Küchentüre. Der beste Moment, unser Ritual vorzunehmen, war mir und meinen Geschwistern gegeben, wenn die Mutter draußen im Garten beim Teppichklopfen war. Das weidengeflochtene Instrument kam nicht nur zur Anwendung für staubige Bodenbeläge, sondern war auch gut für den Hosenboden. Dessen Traktierung wäre unverzüglich zum Vollzug gekommen, hätte Mutter uns überrascht bei dem, was wir vorhatten. Dem Kruzifix gegenüber stand die Anrichte, in dessen obersten Türchen der Höhepunkt kostbarer Gaudiumfreude verwahrt war: Kandiszucker! Solange wir Mutter draußen klopfen hörten, war die Luft rein, und wir schritten

zügig zur Tat. Bevor das Chuchigänterli geöffnet werden konnte, stand ich aufs Taburett, holte das Kruzifix über dem Türsturz herunter und legte es auf den Küchentisch – mit dem Korpus nach unten. Wir wussten: Gott sieht alles, aber so war dem Schmerzensmann ein Schnippen geschlagen.

Unser Kruzifix ist noch heute in familiärem Gebrauch. Es stammt aus den fünfziger Jahren, als moderne Sakralkunst die expressiven Werte frühmittelalterlicher Bilder wiederentdeckte. Stilbildendes Werk ist das Gerokreuz im Kölner Dom, eines der ältesten erhaltenen Großkreuze, benannt nach dessen Stifter, dem Kölner Erzbischof Gero, der es um 970 in Auftrag gab. Aus Eichenholz geschnitzt, ist der Gekreuzigte in Lebensgröße wiedergegeben. Der Leib hängt in den angespannten Armen, wölbt sich schlaff, der Schwerkraft folgend, nach vorn und zur Seite. Das Kinn ist auf die Brust eingefallen, der geöffnete Mund im Tod erstarrt, die Augen geschlossen. In ergreifender Weise hat der anonyme Meister den Moment ins Antlitz Jesu gelegt, da dieser bei geschürzten Nasenflügeln sein Leben aushaucht mit dem Satz: „Es ist vollbracht!“, wie es bei Johannes heißt, „und neigte das Haupt und verschied.“

Ohne Vorbild ist dieser ausdrucksvolle Realismus des toten Christus. Frühe byzantinische Elfenbeinschnitzereien, Kameen, kleine Schmuckkreuze zeigen den Leib Jesu ohne Zeichen körperlichen Leidens, mit ausgebreiteten Armen, als schon Auferstandenen, der den Tod besiegt hat. Das Konzil von Nikäa verurteilte 787 die Vollplastik als „grobsinnliche“ Darstellung, Großkreuze kamen in der Ostkirche nicht in Gebrauch. Das Abendland hat, unabhängig von Byzanz, die vollplastische Figur des am Kreuz gestorbenen Gottessohns hervorgebracht, der durch seinen Tod alle Menschen erlöst hat. Als am Pfingsttag über Jerusalem die Botschaft des Auferstandenen sich verbreitete, hörten es, nach Lukas, alle in ihrer Muttersprache: „Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kapadozien, Pontus und der Provinz Asien,



**Beat Wyss**

**Der gebürtige Basler, emeritierter Professor für Kunst- und Ideengeschichte, lebt und arbeitet in Berlin und Venedig. Jeden Monat schreibt er in Cicero über ein Kunstwerk und dessen Geschichte. Im Essay „Nach den großen Erzählungen“ eröffnet der Autor seine kritischen Erinnerungen an 1968 mit einer Anekdote aus seiner Zeit als Messdiener an der Jesuitenkirche Luzern**

Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, Juden, Kreter und Araber.“ Bayern waren nicht dabei.

Wer das Kruzifix als Feigenblatt für christliche Identität vor sich herträgt, hat dessen religiöse Botschaft nicht verstanden. Wir Christen sollen das Kreuz im Herzen hegen! Zu den höchsten Errungenschaften westlicher Demokratie gehört die Trennung von Kirche und Staat.

Ich bin inzwischen glaubensgewiss, dass Jesus im Himmel meinen Schabernack um die genaschten Zuckerstücke schon vergeben hat. Auch Markus Söder darf darauf hoffen, sein Schabernack mit dem Kreuz für politischen Stimmenfang werde am Jüngsten Tag vom Weltenrichter vielleicht zwar angemahnt, im gleichen Atemzug aber verziehen sein. ●

**Das nach dem Stifter, Erzbischof Gero, benannte und stilbildende Gerokreuz entstand um 970. Es hängt im Kölner Dom**

# Literaturen

## Neue Bücher, Texte, Themen



Dichterbriefe

## Nieder mit dem Baedeker!

Jeder Deutsche habe zwei Vaterländer, sagt Rudolf Borchardt, „zuerst Deutschland und dann Italien“. In seinem eigenen Leben verhielt es sich umgekehrt, zumindest quantitativ. Von 1906 und also dem 29. Lebensjahr an lebte der Schriftsteller in Italien, in günstig gemieteten toskanischen Villen, bis 1944, dem Jahr der Verschleppung durch die deutsche Wehrmacht. Der Villa als Lebens- und Wirtschaftsraum widmete Borchardt seinen schönsten Essay, entstanden 1907 in der Villa Sardi di Vallebuia, und in einer Villa traf sich nun die Rudolf-Borchardt-Gesellschaft, um über ihren Dichter und dessen Briefwerk zu diskutieren.

Doch ist die Villa Vigoni am Comer See überhaupt eine Villa, wie sie im

Rudolf Borchardt, das deutsch-italienische Verhältnis und die Villa Vigoni: Eindrücke vom Comer See, wo die Borchardt-Gesellschaft ihren Dichter neu deutete

Texte steht? Rudolf Borchardt war ein strenger Autor, konservativ aus Treue zur Wirklichkeit, polemisch aus Freude am Widerspruch, eine moderne Erscheinung, freiheitsversessen, stolz, Einsamkeiten tragend und suchend. Im Essay „Villa“ beklagt er „Mißurteil und Verkenning“ zwischen den beiden Ländern, „kulturell wie politisch“, woran der Tourismus seinen großen Anteil habe: Eine „Verschwörung von Eisenbahnverwaltungen, schweizerischen und deutschen Hoteliers, Fremdenindustrien, Fremdenstädten, Fremdenführern, Baedeker an der Spitze“ halte den Reisenden „von jeder Berührung mit den Realitäten“ ab, sodass er aus Italien nichts heimbringen könne „als Galerieerinnerungen, Langeweile und eine Indigestion“.



Borchardt deutet, weit vor aller strukturalistischen Geschichtsschreibung und der Annales-Schule, das italienische Landhaus in seinem „Zusammenhange mit Wirtschaft und Herrschaft“. Die Villa ist das Raum gewordene ökonomische Verhältnis von Besitzer, Verwalter, Pachtbauern, von Herr, Fattore und Contadini. Diese Wechselbeziehungen schaffen „bei allem festgehaltenen Anschein eines aristokratischen Regimes in Wahrheit ein so demokratisches Gemeinwesen“. Deshalb sei es der Villa zu verdanken, „daß der Sozialismus, für den der kleine Mann in Italien sonst mühelos gewonnen wird, nirgends in der toskanischen Campagna den geringsten Boden hat“.

Die Form folgt der Funktion. „Ist das die Villa?“, fragt Borchardt, wenn es nichts zu sehen gebe als „große, augenscheinlich recht geräumige und bequeme Wohnhäuser, im groben Rasen stehend und nicht zum Besten gehalten, mit Ökonomiegebäuden und Nutzenbauten, recht gelb“, und gibt zur Antwort: „Es ist sie. Genau das ist die italienische Villa.“ Der Rest sind Park und Geschichte. Zur „altlateinischen Lebensform“ zählen, fernab der „turmstarrenden Stadt“, Platanen- und Kastanienalleen auf dem halben Kilometer vom Tor zur Villa, zählen Zeder, Zypresse, Oleander, Magnolien, zählen Buchshecken, keine Blumenbeete. Mit diesen aber wartet der fast 40 Hektar große Park der Villa Mylius-Vigoni auf und mit Denkmälern, Statuen, Gewächshäusern, kleinen Tümpeln. Hätte Borchardt ihn betreten?

Villa Vigoni ist der Name eines Deutsch-italienischen Zentrums für Europäische Exzellenz, das sich auf zwei Villen verteilt, die Villa Mylius-Vigoni und die Villa Garovaglio-Ricci. Das Areal gehört der Bundesrepublik Deutschland. So hat es der 1983 verstorbene Ignazio Vigoni d. J. verfügt, den Ahnen zum Gedenken. Der Tuchhändler und Goethe-Freund Heinrich Mylius war um 1790 aus Frankfurt am Main nach Mailand gekommen. Sein Mitarbeiter Ignazio Vigoni d. Ä. wurde Ehemann von Luigia Mylius, nachdem Heinrichs einziger Sohn 1830 jung gestorben war und Luigia als Witwe hinterlassen hatte. Der

## **Wer ist Herr der Villa? In diesen Tagen war es ehrenhalber der letzte lebende Sohn Borchardts, den weder 90 Lebens- jahre noch die Hitze von der Fahrt abhielten. Er las aus bisher unbekannten Briefen**

Park ist eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts, vom Tor zur Villa sind es wenige Schritte, die Stadt Menaggio liegt steil bergab und zu Fuß 15 Minuten entfernt, in der Lombardei, nicht der Toskana. Wer ist Herr der Villa?

In diesen Tagen war es Cornelius Borchardt ehrenhalber. Der einzige noch lebende Sohn des Dichters reiste mit dem eigenen Wagen aus Oberbayern an, nicht 90 Lebensjahre, nicht plötzliche Hitze hielten ihn ab. Mit der Fähre setzte er aus Bellagio über. Am Abend las er im Kaminzimmer aus unveröffentlichten Briefen Rudolf Borchardts an eine seiner vielen idealisierten Frauenbekanntschaften, die Bildhauerin und Schriftstellerin Christa Winsloe („Mädchen in Uniform“). Der ungemein wache, drahtige

Cornelius trug die Briefe vor, wie sie geschrieben waren, energisch und im toskanischen Italienisch. Über dessen Güte entbrannte ein Disput. „Man merkt, das Italienische war nicht seine Muttersprache“, schloss der Germanist Mario Rubino von der Universität Palermo. Vivetta Vivarelli aus Florenz entgegnete: „Nein, das ist perfekt Toskanisch. So haben die Leute damals gesprochen.“

Borchardt gab in seinen Briefen an Winsloe Gespräche mit Bauern wieder, den Contadini, deren Herr er nur auf symbolischer Ebene war. Und er erfand einen Dialog mit einem fiktiven Beichtvater namens Rudolfo. Peter Sprenkel, Autor der Borchardt-Biografie „Der Herr der Worte“, sah in den Briefen eine „Nähe zu literarischen Tendenzen der Zeit“, die Borchardt theoretisch ablehnte, praktisch bestätigt. Borchardt habe sich der Selbstreferentialität, des Zitierens von Literatur und der Sprachskepsis befleißigt, „ach, es sagt sich nicht aus...“ Mit einem missionarischen pädagogischen Bewusstsein sei er Winsloe begegnet. Der Poeta doctus konnte nicht aus seiner Haut. Winsloe hielt ihn auf Abstand. Eine gemeinsame Autofahrt im Mai 1913 durch die Toskana blieb der Gipfel der Genüsse.

Vollends in seinen letzten Lebensjahren, wie die Literaturwissenschaftlerin Vivarelli anhand der Korrespondenz Borchardts mit italienischen Germanisten darlegte, war der Brief Ersatz für Begegnungen. Borchardt habe eine italienische Sprache gepflegt, „die manchmal zwar altmodisch und zu literarisch klingt, zugleich aber kräftig, körnig, ton- und gebärdenreich ist“. Es war ein Schreiben gegen die Vereinzelung, ein Dialog auf dem Drahtseil, über schwindelndem Abgrund.

Seine letzte öffentliche Rede hielt Rudolf Borchardt am 30. März 1933 in Rom. Thema war „Italien und die deutsche Dichtung um 1900“. Sie mündet in die Doppelformel von den beiden Vaterländern. Das Bekenntnis wurde zum abschließenden freien Wort. Danach war der Sohn jüdischer Eltern nur noch als leidenschaftlicher Gärtner und Privatgelehrter in Mussolinis Italien geduldet. Ihm blieb die Villa. *Alexander Kissler*

**Biografie I**

## Herrlich zuwider, dass es eine Art hat

Mona Horncastle und Alfred Weidinger erzählen das Leben des Gustav Klimt ohne Naschwerk und Shalimar



**D**ie Aufregung war grenzenlos. „Ich habe“, gesteht ein Leserbriefschreiber dem *Illustrierten Wiener Extrablatt*, „einen solchen Hass gegen die moderne Kunst, dass ich ihr entgegentrete, wo ich nur kann.“ Ein anderer spricht vom „gemalten Wahnsinn“, einer von „Anstoß erregender Unsittlichkeit“. Wien um 1900: Die Donaumetropole befindet sich am Beginn einer fast endlosen Abfolge kultureller Skandale.

Was später in der „Uniferkelei“ der Wiener Aktionisten oder in Alfred Hrdlickas „Denkmal gegen Krieg und Faschismus“ münden wird, nimmt hier seinen Anfang: in einem Auftrag des Ministeriums für Kultur und Unterricht an Gustav Klimt. Für einen Vorschuss von 60 000 Kronen soll dieser drei große Fakultätsbilder für die Innenräume der neuen Universität gestalten. Im Skandalbiotop Österreich werden diese 1945 leider vernichteten Gemälde zur Mutter

**„Die Jungfrau“ von Gustav Klimt entstand 1913. Träumte sie noch vom Frieden?**

aller Erregungen. Der Maler, dessen als „Liebespaar“ betitelter Goldkuss heute so selbstverständlich zur alpenländischen Folklore dazugerechnet wird wie die Neapolitaner Schnitte, sollte mit seinem ungewohnten Stilgemisch aus belgischem Symbolismus, kunsthandwerklicher Mosaiktechnik und impressionistischem Lichtgeflimmer seine erste große Erregung hervorbringen.

Wer in Wien etwas erreichen will, meinte der Schriftsteller und Klimt-Freund Hermann Bahr, müsse verstehen, sich verhasst zu machen. „Der Wiener hat nur vor Leuten Respekt, die ihm eigentlich zuwider sind.“ Bis heute verbirgt sich in dieser misanthropischen Dialektik ein wienerisches Erfolgsrezept. Der eigenbrödlerische Klimt jedenfalls, der

es schon früh verstanden haben soll, ein öffentliches Leben zwischen weltlichem Erlösertum und Promiskuität zu inszenieren, muss den damaligen Wienern dermaßen zuwider gewesen sein, dass bis zu 35 000 von ihnen in eine seiner ersten Ausstellungen gepilgert kamen. So konnte der damals 38-jährige Secessionist sich früh von jeglichen öffentlichen Zuwendungen unabhängig machen.

Der Klimt-Forscher und einstige Vizedirektor des Belvedere Alfred Weidinger und die Publizistin Mona Horncastle nutzen das 100. Todesjahr des Alpen-Modernisten, um in einer umfangreichen Biografie erneut auf das ambivalente Verhältnis zwischen den Österreichern und ihrem zum „Maler der Frauen“ herabgeschriebenen Vorzeigekünstler zu verweisen. „Wann“, fragen die Autoren, „wäre ein besserer Moment, um ausführlich mit den vielen Anekdoten aufzuräumen, die sich um seine Person ranken?“

Der Gustav Klimt, den Weidinger/Horncastle vorstellen, ist weit mehr als ein Frauenveredler, der es mit seinen Damenbildnissen geschafft haben soll, die gehobene Wienerin zu einem lieblichen Jugendstil-Dekor zu verpinseln. Klimts Faszination für teure Materialbilder aus Gold, Halbedelsteinen oder Perlmutter erinnert aus heutiger Sicht an die raffinierten Veredelungstechniken eines Damien Hirst; und sein messianisches Gebaren steht dem Duktus späterer „Nestbeschmutzungen“ von Otto Muehl bis Friedensreich Hundertwasser in nichts nach.

Auch wenn man manch unangenehme Wiederholung sowie einige Widersprüche gerne ans Lektorat zurückverwiesen hätte: Die Erkenntnis, nach der der einstige Secessions-Direktor eben nicht der Zuckergießer aus der Wiener Josefstadt gewesen ist, zu dem ihn besonders Nachgeborene so gerne verkürzen würden, lässt diese Biografie aus den heurigen Gedenkbüchern wie edles Blattgold hervorscheinen. *Ralf Hanselle*



**Mona Horncastle  
und Alfred Weidinger**  
**„Gustav Klimt. Die Biografie“**  
 Brandstätter,  
 Wien 2018.  
 325 Seiten, 29,90 €



## Held in Ketten

Andreas Guski porträtiert Dostojewski und lässt kein Gebet aus. Wer Russland verstehen will, sollte ihn lesen

**W**enig andere Schriftsteller hatten ein bewegteres Leben als Fjodor Michailowitsch Dostojewski. So bewegt, dass er den Literaturnobelpreisträger John Maxwell Coetzee inspirierte, darüber einen Roman zu schreiben. „Der Meister von Petersburg“ lautet der Titel. Wer jenseits von Dichtung und Romantik ein handfestes und noch dazu spannend geschriebenes Buch über Leben und Werk des Meisters aus Russland lesen möchte, der darf die seit kurzem vorliegende Biografie von Andreas Guski, seines Zeichens emeritierter Professor für Slawistik an der Universität Basel, nicht versäumen. Guski gilt als bester deutscher Kenner von Dostojewskis Leben und Werk und hat bereits vielfach dazu wissenschaftlich publiziert. Die neue Biografie ist ebenso hinreißend wie spannend geschrieben und macht die Persönlichkeit des großen russischen Autors für den westlichen Leser transparent.

Obwohl Dostojewski über seine Kindheit kaum etwas verlauten ließ, hat Guski sich mit großer Sorgfalt darangemacht, das Elternhaus und die familiären Verhältnisse des großen Russen zu beleuchten. So vermag er vieles zu erklären. Dostojewski war mehr als nur ein

psychologisierender Kenner der menschlichen Seele. Um sein Werk in aller Plastizität ergreifen zu können, muss man verstehen, dass Dostojewski in einer zutiefst christlich geprägten Familie aufwuchs, ein inniges Verhältnis zu seinem Bruder Michail pflegte und kein Genie im luftleeren Raum war, wie mancher sich diesen Autor gerne vorstellt.

Guski macht darauf aufmerksam, dass das Elternhaus ganz mit der selbstverständlichen Gegenwart Gottes erfüllt war: Mit Morgen- und Abendgebeten, Tischgebeten, Besuch der Gottesdienste, Haussegnungen und einer jährlichen Wallfahrt ins Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius nördlich von Moskau. Obwohl der Schriftsteller im Alter von 24 Jahren mit seinem Debütroman in Briefform „Arme Leute“ sowohl das russische Publikum wie auch die Petersburger Literatur- und Kritikerszene bezauberte und zunächst in humanistisch-aufklärerisch gesinnten Kreisen verkehrte, hat er dieses Erbe nie ablegen können.

Als Dostojewski mit 27 Jahren wegen revolutionärer und antizaristischer Umtriebe in der Peter-und-Paul-Festung inhaftiert und zum Tode verurteilt wird, flüstert er einem atheistischen Leidensgenossen auf den letzten Metern vor der

Erschießung eine tief verwurzelte und von da an unerschütterliche Überzeugung zu: „Nous serons avec le Christ!“ – „Wir werden bei Christus sein!“ Die Hinrichtung wird in letzter Sekunde abgebrochen, das Todesurteil in Zwangsarbeit in Sibirien umgewandelt, danach Dienst als gemeiner Soldat auf unbestimmte Zeit.

Was einen anderen Menschen seelisch zerbrochen hätte, übersteht ausgerechnet der psychisch labile und zu Zwangsvorstellungen neigende Dostojewski mit einer Resilienz, die uns staunen lässt. Guski führt anschaulich vor Augen, was das sibirische Exil und die Katorga – die Zwangsarbeit in Ketten – bedeuten. Sosehr sein Held unter diesen Verhältnissen gelitten haben mag, am härtesten trifft ihn das verhängte Schreibverbot.

Guski erzählt nicht nur anhand unermesslicher Quellenlage, sondern auch vor dem Hintergrund der Ideengeschichte, die Russland bis heute prägt: Der Kontroverse zwischen „Westlern“ und Slawophilen, zwei völlig entgegengesetzt denkenden Lagern. Darum ist die Biografie nicht nur für Dostojewski-Liebhaber lesenswert, sondern auch für jeden, der das moderne Russland aus kulturgeschichtlicher Perspektive besser verstehen möchte.

Barbara Wenz



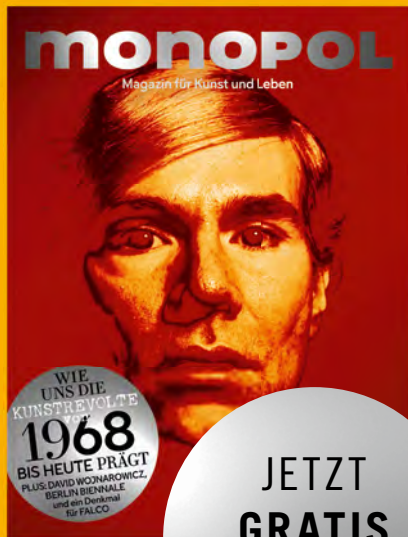
**Andreas Guski**  
**„Dostojewskij.  
Eine Biographie“**  
C. H. Beck,  
München 2018.  
460 Seiten, 28 €

**HÖREN SIE** auf, es allen  
recht machen zu wollen. Achten Sie mehr  
**AUF SICH SELBST.**

DAS BEWEGT MICH!  
**PSYCHOLOGIE  
HEUTE**

WWW.PSYCHOLOGIE-HEUTE.DE





**JETZT  
GRATIS  
TESTEN!**

Wie kein anderes Magazin spiegelt Monopol, das Magazin für Kunst und Leben, den internationalen Kunstbetrieb wider.

Herausragende Porträts und Ausstellungsrezensionen, spannende Debatten und Neuigkeiten aus der Kunstwelt, alles in einer unverwechselbaren Optik.

**JETZT BESTELLEN UNTER**

**WWW.MONOPOL-MAGAZIN.DE/PROBE**

**TELEFON 030 3 46 46 56 46**

BESTELLNr: 1459465

## Sachbuch

# Ein Burgunder auf den Untergang

Starsoziologe Bruno Latour will mit einem anregenden Essay Anwalt der Erde sein

**Z**u den viel beachteten Neuerscheinungen in Frankreich gehört „Wo landen? Wie man sich in der Politik orientieren kann“ des Wissenschaftssoziologen Bruno Latour. Der umtriebige Spross einer Winzerfamilie aus Burgund ist einer der Begründer der Akteur-Netzwerk-Theorie, die untersucht, welche Rolle im Forschungsprozess neben den Menschen andere Entitäten, etwa Laboriere oder Apparaturen, spielen. An die Stelle von Strukturen treten Assoziationen vieler Handelnder und Beteiligten.

Latours neue Veröffentlichung ist ein mit Nachdruck betriebener Versuch, den politisch-ideologischen Diskurs in Frankreich in eine neue Richtung zu drehen: weg von der Achse progressiv-reaktionär hin zur Achse ökonomisch-ökologisch. Dem alten Schema links-rechts sei die Wirklichkeit abhandengekommen, andere Begriffe müssten her, um die neue Frontlinie zu erfassen zwischen Globalisierung und Gää, zwischen dem, was die Erde zerstöre, und der Erde als Akteur, der zum Gegenangriff übergegangen sei.

Zwei aktuelle Ereignisse haben Latour zur Feder greifen lassen: der Brexit und Donald Trumps Wahl zum amerikanischen Präsidenten. Er scheut, wie er selbst sagt, weder vor Konspirationstheorien noch politischer Science-Fiction zurück, um sein Publikum wachzurütteln. So glaubt er, dass drei unterschiedliche Phänomene miteinander zusammenhängen: die Deregulierung der Märkte, die wachsenden Einkommensunterschiede und die Leugnung des Klimawandels. Die Superreichen hätten vor langer Zeit erkannt, dass die Illusion einer besseren Zukunft für alle Menschen spätestens dann platze, wenn acht oder neun

Milliarden von ihnen die Erde bevölkerten. Die Strategie der Krösusse: sich selbst in der noch zur Verfügung stehenden Zeit maximal zu bereichern und sich gleichzeitig vom Rest der Menschheit in geschützte Paradiese zurückziehen, in denen sogar der Traum vom ewigen Leben dank kostspieliger Technik realisiert werden könnte. Um dem Rest der Menschheit Sand in die Augen zu streuen, würden konsequent, systematisch und unter enormem finanziellen Aufwand die Erderwärmung und deren negative Folgen geleugnet.

Ein Intellektueller, der sich einmischt. Ein Experte, der über Zäune steigt. Ein Wissenschaftler, der seiner Fantasie freien Lauf lässt, der neue Hypothesen, Begriffe, Strategien formuliert. Latour bietet Anschauungsunterricht in Sachen Heuristik. Und setzt auf Leser, die den Gesprächsfaden aufnehmen und sich auf seine Gedankenspiele einlassen. Der Ton steht allerdings im Kontrast zum Inhalt. Latour lädt uns zu einem Gespräch am Kamin ein, ein Glas Rotwein in der Hand, und plaudert sehr angenehm; wir hören, ebenso mit einem guten Burgunder versehen, völlig entspannt zu. Das Geschehen, von dem Latour erzählt, der bevorstehende Untergang der uns bekannten Welt, rückt in weite Ferne. Es gibt Schlimmeres...

„Wo landen?“ ist ein Buch für Menschen, die Jazz und Improvisation mögen, die für Neue Musik, ungewohnte Klänge und komplexe Strukturen offen sind. Und für all jene, die sich anregen lassen wollen, über die großen Fragen unserer Zeit nachzudenken. Eine baldige Übersetzung ins Deutsche wäre dem Buch zu wünschen. Da Bruno Latour sich mit einer Liebeserklärung an Europa von seinen Lesern verabschiedet, in der Heimatliebe und Weltbürgertum zusammenfinden, wären ihm gerade in Deutschland hohe Sympathiewerte sicher.

*Tilman Gretenkord*



**Bruno Latour**  
„Où atterrir? Comment s'orienter en politique“  
La Découverte, Paris 2017.  
160 Seiten, 12 €



TONIO KLEIN LIEST ...

# Das politische Buch



TONIO KLEIN ist Professor für Verfassungs- und Europarecht an der Kommunalen Hochschule für Verwaltung in Niedersachsen und wurde über die neue südafrikanische Verfassung promoviert

Unter penibler Auswertung erst jüngst zugänglichen Materials zeichnet Stephan Bierling ein Bild des Freiheitskämpfers und Staatsmanns Nelson Mandela, das auf mythische Überhöhung verzichtet. Flüssig und lebendig schildert Bierling, Professor für Internationale Politik und Transatlantische Beziehungen an der Universität Regensburg, Leben und Wirken. Beides, dies verdeutlicht das Buch anhand von Mandelas schwierigem Verhältnis zu seiner Familie, war untrennbar.

Die Person und sein Land sind es ebenso. Als kluger, bildungshungriger, ehrgeiziger und offenbar eitler Rechtsanwalt musste sich Mandela mit dem Apartheidregime anlegen. Bierling differenziert: Trotz eines Systems mit totalitaristischen Zügen fand Mandela als Rechtsanwalt wie als des Hochverrats Angeklagter vereinzelt faire weiße Gegner und konnte dem Regime mit juristischer Finesse die Arbeit erschweren. Umgekehrt konnte er auch ein unfairer Winkeladvokat sein. Bierling behauptet nicht, alle Widersprüche aufzulösen und überlässt dem Leser die Bewertung. Dies gilt ebenso für Mandelas Beziehung zum Kommunismus und zum bewaffneten Kampf.

Ambivalenzen auch beim Charisma. Mandela konnte ein unnachgiebiger Verhandlungspartner sein. In der Haft, so Bierling nachvollziehbar, gelang es Mandela nur so, trotz demütigender Umstände manchen Bewacher für sich einzunehmen und sich mit einem Großteil der Führungsriege des

Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) zu beraten. Er ging auch selbst gereift daraus hervor. So wurde er Anfang der neunziger Jahre der große Versöhner.

Unblutig verlief der Demokratisierungsprozess nicht, und Mandelas Präsidentschaft von 1994 bis 1999 war von Erfolgen ebenso wie von Rückschlägen gezeichnet. Bierling stellt die Unterschiede zwischen einer Befreiungsbewegung und einer demokratischen Partei unter Konkurrenten heraus. Dass es derart lange gedauert hat, den Skandal-Präsidenten Jacob Zuma loszuwerden, zeigt, wie mächtig der ANC noch immer ist. Und die linksradikalen Economic Freedom Fighters (EFF) des Julius Malema treiben den ANC vor sich her. Bierling beschreibt den Aufstieg der EFF, die mit einem Anteil von 6,35 Prozent ins Parlament eingezogen sind. Sie waren es, die vor kurzem eine Debatte um die entschädigungslose Enteignung weißer Farmer lostraten und einen Prüfauftrag für eine entsprechende Verfassungsreform durchsetzten.

Zu kurz kommt hingegen die wichtigste Oppositionspartei Democratic Alliance (DA). Spätestens seit dem Vorsitz Mmusi Maimanes hat die DA den Schritt

von einer weißen wirtschaftsliberalen Opposition zur multiethnischen Partei vollzogen. In einem Land mit einer übermächtigen Regierungspartei bessere Ergebnisse als die vermeintliche Volkspartei SPD zu erzielen, die Westkap-Provinz zu regieren und wichtige Metropolen zu dominieren, ist eine Leistung. Im Verbund mit freier Presse und unabhängigen Gerichten macht der Erfolg der DA Hoffnung, ein Versprechen aus der ANC-Freiheitscharta von 1955 könnte tatsächlich eingelöst werden: South Africa belongs to all who live in it.

In nichts anderem besteht Nelson Mandelas Vermächtnis.



Stephan Bierling  
*„Nelson Mandela.  
Rebell, Häftling,  
Präsident“*  
C. H. Beck, München 2018.  
416 Seiten, 24,95 €



SALON

Die letzten 24 Stunden





Die letzten 24 Stunden

Der Berg soll rufen,  
doch bitte ohne  
Mountainbiker, und  
dann ein Apfelbaum

# BARBARA SCHÖNEBERGER

**Barbara Schöneberger**

Die 1974 in München geborene Moderatorin Barbara Schöneberger veröffentlichte im Mai ihr viertes Album „Eine Frau gibt Auskunft“, mit dem sie ab März 2019 durch zehn deutsche Städte tourte

Ich verbringe meine letzten 24 Stunden in den Bergen. Ich habe auch ein Zuhause in Österreich, diese Umgebung bedeutet für mich Rückzug. Von dort aus habe ich noch nie gearbeitet. Ich bin früh wach, um zu sehen, wie die Sonne über den Bergen aufgeht. An meinem letzten Tag muss alles idyllisch sein: Pippi Langstrumpf im Landlust-Land. Die Berge und eine blühende Blumenwiese sind dabei fast das Schönste, was ich mir vorstellen kann.

Familie ist das Wichtigste an diesem Tag. Der Morgen beginnt mit einem großen Frühstück mit allen – wir sind dann so um die 20. Später mache ich einen Spaziergang auf den Berg vor unserem Haus, da nehme ich dann aber nur noch die Kinder und meinen Mann mit. Wir gehen nicht bis ganz oben, ich bin kein Gipfel-Typ, und das finde ich auch zu anstrengend für die letzten 24 Stunden. Auf einem schönen Plateau breiten wir unsere Decke aus. Es gibt nichts Besseres, als auf einer Wanderung Pause und Picknick zu machen – und nicht zu wissen, welche Köstlichkeiten man dabei hat. Bei uns packt immer der Mann den Rucksack, und ich weiß nie, was drin ist.

Mit meinem Aussehen gebe ich mir ein bisschen mehr Mühe als sonst. Es geht ja auch um den Eindruck, den ich hinterlassen werde. Ich habe etwas an, von dem ich weiß, dass meine Familie es schön findet, wahrscheinlich eine Jeans, ein kariertes Hemd und Bergstiefel. Unbequeme Klamotten habe ich in meinem Leben genug getragen. Wir liegen im Schatten, essen Brot, Käse, Radieschen, Gurken, Tomaten und beobachten Tiere. Den ganzen Tag begegnet uns niemand. Was ich an meinem letzten Tag auf keinen Fall sehen möchte, sind Mountainbiker in Funktionskleidung. Musik höre ich nicht. Die Musik, die ich mag, ist traurig. Bei einem Rachmaninow-Klavierkonzert würde ich zu melancholisch.

Wenn die Sonne untergeht, gehen wir nach unten, ich will zum Schluss nicht auf dem Berg stehen. Ich bin keine Sterneguckerin, das ist mir zu langweilig. Abends will ich zu Hause unterm Apfelbaum sitzen. Die Kinder sind im Bett. Vielleicht sage ich ihnen nichts. Ich bin

nicht gut im Verabschieden. Wenn ich mit meinem Mann da sitze, würden wir ganz viel noch mal durchsprechen. Das mache ich oft, dass ich alles durchgehe, um es nicht zu vergessen. Wie wir uns kennengelernt haben, wie wir die Kinder bekommen haben, was wir für ein großes Glück gehabt haben, so weit zu kommen. Ich hoffe, an dem Abend ist keine Champions League und Bayern spielt. Das würde meinen Mann ablenken.

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann sollten meine letzten 24 Stunden etwas vor Ablauf der Zeit enden. Ich möchte erlöst werden, bevor ich anfangen zu denken, dass es gleich so weit ist. Ich glaube nicht, dass nach dem Tod etwas kommt. Besser als hier kann es eh nicht werden. Auch was meine Beerdigung angeht, bin ich emotionslos. Das sollen andere bestimmen. Allerdings finde ich das Bild, in einer Holzkiste in der Erde vergraben zu sein, gruseliger als die Vorstellung, verbrannt zu werden. Auf jeden Fall möchte ich alle meine Organe spenden. Ich habe eine tolle Leber und eine superneue Lunge. Ich trinke nicht, ich rauche nicht und esse kaum Fleisch. An mir ist alles wiederverwertbar.

**Aufgezeichnet von  
NADINE EMMERICH**

# VOLKSPARTEI

**B**esondere Zeiten befördern besondere Gedanken. Und wenn diese Gedanken besonders wüst ins Kraut schießen, dann kommen dabei historische Vergleiche heraus wie etwa jene auf Spiegel Online. Dort beschäftigte Hobbyhistoriker haben also die Parallelität von Horst Seehofers Aufbegehren gegen den unkontrollierten Massenzug mit dem Kapp-Lüttwitz-Putsch vom März 1920 konstatiert. Die bayerische CSU wäre demnach eine Art Freikorps, das sich anschickt, in Berlin die Macht zu übernehmen und die Republik zu versenken. Nur diesmal vielleicht in Trachtenjankern statt in feldgrauen Militäruniformen. In jedem Fall drohen Bürgerkrieg und die Abschaffung der Demokratie.

Eines allerdings übersehen die vermeintlichen Verteidiger der Demokratie in ihrer Hysterie geflissentlich: Ein ganz überwiegender Teil der bundesrepublikanischen Bevölkerung unterstützt nicht nur Seehofers Pläne für ein strengeres Grenzregime; viele Deutsche sehen darin vor allem eine Rückkehr zu den Grundsätzen rechtsstaatlichen Handelns. Es sind also keineswegs finstere Republikverächter oder autoritätsgläubige Reaktionäre, die den ach so aufrechten Politfeuilletonisten die Zornesröte ins Gesicht treiben. Sondern ganz normale Bürger. Dass die CSU sich nicht vom medialen Geheul selbst ernannter Tugendwächter ins Bockshorn jagen lässt, ist Teil ihrer Legitimationsgrundlage – und unterscheidet sie von ihrer Schwesterpartei.

Insofern wäre es tatsächlich konsequent, wenn sich CSU und CDU

voneinander lösten. So groß die inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen der Merkel-Partei und den Christsozialen – vom Migrationsthema abgesehen – auch sein mögen: Den Unterschied macht die politische Kultur. Und diese Kultur ist in der CSU volksnäher ausgeprägt, manche würden vielleicht sagen: rustikaler. Aber eine Demokratie ist eben gerade kein politischer Verschiebebahnhof der Verschwiegenheit, wie er von der Kanzlerin betrieben wird. Es wäre nicht das Schlechteste, wenn in dieser Hinsicht die Bürger auch außerhalb Bayerns die Wahl zwischen zwei unterschiedlichen Kulturen hätten. Für Bayern selbst gilt umgekehrt natürlich dasselbe. So geht Wettbewerb.



ALEXANDER MARGUIER  
ist Chefredakteur von Cicero

DIE NÄCHSTE CICERO-AUSGABE ERSCHEINT AM 26. JULI





Jetzt im Handel oder Probeheft anfordern auf [art-magazin.de/heft](http://art-magazin.de/heft)  
oder unter 040/5555 78 00 (Bestell-Nr. 1444805).

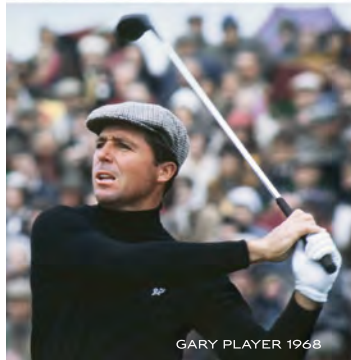
**art** ES LEBE DIE KUNST.



CARNOUSTIE GOLF LINKS, 14. LOCH



JORDAN SPIETH 2017



GARY PLAYER 1968



PHIL MICKELSON 2013



CARNOUSTIE GOLF LINKS, 18. LOCH

WENN TRADITIONEN  
CHAMPIONS  
HERVORBRINGEN,  
WURDE GESCHICHTE  
GESCHRIEBEN.

Diese Uhr ist eine Zeitzeugin.  
Sie hat legendäre Champions  
und die anspruchsvollsten  
Plätze im Golfsport erlebt.  
An den Handgelenken derer,  
die die Traditionen des ältesten  
Golfturniers der Welt in Ehren  
halten: der Open Championship.  
Rolex. Sie zählt nicht nur die  
Zeit. Sie erzählt Zeitgeschichte.



OYSTER PERPETUAL DAY-DATE 40